Inpr. 495 m/12

Jos. Klein

<36607453030014

<36607453030014

Bayer. Staatsbibliothek

XVI, 31455

Th. G. v. Hippel's

sämmtliche Werke.

Zwölfter Band.

Hippel's Leben.

Berlin,
bei G. Reimer.
1835.

W 6/63/896

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erklärung.

Vor sieben Jahren vereinigte sich der nunmehrige Verleger der Hippel'schen Schriften, G. Reimer in Berlin, über eine Gesammtausgabe derselben mit dem Neffen des verstorbenen Autors, dem Regierungs-Präsidenten T. G. v. Hippel zu Oppeln. Sie sollte aus zwei Hauptabtheilungen bestehen: der Sammlung der schon gedruckten Schriften und der nachgelassenen Manuskripte, deren Ausbeute nicht von besonderm Werth sein könnte, wäre dazu nach Scheffner's Tode nicht eine Sammlung von Briefen — an diesen gerichtet — gekommen, deren Aushändigung er noch bei seinem Leben angeordnet hatte. Sie umfassen den Zeitraum von 1763 bis 1795, und sind genau nach der Zeitfolge geordnet. Die Menge des für das jetzt lesende Publikum völlig Gleichgültigen oder wenigstens Unmerkwürdigen machte eine wörtliche Sichtung des Vorhandenen nothwendig. Sie erfordert das Auge eines mit den Schriftzügen wie dem Geiste des Schreibenden gleich Vertrauten. Sie kann daher keinem Fremden übertragen werden, und wird um so schwieriger, je häufiger Namen und Beziehungen vorkommen, die bei der Unleserlichkeit der Handschrift erst entziffert werden müssen, ehe an die Beurtheilung gegangen werden kann, was davon dem Publikum übergeben oder zurückgehalten werden soll.

Noch vor dem Beginne dieser Arbeit erkrankte der Herausgeber. Der Genesung von einem lebensgefährlichen Brustleiden folgte eine Augenentzündung, die drei Jahre hintereinander wiederkehrte und ihm nur das nothdürftigste Augenlicht für seinen Dienst ließ. Die nothwendigen Anordnungen gegen die Grenzübel des Jahres 1830 und 1831 erforderten neue körperliche und geistige Anstrengungen, die keine Nebenarbeit gestatteten.

In dieser treuen Darstellung liegen die Rechtfertigung für den Verleger, der es an unausgesetzten und vielseitigen Bemühungen, die Angelegenheit zum Ziel zu fördern, nicht hat fehlen lassen, und die Entschuldigung für den Herausgeber, wenn die Zusätze zu Hippel's Leben nicht früher erscheinen konnten, als jetzt, und wenn sein literarischer Nachlaß erst im nächsten Sommer erscheint.

Hoffentlich wird der Winter dem Herausgeber noch so viel Erholung gewähren, um die Verpflichtungen zu erfüllen, die er dem Publikum, dem Verleger und dem Andenken an seinen unvergeßlichen Oheim schuldig ist.

Im December 1834.

Vorrede des Herausgebers.

Bei Sichtung der Biographie Hippel's von Schlichtegroll mußte es zur Erwägung kommen, ob sie ganz umgearbeitet werden müsse, oder ob das Richtige und Wahre daraus zu behalten, und nur das Schiefe und Unwahre wegzulassen, zu berichtigen und zu ergänzen sey. Schlichtegroll hat authentische Materialien gesammelt, und ohne seine höchst schätzbare Compilation wäre es der Kritik und dem Publikum nicht möglich geworden, über Hippel's Leben und Autorschaft ein Urtheil zu fällen. Es wäre also Undank gegen den genannten Biographen — schon seiner frommen Zueignung an Jean Paul wegen — den ersten Weg zu wählen, statt des zweiten, der jedem das Seine läßt, auch Schlichtegroll die Ehre des Fleißes und redlichen Willens. Es ist indessen hohe Zeit, alle sichtbaren Irrthümer jenes Lebenslaufes zu berichtigen, seit Theodor Mundt's großartige Kritik tiefe Gemüther zur lebendigen Theilnahme an der Gesammtausgabe der Hippelschen Schriften geweckt hat, seit eine Revision seines litterarischen Nachlasses im Werke ist

und dessen Herausgabe nahe bevorsteht. Die wenigen Zeitgenossen, die — damals Jünglinge — als Zeugen der letzten Jahre seines Lebens noch übrig sind, nahen sich dem Alter, in welchem das Gedächtniß seine Treue aufzugeben pflegt, und die Neigung zu litterarischer Arbeit nicht zunimmt, welche überall am besten in der Frische des Jugend- oder Mannesalters — Heroen wie Goethe ausgenommen — gedeiht.

Ein Zeitraum von acht und dreißig Jahren, der seit dem Tode Hippel's verflossen, kann diejenigen, die ihn von Angesicht zu Angesicht noch gekannt haben und noch leben, wohl in den Stand setzen, die Urtheile zu berichtigen, die überkluges Wohlwollen und schlecht begründetes Uebelwollen der erzählenden Zusammenstellung seines Lebens beimischten. Sie hoffen denen einen Dienst zu erweisen, die den seltenen Schriftsteller aus seinen Schriften schon erkannt haben, und auch den Menschen und Staatsbeamten im Geiste so erschauen und erfassen wollen, wie er war.

Zuerst nach seinem Tode schien nur die Oeffentlichkeit das Todtenrichteramt zu übernehmen. Er schien auch nur ihr und seinem Nachruhm gelebt zu haben. Wäre sie in ihren Schranken geblieben, so hätte sie nicht die verborgenen Seiten seines Privatlebens, mit bitterer Gehässigkeit entstellt, ans Licht gezogen. Gewürm aller Art fiel über ihn her, wie über jede Leiche. Der todte Löwe konnte sich nicht vertheidigen, und es war keine

schirmende Hand in der Nähe. Denn ihn verfolgte das Loos der Ehelosen. Keine liebende Hand drückte dem Sterbenden die Augen zu, keine hat den Schleier des Wohlwollens und der Freundes-Milde über den Todten und sein Andenken gebreitet. Seine Freunde — ob sie es waren, darüber liegen die Merkmale in den aphoristischen Beiträgen zu der Schlichtegroll'schen Biographie — schämten sich nach seinem Tode, von ihm beherrscht worden zu seyn. Denn als Mißtrauen und Verschlossenheit erschien ihnen, was ihm schwerlich dafür anzurechnen ist, und was ihm Gewöhnung der Jugendeinsamkeit und Dienstverschwiegenheit, was angeborne Charakterkraft, Talent und Neigung zum Herrschen — der Kräfte und des Vertrauens der Freunde Herr zu werden und zu bleiben — in ihm waren.

Von Freunden sollte gelten, was von Liebenden. Sie sollen nur von e i n e m Gedanken, e i n e m Gefühle, e i n e r Gesinnung gegen den Freund durchdrungen seyn, — von Liebe.

Wer den geliebten Todten als eine merkwürdige Erscheinung betrachten kann, die ergründet seyn will, wer seine Fehler zu anatomiren sich Mühe giebt, ist Todtenbeschauer, Prosektor, Inquisitor und allenfalls Biograph, nicht Freund des Verstorbenen.

Wenn Scheffner, Deutsch, Kant, Borowski — der höchst gemüthliche Jensch wohl am wenigsten — sich von Unmuth über jene vermeintlichen Täuschungen Hip-

pel's übermannen ließen, so waren sie wenigstens nicht seine Freunde in dem Sinne des Worts, in welchem Dichter und Geschichtschreiber jene Dioskuren und Heroen, wie unser eignes Gemüth, Freundespaare als Ideale aufstellen.

Und was soll vollends von Scheffner geurtheilt werden, der mit mehr als bloßer Bitterkeit in seiner Selbstbiographie Hippel's Andenken fast feindlich behandelte?

Hippel's erstem Biographen — Schlichtegroll — mit dem redlichen Willen, Wahrheit einzusammeln und Wahrheit zu geben, — mußten die vielerlei Bruchstücke, die ihm über Hippel's Leben zukamen, um so erwünschter seyn, je mehr sie das Gepräge der Unpartheilichkeit an sich trugen. Denn es gab in den Gemälden von Freundes Hand schon so viel Schatten, daß die Nachtschwärze, von der Hand der Feinde aufgetragen, völlig überflüssig schien.

Neid und Mißgunst mit ihrer Gemeinheit wurden auch erst recht geweckt, als Schlichtegroll's Nekrolog für das Jahr 1796 das Bild des Verstorbenen noch zu günstig für ihre Meinung ausgestattet hatte. Ihre Schriftlein kamen zu spät, um von ihm benutzt zu werden. Sie fanden aber Theilnahme in der Gemeinheit gleichverwandter Seelen. Unter Hippel's nahen Angehörigen hatten sie keinen Rächer oder Vertheidiger zu fürchten. Denn der einzige unter ihnen, der den Geist und das Innerste seines väterlichen Erziehers zu erfassen sich an-

gelegen seyn ließ, war damals zu jung und zu schüchtern, um sein noch unerprobtes Autortalent einem angeregten Publikum zum Besten zu geben; und von seinem Oheim zu sehr an Demuth gewöhnt, um sich eine Autorlaufbahn durch Polemik eröffnen zu wollen. Ein Aufsatz, den ihm der Unwille abnöthigte — **indignatio versus fecit** — blieb auf die Mahnung eines erfahrnern Freundes, daß Injurien-Prozesse die Folge seyn könnten, ungedruckt. Eben ein solcher Lohn ward leider einem Manne zu Theil, der Hippeln wenig zu danken hatte, der aber aus reiner Liebe zur Wahrheit, bescheiden und billig, den Nachruhm des Verstorbenen zu vertheidigen versucht hatte.

Jene Leidenschaftlichkeit hat sich gelegt. Fast alles großartige Irdische, wodurch Hippel sich und seinen Verwandten einen ewigen Namen sichern wollte, eben das, was gemeine Seelen gegen ihn aufregte, ist in Staub zerfallen. Nur das Unvergängliche ist geblieben, seine Gefühle, seine Gedanken, die er in seinen Schriften niederlegte, und die Kraft seines Willens, eben durch diese und durch einige der ihn überlebenden Zeitgenossen erkannt und aufbewahrt. Theils ihnen, theils seinem Neffen verdanken wir die Berichtigung der Schlichtegroll'schen Biographie. Er sah seinen Oheim vier Jahre hindurch als Knabe und Schüler wöchentlich zwei bis dreimal, je nachdem der Schulunterricht das verlängerte Mittagsmahl bei dem Oheim verstattete, als Student vier Jahre

hindurch täglich und nur etwa acht Monate lang unterbrochen durch den Auftrag des Oheims in Danzig. Als Knabe und Jüngling schon von seinem Vater, dem einzigen Bruder Hippel's, zur Ehrfurcht und zum unbedingten Gehorsam gegen den hervorragenden, geisterbeherrschenden, unvergeßlichen Oheim angewiesen, fand er in ihm einen våterlichen, allein noch öfter strengen Erzieher, der ihm als Vorbild und zugleich als Censor und Curator seines Gewissens galt. Ganz natürlich war es daher, daß der Mann, den der Knabe und Jüngling als höheres Wesen und als sein Vorbild verehrte, zugleich auch der Gegenstand seiner angestrengtesten Aufmerksamkeit war und daß er ihn unablässig mit dem ungetrübten scharfen Auge beobachtete, welches das glückliche Eigenthum unverdorbener und unbefangener Jugend ist. Dem funfzehnjährigen Knaben galt es daher schon für entschiedene Gewißheit, daß der Oheim Verfasser der Lebensläufe und des Ehebuches sey, die er gelegentlich zum Lesen erwischt hatte, als dieser ihm einige Aufsätze diktirte und andere zum Abschreiben — namentlich aus den damals noch ungedruckten Handzeichnungen nach der Natur — anvertraute.

Auch des Oheims häusliches Leben aus jener Zeit — 1787 bis 1795 — konnte dem jugendscharfen Auge des zuletzt täglichen Tischgenossen nicht verborgen bleiben. Fand er gleich hie und da Widersprüche zwischen Lehren und Thun, so fand er doch nirgend die dem Biographen

Schlichtegroll von Königsberg her zugetragene Beschuldigung von grober und raffinirter Sinnenlust, von systematischer Heuchelei und Verschlossenheit. Zur Verbreitung der Kunde von der erstern scheint meistens nur Frauen-Neugierde und Frauen-Langeweile des benachbarten Fräulein-Stifts beigetragen zu haben, das nur durch einen schmalen Raum von wenig Schritten vom Hippelschen Hause getrennt war. E. T. W. Hoffmann wenigstens, der bekannte Verfasser des Kater Murr ꝛc. der viel in diesem Stift verkehrte, theilte seinem Freunde, dem Neffen Hippel's, diese Entdeckung über den Oheim mit. *)

Zwei Fehler sind es, durch welche Hippel's Biograph den Nachruhm des Verstorbenen schwärzte: seine Neigung zum Idealisiren und zur Verstellung. Seit aber Goethe sich durch Wahrheit und Dichtung mit der Offenheit, die das Eigenthum unzweifelhafter Größe ist, selbst dargestellt hat, seit er mit Meisterhand die Eigenthümlichkeit des poetischen Gemüths — die frühern Zustände des Lebens in den spätern vergoldeten Rahmen einer durch Geschmack und Bildung gehobenen Phantasie fassend — zu verschönern und aufzustellen kein Hehl gehabt hat, wird dieser Trieb zur Selbsterhebung — wer

*) Vielleicht verdient die Bemerkung hier eine Stelle, daß in den zwei Häusern der Junkerstraße zu Königsberg — nur durch das v. Lesgewangsche Stiftshaus, das zwischen ihnen lag, getrennt, — drei Dichter fast gleichzeitig gewohnt und gelebt haben, durch deren Namen ihre Vaterstadt geehrt wird, Zacharias Werner und E. T. W. Hoffmann im Dörferschen Hause, Hippel in seinem eignen.

duldet Gemeines um und an sich, wenn er an Edles und Erhabenes gewöhnt ist? — auch Hippeln erlaubt seyn: wie Theodor Mundt, dem hier reichlicher Dank für seine edle Weise, Hippel zu würdigen, gebracht sey, in seinen kritischen Wäldern so treffend auseinandersetzt.

Die neidischen Freunde aber, die ob der angeblichen Verstellung (Geringschätzung) sich ärgerten, hat das Grab mit dem Beneideten versöhnt. Borowski, der Erzbischof, der ihn am längsten überlebte, wird als Erzchrist auch die Versöhnung christlicher Liebe mit hinüber genommen, wo nicht bei seinem Leben schon geübt haben.

Friede seinem Andenken und dem Andenken der übrigen Gefeierten aus jener Zeit.

Es giebt der Materialien zu Hippel's Biographie zwar eine Menge, wenn auf die Masse, allein wenige, wenn auf den Inhalt gesehen wird. Zu den letztern gehören als authentische Urkunden: die Geschichte seiner Jugend, die er, in seinem funfzigsten Lebensjahre, in der Zeit von 1790 bis 91 niederschrieb, die Vorrede, das philosophische Testament für seine Verwandten und seine Briefe an Scheffner. Alles übrige, was Hippel an eignen und fremden Erfahrungen und Gedanken sammelte und in Hunderten von Umschlägen mit der Aufschrift: „Zu meinem Leben" oder „Worte" niederlegte, ist wohl nur ihm, der es auch nur zu seinem Gebrauche aufbewahrte, verständlich gewesen. Die Handschrift ist oft hieroglyphisch, die Namen sind in der Regel nur mit den Anfangsbuchstaben bezeichnet, die Worte selten ausgeschrieben. Was davon brauchbar ist, wird zu seiner Zeit seine Stätte finden. Die Briefe an Scheffner enthalten nur Beiträge zur innern Entwickelung seines Gemüthes und Lebensansichten. Wo sie das äußere Leben geschichtlich berühren, können sie den Enkeln der damals lebenden Generation kaum mehr Interesse gewähren. Ueberdies fehlt ihnen die Würze der Gegenrede, — Scheffner's Briefe

und Antworten. Doch sind sie benutzt, und werden — so weit sie Theilnahme zu erregen und zu finden werth sind — als Kommentar zu dem Texte von Hippel's Leben dem Publikum übergeben werden.

Das wichtigste Dokument bleibt Hippel's Bruchstück von Selbstbiographie, das wir, obgleich durch die edler und älter gewordene Phantasie des Verfassers idealisirt, als ein werthvolles Denkmal seines Geistes, das seinen übrigen Schriften zur Seite gestellt zu werden verdient, in seiner ursprünglichen Gestalt geben wollen. Nur die allernothwendigsten Aenderungen, die durch noch geltende Namen und unangenehme subjektive Beziehungen bedingt wurden, sind vorgenommen, wogegen die unberufenen Aenderungen des ersten Abdrucks weggelassen sind, die zwar den Styl lichten und verbessern sollen, die Originalität des Verfassers aber verdunkeln. Sie folgt hier mit der Vorrede, die er als ein theures Vermächtniß, das jedes andere überdauern wird, seiner Familie hinterließ. Alles übrige, was dem Abrisse seines spätern Lebens zur Grundlage dient, beruht auf Tradition. Was hier gegeben wird, verdient indessen vollen Glauben, weil es fast durchgehends nur Augenzeugniß enthält und nicht über zwei Generationen hinausgeht.

Hippel's

Selbstbiographie.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Es hat schon Jemand aus der Familie sich Mühe gegeben, einige genealogische Nachrichten zu sammeln, und wenn gleich ich selbst kinder- und ehelos bin, so halt' ich mich doch verpflichtet, nicht nur bei meinem Ableben meiner Familie Beweise meiner innigsten Zuneigung zurückzulassen, sondern auch, so lang ich lebe, diese Nachrichten, so viel ich im Stande bin, mit Beiträgen zu verstärken. So ganz verwerflich ist der Ruhm nicht, von ehrlichen Leuten abzustammen, und diesen Umstand nachweisen zu können; und wenn ich durch diesen Aufsatz meine mir so liebe Familie aufzufordern im Stande wäre, dem, was rechtschaffen ist und wohl lautet, nachzudenken und nachzustreben, so würde ich auch nach meinem Tode im Segen unter ihnen bleiben und werkthätig meines Namens Gedächtniß gestiftet haben. Zwar bin ich entschlossen, meinen Lebenslauf, oder wenigstens einen großen Theil desselben, öffentlich aufzustellen, wozu bereits viele Bruchstücke zusammengelegt sind; indeß wird diese Arbeit, wodurch nichts weniger als Nachruhm, sondern bloß Lehre und Trost für Alle, die sich dem Dienst des Vaterlandes widmen, ohne, Notabene, das Vaterland der Menschheit, das Reich Gottes, aus dem Auge zu verlieren, bezweckt werden soll, nicht unmittelbar meine Familie angehen. Die gegenwärtige Arbeit, der ich vielleicht einige meiner Lebensumstände, insofern sie auf mein Geschlecht einen Bezug haben könnten, bei-

fügen werde, sey besonders meiner Familie gewidmet. Da verschiedene Geistliche in unserm Geschlecht gewesen, und ich es selbst bei meinen jüngern Verwandten, die sich meiner Handleitung anvertraut, zu diesem Ziel angelegt, dem nützlichsten in Rücksicht der moralischen Bestimmung des Menschen, dem anständigsten für die sogenannte bürgerliche Classe im Staat: so soll meine Schreibart meinen Gegenstand nicht überschreiten, sondern Gleich mit Gleich sich gesellen. Man sage immer, es sey eine Sonnabendsfamilie. Schlecht und Recht — sey uns're Losung und Gott wird mit uns seyn.

Schon hab' ich oben mit Dank einer Vorarbeit gedacht, und ich kann nicht erkenntlicher seyn, als wenn ich den Verfasser nenne und einige seiner Lebensumstände gleich zuerst bemerke, als ob ich sein Bild an einem vorzüglichen Orte in dieser Schrift befestigen wollte. Bernhard Hippel, Pfarrer in Löwenstein, war es, der, um die Familie auf das Schönfeldische Stipendium aufmerksam zu machen, jene genealogischen Nachrichten zusammengetragen hat *). Da ihm der Zugang zu den Stipendienarchiven nicht offen war, so habe ich erst als vieljähriger Assessor des Stipendiencollegii das Vergnügen gehabt, diese Sache in's Reine zu bringen, worüber ich einen Aufsatz in verschiedenen Exemplarien vertheilt habe. Bernhard war in Rastenburg 1691 geboren, und widmete sich, obgleich er der einzige Sohn seiner Aeltern und obgleich sein Vater ein Kaufmann war, den Wissenschaften und der Theo-

*) Die frühern Nachrichten von der Hippelschen Familie müssen also in jener, wahrscheinlich gedruckten Nachricht, die ich aber nicht weiter kenne, gesucht werden.

logie. Sein Kopf war über die damalige Zeit, und ich habe es mir nie erklären können, wie einem so trefflichen Manne bloß eine so mittelmäßige Pfarrstelle zu Theil werden, und was noch mehr ist, wie er sich damit so hinreichend begnügen können. Ohnfehlbar überhob ihn das Vermögen seiner Aeltern, das ihm allein zufiel, und das Vermögen seiner Ehegattin, Regina Senkenbeil, eines königsbergischen Kaufmanns Tochter, der Sorgen für den andern Morgen, wobei sicher seine Liebe zu den Wissenschaften auch mitwirkte. Ich habe Gelegenheit gehabt, einige seiner poetischen Aufsätze zu lesen, die gewiß voll Geist und Leben waren. Gern würd' ich einige dieser Poesien zur Beilage machen, als Familienstücke, bei denen man es mit dem Maler so genau nicht nimmt; aber damals, als sie mir in die Hände fielen, verglich ich sie mit Hallers, meines deutschen Lieblings, Gedichten, welches ich freilich nicht hätte thun sollen, und so hielt ich sie des Aufhebens nicht werth. Noch will ich mich bemühen, meinen jugendlichen Vorlaut gut zu machen und mich mit dem poetischen Schatten meines Vetters auszusöhnen, wozu ich, aus Furcht des Wiedervergeltungsrechtes, noch obenein verpflichtet bin. Auf alle Fälle eine Anekdote, für die ich stehe, weil ich sie aus dem Munde meiner lieben Mutter habe, die so wenig wie mein Vater zu irgend einer Unrichtigkeit fähig war. Bernhard Hippel stand in seiner ganzen Gegend im Ruf eines sattelfesten Mannes, und ward durch öftern Briefwechsel heimgesucht, bei welchem er indessen bloß einen netten lateinischen Styl und theologische Gelehrsamkeit blitzen zu lassen Gelegenheit hatte. Von ungefähr zog ein poetischer Candidat diese Straße, der von seinem

geistlichen Wirth, unsers Bernhards Nachbar, bestochen ward, einen poetischen Brief an Bernhard zu schreiben, und ihn in aller Form zu einem poetischen Zweikampf aufzufordern.) Bernhard nahm die Ausforderung an, und zwar, wie meine Mutter vermeinte, mit solchem Glück, daß der Herr Amtsbruder und sein unberufener poetischer Secundant in die Flucht geschlagen zu seyn nicht in Abrede seyn konnten; denn auf Poesie ließen sie sich weiter nicht mit ihm ein. Dieser Vorgang ward Bernharden um so höher angerechnet, als der Cartelüberbringer mit dem Executionsauftrage versehen war, nicht ohne Antwort aus Löwenstein zu kommen. Ein solcher Sieg machte ihn in seiner Gegend so furchtbar, daß man ihn nicht weiter, weder auf eine poetische noch prosaische Probe setzte, sondern sich Glück wünschte, wenn er nur Alles so nahm, wie es Gott bescheerte. Selbst bei'm gelehrten Briefwechsel trat man ihm gern die Präsesstelle ab, und so hatte unser Sieger Bernhard Achtung und Liebe, Furcht und Ehre.

Ich kann mich nicht entbrechen, hier die Parenthese zu machen, daß der Predigerstand seit Bernhards Zeit gewiß in der Aufklärung nicht weiter gediehen, ich mag ihn oder seine Versucher in Erwägung ziehen. Jene Männer übertrafen, eine gewisse jetzt florirende Schönfärberei abgerechnet, die unsrigen sowohl an Gelehrsamkeit als Herzenseinfalt. Ist's sonach zu verwundern, daß das Volk das Beiwort christlich noch so wenig verdient, und so hingeht in seinem verkehrten Sinn, zu thun und zu denken, was nicht taugt?

Am 7ten Sonntage nach Trinitatis 1717, da man von den sieben Broden und den wenigen Fischlein in

den christlichen Gemeinden predigte, ward Bernhard als Adjunctus meines Großvaters, Georg Hippel's, eingeführt. Bei den mäßigen Einkünften unsers Bernhards und seiner gewiß sehr mittelmäßigen Stelle ist an ihm und seinem Weibe erfüllt worden, was in dem ersten Abschnitt des achten Verses seines Introductionsevangelii stehet: „Sie aßen aber und wurden satt," — obwohl der andre Abschnitt dieses Verses: „und huben die übrigen Brocken auf, sieben Körbe," — nicht in Erfüllung ging. Gewiß sprach das vortreffliche Weib unsers Bernhards den Segen über die sieben Brode und die wenigen Fische der löwensteinischen Pfarrstelle. Ihn kenne ich nur aus einigen seiner Aufsätze und aus dem Zeugniß meines Bruders, der gleichfalls in Löwenstein Prediger war, und noch weit mehr Spuren des Geistes und Herzens unsers Bernhards gefunden hat; allein sein herrliches Weib schwebt mir noch ehrwürdig vor meinen Augen. O des trefflichen Weibes! Ich kann es vor Gott, dem Herzenskündiger, betheuern, nie in meinem ganzen Leben, wo es mir gewiß nicht an Gelegenheit zu Menschenkenntniß gefehlt hat, drei solcher herrlichen Menschen mehr gekannt zu haben, als mein Vater, meine Mutter und uns're Regine (so hieß Bernhards Frau) waren. Gott! laß mich, wenn mein Stündlein kömmt, den Tod dieser Gerechten sterben, und so reines Herzens seyn, als dies Kleeblatt war! Ihre Grabschrift sey: selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen! — Da ich meinen Vater und Mutter schon an einem andern Orte *)

---

*) Er meint damit die Schilderungen des Predigers und seiner Frau in den Lebensläufen i. a. L.; aber auch Reminiscen-

einen Stein des Andenkens gelegt, so will ich bei Gelegenheit, daß ich des Bernhards als meines Vorarbeiters denke, auch seiner Regina erwähnen, die Ein Herz und Eine Seele mit Bernhard war, und die gewiß Gott ihm zugefügt hatte; wie sollt' wohl ich sie scheiden? Er selbst denkt ihrer in seinen genealogischen Nachrichten, ohne den Tag ihrer Verbindung zu bemerken, nur in Rücksicht ihres Geburtstages: Nata conjux chara mea foecunda Regina 1700 d. 20. Jan., als ob sie von Anbeginn Eins gewesen und ihre Verbindung keinen Anfang genommen. Ich nehme einige Züge zum Gedächtniß unseres geistlichen Paares von ihrem gemeinschaftlichen Leichenredner, dem Pred. M. Weber. — Er. Von dem Leben dieses Gerechten noch die Bemerkung, daß, wenn gleich er außer seinem Hause Lanzen brechen mußte, doch selten ein Ehemann so vielen Hausfrieden gehabt. Der Friede Gottes, der höher als alle Vernunft ist, war in und mit diesem Priesterhause. Er sprach den Segen über seine Gemeinde und sie zu Hause. Friede sey mit dir, war ihr Wesen und Seyn. Bernhard war Vater von acht Kindern, die alle kinderlos gestorben sind, bis auf einen Sohn, Andreas Christoph, der eine Tochter nachgelassen. So hat also dieser, für die Familie so besorgte Mann, mit seiner Nachrichtensammlung seinen eignen unmittelbaren Nachkommen keinen Dienst erweisen können, so wie auch ich, sein Nachfolger, wahrscheinlich ehelos ster-

---

zen aus dieses Bernhards Geschichte hat er dort in die Züge mit eingemischt; man vergleiche die Melchisedeks-Neckereien der Herren Amtsbrüder im ersten Theil des Lebensl., mit der so eben erzählten poetischen Herausforderung; und so mehrere jetzt gleich folgende Parallelen.

ben werde. Bernhards Tod war gut und schnell. Da er am 4. Adventssonntage gepredigt und zur Freude in Gott bei dem bevorstehenden Weihnachtsfeste aufgefordert hatte, ging er ein zu seines Herrn Freude, und gab seinen Geist voll herrlicher Weihnachtsgedanken auf. — Sie. „Sie war so keusch, sagt ihr Leichenredner, und wenn ich mit Paulo reden soll, sie war so schüchtern, daß sie auf Rath ihrer Freunde Ja sagte; so wie die Pathen Ja sagen. Sie hatte ihren Bräutigam nur halb gesehen, allein sie sah auf Gott. Wahrlich, sie zog in Segen mit diesem Manne. In ihrer Ehe war sie eine exemplarische Priesterfrau und eine geduldige Kreuzträgerin.“ — Mit Wonne erinnere ich mich noch der jungen Hühner, die ich auf einem Besuche in ihrer stillen Wittwenhütte aß; noch riech' ich die gestreuten Tannen, noch entzückt mich die Simplicität ihrer Wohnung. Wie lebhaft schwebt dies Alles vor meinem Auge! Ich habe ein Bild hiervon auf den Hufen *) entworfen, wodurch indeß das Original bei weitem nicht erreicht ist, und so oft ich in mein sogenanntes Bauernstübchen komme, bin ich im Pfarrwittwenhause zu Löwenstein. Die Gemeinde hatte ihr gutwillig dieses Haus gebaut, und liebte sie als einen schätzbaren Nachlaß eines so unvergeßlichen Mannes. Sie war dagegen in ihrer Erkenntlichkeit so bescheiden, daß man sie fast für undankbar hätte halten können; sie wollte nicht die Eifersucht des Pfarrhauses auf sich ziehen und zum Mißvergnügen auch nur unschuldig Gelegenheit geben. Ihre Lebensart war fein, so fein als man sie sich nur denken kann. Freilich, wenn man einen gewissen Wortprunk zur Lebensart

*) Ein Landhaus Hippels, davon weiterhin mehr.

rechnet, so würde sie unfehlbar im Bloßen geblieben seyn; allein das, was wirklich den Namen Lebensart verdient, ist Allen eigen, die man, wie sie, eine Beterin nennen kann. Es giebt einen gewissen Umgang mit Gott, den man z. B. einigen Herrnhutern nicht absprechen kann. Die Ehrfurcht und Liebe zu dem Wesen aller Wesen, die christliche Verbindung von Majestät und Vaterschaft wirkt auf eine reine Seele, auf ein schuldloses Herz so schön und liebenswürdig, daß mir der Anblick solcher Kinder Gottes das Schönste ist, was ich je gesehen habe. Wenn ich bildlich reden wollte, so würde ich sagen: Gott neigt sich zu solchen Seelen; ein Strahl seines Lichtes fällt auf sie. Ihr fester prophetischer Glaube, daß ein Gott sey, der da lebet und regieret, macht sie so frei, so froh, so selig, daß eine gewisse Klarheit sich in ihnen spiegelt, die meine Beschreibung übersteigt. Es hat kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, es ist in keines Weltmenschen Herz gedrungen, was der Herr bereitet hat denen, die ihn lieben. Ihre Sprache des gemeinen Lebens wird durch's Gebet geheiliget, und ist, wenn gleich schön und deutlich, doch so edel, von Herzen kommend und zu Herzen gehend, daß man den Umgang nicht verkennen kann, dessen sie gewürdiget sind. Was ist die Hofsprache dagegen! Spreu, die der Wind verstreuet. Auch erhält das Gemüth einen solchen besondern Charakter, daß kein besserer und richtigerer Weg ist, die Leidenschaften zu besiegen, als das Gebet. Ich habe Gelehrte gekannt, die Weisheit lehrten, und aus deren Munde Milch und Honig floß; allein, wenn sie nur ein Wind der Trübsal anwehte, spieen sie Gift und Galle. Ungern bemerkt' ich, daß diese sonst so herrlichen Menschen in Schafs-

kleidern des Wissens zu uns kommen, inwendig aber zu reißenden Wölfen die Anlage hatten; ganz anders mit Gebetmenschen. — Man hat die Bemerkung gemacht, daß die Quäker wenig beten; Regine klagte zuweilen auch, daß sie nicht beten könne, und eben diese Klage führte meine Mutter, die ich von nun an mit ihrem gleichfalls einzigen Taufnamen Eleonora, so wie meinen Vater Melchior nennen will. Und was wollte dieses fromme Kleeblatt, Melchior, Regine und Eleonora, mit dieser Klage, welche unser gewöhnlicher Schlag von Geistlichen unbegreiflich auflöset, so daß die Erklärung weit unverständlicher ist, als die Sache so hin unerklärt gesagt. Unsere Beter scheuten sich, mit einem Herzen zu Gott zu nahen, auf welches Zorn, Unzufriedenheit über uneingetroffene Wünsche, Neid über das vermeintlich unverdiente Glück des Nachbars einen Angriff gemacht, und es wirklich in seinem Zutrauen zu Gott und Ergebung in seinen Willen gestört hatte. Ist's nicht wider alle Lebensart, leidenschaftlich vor Jemand zu kommen, dem wir Ehrfurcht, und was noch mehr ist, Liebe schuldig sind? — So ist der Spruch: Betet ohne Unterlaß — zu nehmen, und so heißt ein Beter, eine Beterin nicht die in pharisäischem Wortpomp vor Gott auftreten und ihm Reden halten, sondern deren Seele in einer solchen Fassung ist, daß sie mit Gott sprechen könnten, wenn er da wäre. So kann es Beter geben, die es nicht zu Gebetsgedanken, Geberden und Worten kommen lassen, deren Gemüth aber rein und klar ist. Vielleicht ist dies der höchste Grad, den ein Kind Gottes erreichen kann.

Oft hab' ich mich mit Kant über das Gebet gestritten, und ich glaube fast, daß in dem gewöhnlichen

Sinn, in welchem das Wort Gebet genommen wird, ihm, der nicht beten wollte, nicht viel entgegen zu setzen seyn wird. Dieser exemplarische Philosoph, dessen Umgang mir allemal sehr schätzbar und lehrreich gewesen, ist der Meinung, daß es der Schwärmerei Thür und Thor öffnen hieße, wenn man Etwas Unsichtbares anreden wollte. Allein giebt's denn nicht Selbstgespräche, wider die nichts zu sagen ist? Reden wir nicht bei jeder Gedankenanstrengung mit uns selbst? Giebt's nicht eine Art von Umgang zwischen Seele und Leib, von dem man behaupten kann, daß eine gewisse Lebensart zwischen beiden statt finde? Ist nun jedes Principium der Moral ohne Rückblick auf Gott eine unüberwindliche Veste, so laßt uns doch ja Alles zusammennehmen, was uns dies Wort: Es ist ein Gott, sichert, was in uns den Glauben an Ihn befestiget und unsere Gesinnung an Ihn knüpft! Zugegeben, daß die Redekunst eine Kunst des Betruges und eine Gelegenheitsmacherin des Vorurtheils sey, und daß, wenn wir Sklaven der Worte werden, diese Sklaverei noch weiter gehe; zugegeben, daß jener Hokuspokus des Redners, nach welchem er verstorbene und leblose Dinge anredet, zu jenem je ne sais quoi und jener losen Speise gehöre, welche dem Verstande und dem Willen gleichen Schaden zuziehen *): ist es denn aber nicht ein himmelweiter Unterschied, leblose Dinge und den lebendigen Gott anreden? — Der Stifter der christlichen Religion betete nicht nur selbst zu Gott, als seinem Vater, sondern

*) Ich gestehe, daß ich nicht weiß, wie dieser unschuldige Trope, der ganz in der Natur des einfachen oder in Gemüthsbewegung gesetzten Menschen gegründet ist, zu einer so harten Anklage kömmt!

lehrte die Menschen auch also beten, um ein gewisses Familienband zu knüpfen, welches das natürlichste und erhabenste ist, und jenes zwischen Gebieter und Unterthan unendlich zurückläßt. Die Freiheit, womit Gott den menschlichen Verstand und Willen ausgestattet hat, verträgt sich auch am besten mit diesen so vortrefflichen Ideen des göttlichen Hausstandes. — Weg mit dem heidnischen Knieen; selbst mit dem Händefalten und andern bloßen Zeichen der Demüthigung. An Gott glauben, beten, Gutes thun um Gottes willen — ist Alles Einerlei! — Oft hab' ich mich gewundert, warum diejenigen, welche die Gottheit Christi leugnen, den Grund nicht für sich angeführt, daß Christus gebetet habe. — Doch, wo gerath' ich hin? — Ich will wieder zurück in's Kämmerlein gottergebener Beterinnen, die Gott nicht fürchten, sondern ihn lieben. Sein Leben durchgehen, um sich von der Vorsehung zu überzeugen, beten, um sich Gott zu vergegenwärtigen, ist philosophisches Manna, womit Gott nur seine Kinder sättigt. Man sagt, die Israeliten hätten, wenn sie ihr Manna genossen, sich eine Speise denken können, und darnach hätte es geschmeckt, so wie man von der Ananas behauptet, daß man sich jeden Geschmack dabei einzubilden im Stande sey. Es sey d'rum! So viel aber ist gewiß, daß man im Gebete, wenn es ernstlich ist, Alles hat, was man will und sich wünscht. Es danke doch Jeder, der sie empfangen hat, Gott für diese Gabe. Vater, so laßt uns diesen Gebetsartikel beschließen, Vater, stärke uns diesen lebendigen Glauben! —

Treu der Wahrheit muß ich bemerken, daß in Petersburg, bei gewiß sehr verführerischen Anträgen zu einer breiten, glänzenden Bahn, die Rückerinnerung dieser

Ruhe der Seelen, dieses stillen, dieses Gebetlebens mich, so jung ich war, zur Rückkehr in mein Vaterland bestimmte. Auch kann ich hinzufügen, daß ich ohne sonderlichen Kampf den stillen Lebensfreuden und den mit ihnen so nahverbundenen Wissenschaften gern und willig den Vorzug zuerkannt habe. Was hat die große und kleine Welt, das diese heilige Stille, Eleonoren und Reginen selbst als Weiber betrachtet, überträfe? — Auch giebt's eine gewisse Conversation, gewisse Launen und Erquickungsstunden, so mit dieser Denkart gar wohl bestehen können; z. B. spaßhafte Anekdoten von Candidaten, die stecken geblieben waren. (Das Predigtamt selbst war jenen Frommen schon zu heilig; die Hand vom Altar! schien Losung bei ihnen zu seyn. Auch glaubten sie, daß ein Mann im Amte schon aus der Noth eine Tugend machen und die goldene Kanzelregel jenes akademischen Lehrers befolgen würde: Geredet, wenn's auch Nichts ist.) Dergleichen Scherze und Züge können wohl hie und da schon in einem Vademecum stehen; allein diese Art des Vortrages, die kein Ohrenzeuge zu Papier zu bringen im Stande ist, müssen sie, nach dem Ausdrucke des seligen D. M. Luthers, wohl lassen stahn. Ohne es darauf anzulegen, wurde das Predigtamt durch dergleichen Umstände schwer und sonach auch schätzbar dargestellt, und wahrlich, wenn es als ein Amt angenommen wird, welches das Reich Gottes verkündigt, so bestehet es nicht in Essen und Trinken, sondern in Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geist. — Nicht alle Erholungsstunden hatten diese Würze: in einigen ward gelesen, oft wie vom Himmel gefallen, gesungen und gebetet. — Familienwitz ist, so viel ich weiß, nie in unserm Geschlecht zu

Hause gewesen, und ich hab' es mehr wie einmal sagen gehört, daß uns ein gewisser Ernst eigen sey, den die Hippels besonders in ihrem Braut= und Bräutigams=stande bewiesen. —

Frau Regina, damit ich den letzten Tropfen Oels auf diesen Stein des Andenkens gieße, starb den 4. Sept. 1760, und ward den 13. Sept. zu den dortigen Gebeinen so vieler Meinigen versammelt. So oft ich zu meinem Bruder, der auch so viele Lieben in Löwenstein zurückgelassen, kam, feierte ich ein Fest dieser Seligen, ohne es dazu anzulegen, und dergleichen unbeläutete Feier ist die beste. Er besitzt viel Musik und spielte das Positiv in der Kirche, und ich ging Kirch' auf und nieder, und kam es mir vor, daß mich die Geister meiner verstorbenen Verwandten umschwebten. Mein Großvater hing in einem schönen Bilde in der Kirche vor meinen Augen. — Man sagt von Wieland, daß er ganz herrlich erzählen könne, und so viel treffliche Dinge selbst in leichte Mittheilungen seiner Lebensvorfälle einzustreuen verstände, daß nichts d'rüber ginge. Bause hatte, wie ich in Leipzig war, sein Bild auf der Thür hingespannt, und wir bewunderten Beide die Stirn dieses Mannes. Wenn ich doch, Frau Reginen zu Ehren, Herrn Wieland einen Fingerbreit von seiner Stirn zu der meinigen, die Gott Lob auch nicht die kleinste ist, nehmen könnte! wenn doch! nicht auf einem Hochaltar Frau Reginen Lob zu opfern, das thut Hr. Wieland auch nicht, sondern den patriarchalischen Stein mit mehr Feierlichkeit zu legen.

Zum Postscript eine Gespenstergeschichte, die ich aus dem Munde meiner sehr vernünftigen Mutter habe. Auf die etwanige Frage: warum vom Vater nicht? kann

ich so ganz genau nicht antworten; indessen weiß ich, daß er der Meinung war, es gebe Erfahrungen, die man für sich behalten müsse, weil sie individuell und von der Vorsicht nur auf Einen angelegt wären. Ich kehre mich nicht daran, daß nach diesem Grundsatz unsere Seelen-Nachsteller schwerlich ihren Endzweck erreichen und nicht viel von derselben bekunden können. Wenn unsere Seele ein Geist ist, so werden wir über ihn so wenig als von Gott bestimmen können; und selbst wird hier das principium indiscernibilium eintreten, und jeder Mensch sich ein anderes idealisches Bild von diesem geistigen Wesen machen; nur ein körperliches Bild von Gott zu machen, ist im a. T. verboten. — Damit ich indessen nicht nach der Weise unserer Geisterseher verfahre, welche den Recipiendum erst so lange vorbereiten und beräuchern, bis er in eine Wolke eingehüllt ist, oder ihm Sehen und Hören vergangen, so sey's kurz und gut erzählt, daß meiner Mutter, und nach ihrer Aussage auch meinem Vater, welche am Sterbabend ihres theuern Bernhards im Finstern ganz still und wie gewöhnlich einmüthig bei einander saßen, folgende Umstände vorgekommen. — Eben, da ich's niederschreibe, durchblitzt mich ein Schauder, und ihn ruf' ich zum Zeugen, daß ich schreibe, was ich gehört habe. — Jemand kommt mit eisernen schweren Tritten an das Haus meiner Aeltern, und will die Thür öffnen, ohne es zu können, worauf er wieder eben so schwer von dannen geht. Weder Vater noch Mutter sagen einander darüber ein Wort, obgleich Jedes sich selbst fragt, wie es zugegangen, daß dieser Jemand sich bloß mit dem Willen begnügt, und wie die Hausbedienten, welche der Thür so nahe waren, diesen Versuch,

in's Haus zu kommen, nicht gehöret. — Den folgenden Tag erfahren meine Aeltern den Tod ihres Freundes, der, wie meine Mutter auch hinzuzufügen pflegte, gerade um die nämliche Zeit erfolgt war. Vielleicht schrieb mein Vater diesen Vorfall auf eine andere Rechnung, als meine Muter; denn ein sympathetisches geistisches Gefühl ist wohl Alles, was man sich hier möglich denken kann. Kant, der ein treuer Streiter im Reiche der Vorurtheile ist, pflegt zu bemerken, von einem ehrbaren Manne, dem CR. D., eine ähnliche Gespenstergeschichte, wo immer eisenschwerer Gang vorzukommen pflegt, gehört zu haben. (Das Wort Eisen hat schon etwas Fürchterliches, und ich habe nie von dem Gefangenen mit der eisernen Maske, welcher der Herzog von Montmouth, ein Sohn Carls II., Königs von England, und der Lucia Waller gewesen seyn soll, gelesen, ohne dieses Eisenschrecken zu empfinden; kann auch wohl seyn, daß die Bastille, wo diese eiserne Maske ihre Rolle gespielet, dazu beigetragen hat.) „Getrauen Sie sich, fiel der Philosoph ein, getrauen Sie sich, Hr. C. R., diese Geschichte mit dem eisenschweren Gange zu beeidigen?" — Und diese Frage habe den Erzähler zum Nachdenken und endlich zu dem Geständnisse gebracht, daß er wirklich diese Geschichte auch wohl selbst nur gehört haben könne. Ich weiß nicht, ob meine Mutter den Eid acceptirt haben würde. —

Jetzt, da ich dem ersten Familienschriftsteller ein Andenken gestiftet, könnte ich gerade zu den Nachrichten unserer Vorfahren übergehen; allein ich will mich noch zuvor mit meiner lieben Familie über einige Dinge einverstehen und einige Umstände im Allgemeinen zum Vorberichte aussetzen.

Selten, meine lieben Verwandten, wird eine bürgerliche Familie existiren, die ihre Genealogie so hoch hinauf nachzuweisen im Stande ist, und eben so selten wird eine dergleichen Familie seyn, welche so lange bürgerlich, das heißt, bei'm Mittelstande geblieben. Laßt mich bei diesem Umstande einige Augenblicke verweilen, und eine Bitte herausziehen, die mein ganzes Herz an Euch hat. Es sind ganz unstreitig viele Data für unsere adliche Abkunft, die gewiß nicht täuschende Träume des Eigendünkels seyn würden, vorhanden *), und vielleicht könnte ich dieselbe noch mit verschiedenen andern Umständen oder Vermuthungen verstärken. Das Wappen, so der Matthäus Hippel selbst nach den Nachrichten des Bernhard geführet, welches sich auch zum größten Theil bei der Familie fortgepflanzet, bringt, so wie die Stelle, welche Matthäus bekleidet, auf Etwas, worüber sich die Familie indessen am wenigsten bemühen wird, wenn sie die Glückseligkeit des Mittelstandes bedenkt, den ihr die Vorsicht zugewiesen, und bei dem sie sich Jahrhunderte lang erhalten hat. Es ist wohl kein Wunder, wenn meiner Mutter bei dem Matthäus Hippel, dem ersten, den Bernhard in seinen genealogischen Nachrichten genannt, der Evangelist Matthäus, der Anfänger des N. Test., eingefallen! — Meine erste Bitte an die Familie, die von selbst aus dem, was ich bemerkt habe, abfließt, ist: bei'm Mittelstande zu bleiben. Vor Gott, der alle Dinge weiß, thue ich diese Bitte, und, damit ich mein ganzes Herz ausschütte, aus Ursachen, die ich der größten Prüfung bloßstellen kann.

*) Vergl. hiermit das Geheimniß, das der Prediger in den Lebensläufen von seiner Abkunft macht, und dessen Lösung im 4ten Theile derselben.

Jeder Mensch will so gern eine Ausnahme von der Regel machen; man siehet wohl ein, daß, wenn wir die andere Welt wie zweimal zwei sey vier wüßten, das Wesen der gegenwärtigen aufhören müßte; allein wer wünscht nicht, daß Einer nur seinetwegen, nur für ihn von den Todten auferstünde? Privilegien sind so etwas Menschliches, als gewiß sie etwas Unmenschliches sind. Freilich, so lange die Welt so bleibt, wie sie jetzt ist, scheint ein höherer Stand (an sich Unnatur), wenn man die Bedenklichkeiten desselben absondern könnte, eine gute Sache zu seyn oder es wenigstens werden zu können. Scheint, Freunde! wahrlich bloßer Schein; denn eben bei der gegenwärtigen Verfassung der Welt ist die Mittelmäßigkeit das Beste. Bis auf Staaten zu würde diese Behauptung Bestätigung finden. Ich habe es sonach recht gern gesehen, wenn meine Verwandten keine Heldenzüge in ihrer Physiognomie hatten, und kein wildes Feuer im Auge, das um sich greift und oft Leib und Seel' verzehrt, und, wenn ich so sagen darf, in Rauch aufgehen läßt. Unser Geschlecht hat es selbst zu keiner körperlichen Größe gebracht. Alle Hippels sind höchstens von mittelmäßiger Größe, viele d'runter. Wenn ich dies auch nicht als einen Wink der Vorsicht ansehen wollte, nicht nach hohen Dingen zu trachten, so ist's doch als ihr Geschenk in einem Staate zu verehren, wo man eine besondere Größe als einen göttlichen Ruf zum Soldatenstande ansiehet, und wo nach der kleinen Statur auch das Herz abgemessen oder vielmehr angenommen wird. Was ist's, was man heut' zu Tage durch sein Leben im Kriege erkauft? Nicht einmal Märtyrthum ist's, und doch hat Märtyrthum immer der guten Sache Schaden gethan. Laßt uns einmal

der Sache näher treten, um uns vollends zu überzeugen, daß nicht das, was wir sind, sondern wie wir sind, unsern Werth bestimme. Selbst ein regierender Herr, dem, so lange er lebt, Alles Weihrauch streut, wie klein ist er, wenn er bloß sich und seinen Staat bereichert, die Gränzen seines Reichs ausdehnt und alle Geographien und Landcharten umschafft, ohne bei dieser der Welt so sehr in die Augen fallenden Regierung zugleich Rücksicht auf das Beste der Menschheit zu nehmen! Dies ist der einzige Gang zur Größe und zur Unsterblichkeit, und ein Monarch selbst, wenn er sich nicht bei seinen Gesetzen und Einrichtungen die Frage vorlegt: Welch einen Einfluß hat dies auf's Wohl des ganzen Menschengeschlechts? ist begränzt, und wird nie die Krone der Größe vor jenem, Gott gebe bald eintreffenden jüngsten Gericht, oder unpartheiischen Gericht der späten Nachwelt, wo wir nur nach unserm Verdienst um's Reich Gottes, um das Wohl der Menschheit werden gerichtet werden, empfahen. Sehet da, warum ich glaube, daß nicht viel Hohe geschickt zum Reiche Gottes sind, und daß nur bloß der Mittelstand, weil er bei der Aufopferung an politischem Vorzug weniger verliert, unbemerkt fortwirken, mehr Zeit auf sich wenden kann, und Gelegenheit hat, dies Licht vor den Leuten leuchten zu lassen. Auch selbst jetzt, da man, des Trompetenschalls von Aufklärung unerachtet, noch nicht einmal den barbarischen Wahn ausrotten kann, daß Menschenblut erforderlich sey, Kronen zu befestigen und Reiche glücklich zu machen, und daß der Stand, der hierzu auserkohren ist, der eigentliche Stand der Ehren sey, — selbst jetzt suchet nie diesen Stand der gewiß falschen Ehre, vielmehr bemühet euch, so viel an euch ist, denselben auszuwei-

chen. Fordert es indessen die Nothwendigkeit, so bleibet auch hier Menschen und vergesset nicht, daß eure Feinde eure Brüder sind. Protestantische Denkfreiheit wäre eine Sache, die mich ohne Anstand zu den Waffen bringen würde; und so kann es Fälle geben, wo ihr euch mit Schwertern gürten müßt; allein je schlüpfriger der Weg, je vorsichtiger müssen wir seyn, wenn wir nicht straucheln und fallen wollen. Eure ganze Anlage sey in alle Wege nur bloß dahin gerichtet, daß ihr wahres Verdienst habet, das heißt, daß euer Geschäft auf das Heil des ganzen menschlichen Geschlechtes hinausgehe. Dies ist die Fahne, wo wir Alle dienen. Je weniger wir dabei in's Auge fallen, desto verdienstlicher sind uns're Bemühungen. — Selbst der Staat, aus dem die Aufklärung kommen soll, muß mittelmäßig seyn. Nehmt Preußen, und bittet Gott, daß dieser Staat nicht größer, nicht kleiner werde. Vielleicht finden diese meine wohlgemeinten Aufforderungen noch einen größern Eingang, wenn ihr sehet, daß mein Vater und ich auch Versuchungen gehabt haben, diesen Weg der Mittelmäßigkeit zu verlassen *).

Hiermit sey es genug, euch auf die Bahn, die da heißt die richtige, zu leiten und um euch darauf zu erhalten. Kein Maler kann Juwelen, Gold und Silber, wohl aber feines Leinen malen; und wenn ein herrliches Stück von Rubens oder Raphael in den prachtvollen Gallerien der Fürsten hängt, so giebt ein Kupferstich zum vervielfältigtern und allgemeinern Vergnügen Ge-

---

*) Siehe weiter unten den Antrag des Kaisers Peter I. an Hippels Vater; und die Veranlassungen, die ihm selbst gegeben wurden, in Petersburg zu bleiben.

legenheit. Seht da, liebe Verwandte, selbst diese Familiennachrichten mögen meine Zeugen seyn; sie sind nur tuschirt, nur im leichten Umriß. Stell't euch vor, daß ich euch bei'm warmen Ofen an einem Winterabend dies Alles erzähle, oder denkt, wenn ich hier und da zu langweilig werde, ich wandelte mit euch im Pfarrwäldchen! Sagt selbst, giebt's nicht ein gewisses Unter uns, eine gewisse Familiennachlässigkeit, eine gewisse Laune, die, wenn gleich sie an Muthwillen zu gränzen scheint, doch englisch rein ist und von Abraham, da er Engel tractirte, hätte beibehalten werden können? Dieser Geist wohnt nicht in Palästen, sondern in Privathäusern, und ist von der Hofnarrheit und dem Familienwitz gleich weit entfernt. O möcht' ich doch ganz in dieser Schrift von diesem guten Geiste getrieben seyn! Es ist ein Geist, den die Welt nicht kennt, ein Geist vom Vater, der es gern sieht, wenn seine Kinder fröhlich und guter Dinge sind; ein Geist von der Mutter Natur, die, wenn gleich sie schädliche Phänomene beginnen muß, die im Ganzen heilsam sind, doch gleich wieder fröhlich aussieht und Alles hüpfen und springen läßt. Dies Unter uns erlaubt sich Dinge, die man sonst nicht aus der Schule plaudern würde, obgleich auch ausgeplaudert sie Keinem Schaden noch Leides thun! Wer hat nicht mit Vergnügen Semlers ersten Theil seiner Lebensgeschichte (den er mir verehrte, als ich in Halle war) und des alten Mosers Leben, wer nicht selbst des Judenbekehrers Schulz Abentheuer gelesen? Und doch fehlt dort, dünkt mich, (da bei Aufsätzen dieser Art an keine Feile zu denken ist) eine Scheere, hie und da das Papier zu beschneiden! —

Warum sollt' ich euch, liebe Verwandte, noch mehr

über meine Aufforderung, nicht aus der Mitte, dem Gange des Weisen und Glücklichen, zu weichen, sagen, da ihr auch in diesem Stande so viele Gelegenheit zu wahren Vorzügen habt? und diese will ich in euch bei weitem nicht unterdrücken, vielmehr muntere ich euch dazu um Gottes und euer selbst willen auf. Sind die Hippels gleich nicht groß, so sind sie doch auch nicht klein, und es haben viele derselben schwarzes Haar und ein Auge, das, wenn gleich nicht blitzend, doch feurig genug ist, uns zum Lichte auf manchem finstern Welt=pfade dienen zu können.

Erzieht eure Kinder hart *), setzt sie jeder Luft aus, verhüllt sie nicht vor der Sonne, damit sie sich gewöhnen, auch Königen in's Gesicht zu sehen; badet sie, selbst wenn sie noch klein sind, in kaltem Wasser, damit sie einen festen, gesunden Körper erhalten. Nur dann erst, wenn ihr mit dem Körper die Erziehung voll=endet, geht von ihm zur Seele über, die wenigstens in einem gesunden, festen Hause wohnen will, wenn sie etwas leisten soll. Selbst die Tugend eines schwäch=lichen Menschen ist so verdächtig, als es die Bekehrung auf dem Sterbebette ist. Von der Schönheit des Kör=pers läßt sich zwar nicht auf die Schönheit der Seele immer ein richtiger Schluß ziehen, obgleich einige der Alten selbst diese Harmonie angenommen; allein von der Festigkeit, von der Stärke des Körpers ist der Schluß auf gewisse Eigenschaften der Seele unbedenklich und

*) Auf einem abgerissenen Zettelchen finden sich noch folgende abgerissene Noten als Textesworte, die er bei'm Ueberarbei=ten weiter hatte ausführen wollen: „Zeitig heirathen. — Wenig Freunde. — Wenig Bediente; man selbst wird sonst träge und Einer verläßt sich auf den Andern.

untrüglich. Daß ich hierbei nicht Dicke meine, versteht sich von selbst; diese habe ich von jeher als eine üble Empfehlung angesehen, und freue ich mich, daß mir bis jetzt kein dicker Hippel vorgekommen. Auch ist mir das schönste Gemälde des Bacchus von jeher unleidlich gewesen, und ich habe keinen Bacchus unter meinen Gemälden, wenn gleich seine schöne Dicke, nach der Kunstverständigen Meinung, eine ganz andere Dicke als die gewöhnliche seyn soll. Die Schwangerschaft ist hier allein herrlich, und dieser Zustand bei einem die Reinlichkeit liebenden Weibe hat für mich allemal etwas Prachtvolles gehabt; so mütterlich würde ich die Natur malen!

Die beste Art, bei der euch empfohlenen Mittelmäßigkeit des Standes euch doch auszuzeichnen, ist das Studiren, und dies empfehl' ich euch als eine Folge meiner Hauptregel und als eine Regel selbst. Ich danke Gott, daß ich so viele Vorfahren zählen kann, die studirt haben. Wenn der Adel es recht bedenkt, so besteht sein Ahnenvorzug nur darin, daß er seinen Kindern eine bessere Erziehung zu geben fähig ist, und ein regierender Herr, wenn er zu regieren versteht, kann auch nur in so weit einen Majestäts-Accent auf ihn legen; denn er muß, wenn er seine Regierung auszeichnen will, durchaus annehmen, daß sein Zeitalter eben so gut wie die Vorwelt zu großen Thaten aufgelegt sey. Nehmt, liebe Verwandte, die Sache nur so, wie sie ist. Was wollt ihr lieber seyn, Dr. Luthers oder eine ganze Reihe Regenten, von denen man nichts weiter weiß, als daß sie lebten, regierten, d. h. viel, so sehr viel auf einmal lebten, daß sie sich den Lebensmagen verdarben. Ist's nicht, wenn gleich seine Jünger es nicht verstanden, ein

ganz anderes Reich, das Jesus Christus stiftete, als das heilige Römische? Sein Reich sollte eines werden, bei dem alle andere Reiche aufhören sollen und können. Sein Reich komme!

Die Kaufmannschaft kann und mag ich auch nicht empfehlen, weil, wenn gleich aus ihr Mäkler des Monarchen und seiner Räthe hervorgehen, wenn gleich sie Geld zu erwerben im Stande ist, womit viel Gutes an Land und Leuten gestiftet werden kann, jene Denk- und Handlungsart dennoch nicht in ihr erwachsen und zur Kraft kommen kann, die sich eher mit dem Studiren verträgt. Der Gelehrte zieht regierende Herren und seine Räthe. Ein einziger Professor hat oft einen solchen Einfluß auf die Provinz, daß man erstaunen muß. Er zieht Volkslehrer. Selbst der Umgang des Gelehrten hat Einfluß auf den General und Minister, Stadt und Land, und macht sich Alles zinsbar. Die Capitalien, die er austhut, bringen tausendfältige Früchte. — Um das Studiren in meiner Verwandtschaft zu befördern, geh' ich so eben damit um, ein Stipendium zu stiften, das hiezu meine Familie aufmuntern soll. Nicht, liebe Verwandte, will ich von euch Menschen haben, die den Focus der Studierstube zu allen Dingen brauchen; nicht sollt' ihr ein gelehrtes Klosterleben führen. Denn wahrlich, die gelehrte Einsiedelei ist zu keinem Dinge nütze; sie macht die Gelehrsamkeit verhaßt und verstellt ihre Geberde; sie macht ihre Anhänger blöde und ungeschickt, so daß sie Ausdruck und Gedanke oft da verläßt, wo beides der Welt förderlich uud dienstlich seyn und werden kann. Blödsinn und Blödigkeit sind Namensvettern und haben viel Uebereinstimmung im Aeußern; die Dummheit erzeugt durchgängig Furcht.

Die Einsamkeit ist eine wahrhafte Verzärtelung, die, sobald man in die Luft des gemeinen Lebens kömmt, Flüsse nach sich zieht; und wie schnell schießt aus der Wurzel der Schüchternheit, wenn Regen auf sie fällt, Unkraut über Unkraut, das den guten Gewächsen Luft und Leben nimmt!

So will ich auch aus euch just nicht Autoren ziehen. Zwar leugne ich nicht, daß ich gerne sehen würde, wenn dann und wann Einer einen göttlichen Ruf zum Schriftsteller erhalten und ihn mit Danksagung empfahen sollte; denn ein Autor ist ein Weltbürger, der über die handbreit Land seines Vaterlandes hinweg ist, und es ist ein köstliches Ding, ein Weltbürger, ein Bürger der Stadt Gottes, ein eigentlicher Weltmann zu seyn. So kann ich euch auch nicht bergen, daß ich schon in meiner früheſten Jugend immer den Buchstaben H im Wörterbuche und Bücherverzeichnissen zuerst besah, ob ich nicht Einen unsers Namens darin fände! Allein es sey euch genug, auch in einem kleinen und im Vaterlandszirkel zu wirken. Sokratische Philosophie ist Vaterlandsphilosophie, und das Studiren ist so zu allen Dingen nütze, daß es selbst ein gewisses Seelen-Decorum zu Stande bringt, was besser steht, als was der Tanzmeister den Körper lehrt. Glaubt nicht, Blutsfreunde, daß Alles Gold ist, was Gold zu seyn scheint. Was ist's denn mit unserm Wissen und mit unserm Thun? Unser Wissen ist Vermuthen und unser Thun ist Streben. Es scheint, die Vorsicht habe eine Masse Geist und eine Masse Wörter den Menschen ausgesetzt; aus diesen machen sie allerhand Figuren, oder dann wird auch wohl ein güld'nes Kalb von Buch, das man anbetet. Originalgedanken, die ohne Veranlassung von

Büchern so geradezu aus der Seele geflossen,, wie selten sind die! Das Meiste ist eine andere Composition. Sprachen? Freunde, sie gereichen zur Zierde, sie sind eine Art von Seelennaturgeschichte; allein wenn ich nun das Vaterunser in funfzig Sprachen wüßte, so weiß ich doch nichts mehr als das Vaterunser. Gott, mit den Worten! Was sich die Menschen darauf einbilden! — Da ihr indessen doch außer einem Regenrock auch einen täglichen und festlichen bedürfet, so ist's gut, daß ihr Sprachen lernt. Das Französische ist feines Tuch; das Englische saubere Wäsche; das Italiänische Tressen; das Deutsche ein Sürtout. Auch ist's nöthig, die todten Sprachen zu lernen, weil der Umgang mit Büchern mehr Welt hält und redlicher ist, als der mit den lebendigen. Die Philosophie ist nichts weiter, als eine gelehrte Sprache. Sehr freute ich mich über Professor Kant, der gewiß ein sehr großer philosophischer Sprachweiser ist und bleibt, da ihm Jemand bei'm Gespräch von der andern Welt sagte: „Sie wird man denn da wohl wenig habhaft werden können, wenn Sie in der Gesellschaft aller Weisen alter und neuer Zeit einen himmlischen Clubb schließen werden!" — „Ach Freund, bleiben Sie mir weg mit den Gelehrten! wenn ich in der andern Welt meinem Lampe (so hieß sein alter Bedienter) begegne, so werde ich froh seyn und ausrufen: Gott Lob, ich bin in guter Gesellschaft!" —

Uebrigens, Freunde, bitt' ich euch, nicht in Gesellschaft mit Sprachen zu affektiren. Ihr wißt, Sprachen sind Kleider. Wie der Ausdruck fällt, so sey er auch willkommen. Poeten stottern fast immer, weil sie immer schön reden wollen. Ihr nicht also; und hätte auch Jemand unter euch die Gabe der Poesie, die Gabe Ge-

sichter zu sehen erhalten, so überhebe er sich dieser Gabe nicht. Die Poesie ist ein Schuß im Fluge, und der trifft nicht immer!

Ist je eine Lebensart, bei der ihr Mittelmäßigkeit und Studiren verbinden könnt, so ist's der geistliche Stand, und diesem, ich bitte euch, widmet euch, so weit es immer möglich ist. Wo ist ein Beruf in der Welt, der diesem gleichkommt? Zwar, ich gesteh' es, daß er besonders in den preußischen Staaten zum größten Theil wenig Einkünfte giebt und die vierte Bitte sehr einschränkt; allein dagegen bekleidet ihr eine Stelle, welche die nützlichste im Staate ist. Wahrlich, Geistliche sind Diener Gottes und bekleiden ein Amt, das die Versöhnung mit Gott und mit dem Gewissen predigt. Sie, die Einzigen, die zum Volk reden, wollen nicht durch Rednerkünste den Geist des Volks verblenden, nicht seine Kraft unterdrücken, ihn in ein politisches Netz ziehen, um ihn als Schlachtopfer der regierenden Herrschaft auszuliefern; sondern sie wollen ihn frei machen von dem Uebergewicht der Sünde, ihn aufklären, ihn erleuchten und ihm bei den vielen den Zeitläuften eignen Greueln das politische Uebel erträglich machen. Dazu ist das Amt eines Predigers; ein natürliches Amt, da es die Menschen zu Gott, dem Vater über Alles was Kinder heißt, hinführt, zur Mutter, der Natur, die so reichlich und täglich giebt, ohne daß wir unsere Kleinodien bei der Kunst, um Ueppigkeit treiben zu können, versetzen dürfen. Wahrlich, Künste sind Wucherer, die uns unter dem Schein der Hülfe verderben und zu Grunde richten, die uns zuerst schmeicheln und Beistand aufdringen, nachher aber verklagen und in Verlegenheit bringen. Vor allen diesen Galanterien und Eitelkeits-

kram warnt uns der geistliche Stand durch die Lehre Jesu, der nicht bloß den einzelnen Menschen, sondern das Geschlecht zu sich selbst, das heißt zu Gott, bringen wollte. Und so wie die Lehre, so das Leben dieses Standes. Sein schlecht und rechter Anzug, sein Hauswesen, Alles und Jedes giebt den ächten und wahren Ton des Mittelstandes an. Unter Predigerfrauen hab' ich bis jetzt noch die einsichtsvollsten des Geschlechts gefunden, und unsere Regine, welch ein Weib, welch eine Mutter, welch eine Gesellschafterin! — Ihr, die ihr das andere Geschlecht in den Puppengesellschaften der Höfe sucht, oder euch am Marzipan der weiblichen Empfindelei verschleimt, kommt und sehet ein Predigerweib in Denkart und Tracht, in Werken und Worten. — Der Ehestand hat wahrlich Empfehlung und Beispiel in dieser letzten betrübten Zeit nöthig, und wo, Menschenfreunde! werdet ihr Beides so unverfälscht, so paradiesisch-rein finden, als im Pfarrhause? Wo ist noch das patriarchalische Leben so rein und unbefleckt, als hier? — Immer leugne ich nicht, daß sich auch manche Tochter Lots nach der Stadt umsehe, und so hat das Ende vom Liede des so herrlichen Predigerromans, der Priester von Wakefield, mir allemal diese so natürliche Mahlzeit verdorben; allein Eine Schwalbe macht so wenig den Sommer, als zehn und zwanzig. Ziehen Predigerhäuser ihre Söhne zu Predigern und ihre Töchter zu Predigerfrauen auf, so werden dergleichen Textfehler und Harmonievergehungen wenig vorfallen. Ich wüßte, wenn ich Töchter hätte, sie nicht besser zu verheirathen, als an Prediger, und meine Söhne zu nichts Gott und der Natur Gemäßerem zu erziehen, als zu Geistlichen. — Befremdet euch die Art der Prediger-

Einkünfte? O, meine Lieben, ihr irrt euch! die regierenden Herren nehmen mit weit weniger Anstand, als ihr! Wer hat wegen seines natürlichen, nützlichen und exemplarischen Wandels mehr Recht auf Staatseinkünfte, als ihr? Und wenn hier ein Judas den Beutel trägt, seyd fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel eures guten Gewissens und in jenen Hütten der Gerechten Alles wohl gelohnt werden. Ihr erhaltet wenig, desto weniger fallt ihr beschwerlich, und desto leichter gewöhnt ihr euch, genug zu haben an dem, was da ist, und euch nicht gelüsten zu lassen. Ihr seyd auf Geschenke und freie Gaben gewiesen; o, wohl euch, wenn die eigne Einsicht eurer Kirchspielkinder eure Treue siehet und ehret. Christus, euer Vorgänger, aß auch bei Kirchenpatronen und Vornehmen. Hier kommt es nur auf die Art an, wie ihr euch nehmt. Wenn euer Umgang den, der euch leiblich bewirthet, erbauet, so gebt ihr ihm lebendiges Brod und Wasser des Lebens. Der Oberconsistorialrath Büsching ißt selbst bei der Königin nur von Einer Schüssel. Beweiset auch an den Tafeln der Großen, daß der Mensch nur wenig brauche. — Wer für Alles, was er thut, hier redlich belohnt wird, dessen Hoffnung auf jene Welt ist auch nur schwach; wenn ihr aber treu, nicht etwa einzelnen Menschen durch Schmeichelei und Beförderung der unmenschlichen Denk- und Handlungsart der Gewaltigen auf Erden, dienet, sondern die unsichtbare Kirche bevölkert und das Reich Gottes befördert, das nicht besteht in Essen und Trinken, sondern in Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geist; wenn ihr unvermerkt und allmählig durch Lehr' und Wandel die Menschen zu Bürgern dieses Reichs Jesu Christi bringet, o! dann

habt ihr Schulden auf die Menschheit! Ihr habt euch einem unsichtbaren Geiste gewidmet, und euer ist die Hoffnung einer andern Welt; euer ist das Reich Gottes!

Nehmt die Beschäftigungen eines Geistlichen auch noch von einer andern Seite. Er ist sicherer, als irgend Jemand, vor Neid, Anlässen zu Leidenschaften, vor Kränkungen, Bedrückungen. Sein Umgang ist mit seligen Geistern der Schriftsteller, wo nicht Falschheit, nicht böser Leumund, nicht Verrätherei die Unterhaltung zubereitet, und wo ihn Alles auffordert, natürlich zu empfinden und natürlich zu denken. Der Schooß der Natur hält euch für alle eigenthümlichen Besitzungen schadlos, die immer mit Verdruß, Angst, Furcht und Widerspenstigkeit verknüpft sind, weil ein Eigenthümer im eigentlichen Sinne Gott vorgreift und sich nur zu oft zu einem ungerechten Haushalter aufwirft. Den Weisen gehört die ganze Welt ohne ihren Kummer; den Reichen gehört nur ein Stück davon mit so viel Noth und Angst, daß um diesen Titel: Gutsherr, sie schon ihre leiblichen Kinder bei'm Leben beneiden. — Was geht über ununterbrochene Seelenruhe, was über Mäßigkeit oder eigentlichen Genuß? Beides ist dem geistlichen Stande eigen, ihm, der sich von Tage zu Tage läutert und säubert bei einfacher Kleidung oder Kost, sich zu einem ungekünstelten Sinn gewöhnt und sich so heiligen kann, daß er nicht hier, sondern dort ist. Die Kirche, welche Andere mit Schüchternheit ansehen, ist ihm wie ein ander Haus von Stein und Kalk; er ist, so wie es ein geistlicher Titel gewiß in anderer Beziehung besaget, wirklich in Gott andächtig! — Die Gewohnheit, Kranke und Sterbende zu sehen, macht ihn mit diesen letzten Lebensumständen so bekannt, daß er Leben und Tod zu

würdigen lernt. Seine Kinder, die nur seinen ehrlichen Namen zu erben finden, drücken ihm gerührt die Augen zu, ohne das Loos um seine Kleider zu werfen. Prediger lassen nur Bücher und Kinder nach, sagt man in einem alten Sprichworte, und kann je eine bessere Leichenrede auf die Geistlichen gehalten werden? Was ist's denn, was man Besseres nachlassen kann, als leibliche und geistliche Kinder? O ihr, die ihr diesen Spruch, dies wahre Wort in Spott verkehret, wisset ihr wohl, was ihr thut? — Wahrlich, liebe Verwandte, ich kann meinen Fehler, den ich beging, von der Theologie abzugehen, nicht inbrünstiger bedauern, als ich es durch diese Beichtandacht gethan. Und nun, meine Lieben, thut, wozu ich euch vor dem Herrn ermahnt habe; habt nicht lieb die Welt und was in der Welt ist; denn so Jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters, das ist, die Liebe zur Menschheit, die Liebe zum Reiche Gottes.

Es bedarf indessen keines Exceptionsverzeichnisses bei dieser Regel; denn so lange Stände sind, so lange müssen sich die Menschen in diese politische Zeit schicken und dem Kaiser geben, was des Kaisers ist. So bin ich auch nicht dawider, daß, wenn gleich unsere Familie keine Kaufmannsfamilie seyn soll, jedennoch hier und da Einer aus derselben diese Bahn, Vermögen zu erwerben, einschlage. Vorzüglich würde ich anräthig seyn, daß Hippelsche Töchter dann und wann einen Kaufmann heirathen möchten. Die Vorsicht hat von jeher auch in dieser Rücksicht für unser Geschlecht gesorgt, und es ist immer einer und der andere Hippel gewesen, dem Glücksgüter zugefallen. So entstanden von den Söhnen des ältern Melchior Hippel besonders zwei

Häuser, oder besser Abtheilungen, die Rastenburgische und Löwensteinische. Der Stifter der letztern Abtheilung, Georg Hippel, mein Großvater, und seine Abkömmlinge hatten nur zu leben, Nahrung und Kleider; der Stifter der ersten Abtheilung, Melchior Hippel, war reich und hinterließ auch seinen Kindern viel Vermögen; und so ist immer Geld in der Familie gewesen. Meine Aeltern waren der Meinung, daß zwischen uns und dem Rastenburgischen Hause eine Kluft befestigt wäre; allein noch ehe ich einen einzigen meiner dortigen Vettern gesehen, war der Dr. Hippel so gefällig gegen mich, meinem Vater das Schema genealogicum zum Schimmelpfennigschen Stipendio zu behändigen und einige andere Nachrichten beizufügen, so daß ich auch wirklich zum Genuß dieses Stipendii kam. Bei der Verehelichung des Dr. Hippel ließ ich zur Erkenntlichkeit gegen diesen Verwandten von Vater und Mutter her mein erstes Gedicht drucken, „das christliche Ehepaar,“ ohne meinen Namen darauf zu setzen, obgleich ich mich höchlich freute, den Namen Hippel gedruckt zu sehen, welches mir eine besondere Erscheinung war. — Um indessen einzulenken, kann ich sagen, daß ich die Scheidewand völlig gehoben und Liebe und Zutrauen in unsre beiden Häuser eingeführt habe. Gern will ich den Schreibfehler Häuser in Hütten verwandeln, um keinen Stein des Anstoßes und Fels der Aergerniß denen in den Weg zu legen, die sich das Wort Haus ausschließungsweise zueignen, ohne zu bedenken, daß wir Alle Menschen sind und daß es von allen Guten heißt: Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seyd und der Geist Gottes in euch wohnet?

Wie ich (um auf das leidige Geld zurückzukommen),

mein Vermögen gesammelt, ist mir oft selbst ein Räthsel. Auf Wahrheit kann ich es behaupten, daß es mir zu oder vom Himmel gefallen. Spät und allererst nach etwa drei Jahren, da ich schon eine Bedienung bekleidete, fiel ich auf den Gedanken, Geld zu sammeln; denn bis dahin hatte es bei mir keinen Werth gehabt. Nach einem Jugendvorfall, wo meine Mutter mir mein gesammeltes und vergrabenes Geld confiscirte, war mir das Geld verhaßt, und so blieb ich gesinnet, bis ich in Erwägung nahm, daß ich mich bloß vom Studiren losgebeten, daß ich bloß in Ferien lebte, und daß, wenn diese beendigt wären, ich Etwas zur Leibes Nahrung und Nothdurft haben müsse; und wie freu' ich mich, so viel zusammengelegt zu haben, oder noch, ohne meinen Freunden Etwas, so zum frohen Mahl gehört, abziehen zu dürfen, nachsammeln zu können, daß ich der Familie ein Unterpfand meiner guten Gesinnungen zurückzulassen im Stande bin. Ich habe eine ordentliche Weltlust darin gesucht und gefunden, mich auf wenige Bedürfnisse zu setzen, und wenn mir Etwas unentbehrlich zu werden anfing, ihm zu widerstehen; so wie der Geschmack in allen Fällen eine gewisse Oekonomie hervorschimmern lassen muß, die Wenig giebt und mit Wenigem zufrieden ist. Uebrigens bin ich so wenig zur Geldliebe aufgelegt gewesen, daß ich nie Geld ausstehen und bei mir tragen, oder unmittelbar selbst sammeln können. Ich bekam einmal den Einfall, zum geneigten Andenken, daß ich in Rußland gewesen, mir eine Rubelsammlung anzulegen, wobei ich es auch schon sehr weit gebracht hatte. Diese Sammlung ward mir gestohlen und auch dies sah ich als einen Wink an, nichts in's Schweißtuch zu legen, sondern es aus den

Augen und aus dem Sinn zu bringen. Geld ist wie Wasser; wenn es steht, stinkt's; zum Ab- und Zufließen ist es da. Das Wenigste, Freunde, was sich Menschen einander zuwenden können, ist Geld, und soll ich noch den, den die Vorsicht mit Reichthum ausgestattet hat, bitten, seinen Verwandten nicht Liebesdienste zu versagen? Alle, die Einen Namen führen, stehen für Einen Mann, sind, wenn wir sterben, Eins, und wer in seiner Familie, in seinem eigenen Hause anstatt eines Fisches einen Stein giebt, was ist von dem in Beziehung Anderer zu erwarten, die so sehr nicht sein eigen Fleisch und Blut sind?

Da ist sie, die letzte herzlichste Bitte, die mein Herz an euch hat. Liebt euch unter einander. Daran soll man erkennen, daß ihr Hippels seyd, wenn ihr euch unter einander lieb habt! — Liebe ist der Gürtel der Natur, der Alles, Alles bindet, selbst Gott und Menschen. Nicht Gottes Ehre, sagte meine Mutter, sondern Gottes Liebe ist der letzte Zweck; und den merkwürdigen Spruch, wenn auch die Sprachen aufhören würden, die Liebe doch bleiben würde, deutete sie von dem Zeitpunkte, da die Menschen alle in Jesu Christi Lehre vereiniget werden und die Thorheit einsehen würden, in vierzig Sprachen weniger einer (sie verglich die Sprachen mit den bekannten Schlägen) dasselbe auszudrücken. Diese hiesige Vollendung war ihr ein Vorschmack der dortigen, da die vielen Sprachen auch als unnütze Behelfe angesehen werden würden, wo anstatt des auf so wenig Worte einzuschränkenden Wissens das Viel und Alles bedeutende Thun kommen würde, welches sie unter dem Worte Liebe begriff. O meine Lieben, wie rein und herzlich ist diese Erklärung! Laßt diese Gesinnungen un-

ter euch wohnen; liebet euch unter einander und seyd durch ein kleines Familienband ein Beispiel der, Gott gebe bald erscheinenden größern Vereinigung der Menschen, wo Schwerter in Sicheln werden verwandelt werden, wo Ein Herz und Eine Seele, und das ganze menschliche Geschlecht nur Eine Familie seyn wird! — Ist Jemand unter euch in Noth, den unterstützt mit Rath und That; bedarf er einer Wegweisung, helfet ihm zurecht; will er sich erheben, ermahnt ihn! — Es braucht nicht, daß ihr immer zusammen seyd; dergleichen Besuche stören Leib und Seele; Verwandte sind oft Zeitdiebe. Eure Gesinnungen und eure Denkungsart aber sey immer bei einander. — Nicht wer euch wieder aufnehmen kann, sondern dem, der's bedarf, sey euer Tisch gedeckt und euer Haus offen. Seyd mäßig und beweiset die besondere Liebe, die in der Familie herrscht, in dem, daß ihr euch nicht mit Ueberfluß, sondern mit Herzlichkeit bewirthet. So wie eure Rede Ja Ja, Nein Nein sey, so führe euer Tisch: Eins ist Noth — zur Bedingung. — Innige Jovialität sey bei euch zu Hause. Wenn ihr junge Hühner eßt, denkt an Frau Reginen, eine Hippelin, die werth war, es zu seyn. — Eure Kleidung sey rein und einfach, denn sie ist nur eine Decke der Decke eurer Seele und immer ein Ueberrock. Darum habe ich auch jederzeit Ueberröcke geliebt, weil sie dieser Idee am nächsten kommen. Ein ausgesuchter Anzug und eine ausgesuchte Tafel verrathen immer einen Mann, der sich ausnehmen will; und Ausnahmen sind nicht in der Liebe. Mein Tisch war immer so, wie meine Kleidung, einfach, und doch kann ich mit Wahrheit behaupten, daß es so froh bei ihm herging, als es möglich war. Wenigstens Ein vernünftiger Geistlicher war

jederzeit dabei, wenn ein Mahl bei mir war; Professor Kant aß gern bei mir, und mehr als einmal saßen wir von Mittags um 1 bis Abends 8 Uhr, nicht aber um des Leibes, sondern um der Seele zu pflegen.

Mit der Aufforderung, euch unter einander zu lieben, schließe ich diese Vorrede, mit den redlichsten Wünschen daß Gott mit euch sey! Und wahrlich, er wird mit euch seyn, wenn ihr nur so lebt, daß ihr nicht wünschen dürft: o! daß Er doch nicht allgegenwärtig wäre! Gerne, herzlich gerne wünschte ich, daß unser Name nicht ausstürbe, und daher hab' ich euch zur Ehe aufgefordert, obgleich ich selbst nicht verheirathet bin. Dies und daß ich kein Geistlicher geblieben, hat mir oft traurige Stunden gemacht, und eben daher hab' ich mich herzlich gefreuet, wenn einer meiner Verwandten ein Geistlicher ward und wenn einer heirathete. Nun Amen, Amen! Gottes Friede, der höher ist denn die Vernunft, sey mit euch! und wecke Jeden in meinem Geschlechte, der diese Herzergießungen lieset, zur edlen That auf. Ich beschwöre jeden Leser und jede Leserin bei dem Wunsche der Unsterblichkeit, bei allem Lieben und Guten, was ihm Gott im Leben erzeigen soll, und bei einem sanften Tode, daß er an dem Tage, wenn er dies lieset, ein gutes Werk thue, wovon Niemand als er selbst weiß, — und Ruhe der Seele wird sein Lohn seyn und das Bewußtseyn, nicht unwürdig zu seyn eines bessern Lebens! Nur, nachdem wir gottgefällig gelebt haben, können wir hoffen.

Mir selbst, der ich so eben im Begriffe stehe, mein Testament zu machen, und mein Wort, das ich der Familie gegeben, zu bewirken, wünsch' ich einen sanften, das heißt seligen Tod, wenn mein Stündlein kommt.

kann es noch kürzer als ein Stündlein seyn, — Gottes Wille geschehe! Damit ich sorgenfreier lebe und mit frohem Muthe gesund und krank seyn könne, will ich meinen letzten Willen ohne Anstand besorgen. — Krankheit ist nicht ein Freund, sondern ein Feind des Todes; eine Feindin, muß ich sagen; denn sie heißt die, und wird vom Mann Tod doch am Ende überwunden. — Möchten wir doch einst uns wieder zusammenfinden, und an einem Orte, wo wirklich Reich Gottes ist!" —

Ich bin den 31. Januar 1741 geboren. Mein Großvater und Vater waren Geistliche *) und hatten, wie ich nicht anders weiß, aus dem Stamme Levi geheirathet. Indessen ließ mein Vater (meinen Großvater habe ich nicht anders als aus einigen lateinischen Aufsätzen kennen gelernt, auf die mein Vater weniger hielt, als ich) es sich oft merken, daß wir vornehme Ahnherren im Vermögen hätten, und die Familie aus adelichem Blute abstamme, die nur in zwei Generationen sich des ihr gebührenden Vorzugs nicht zu bedienen für gut oder für nöthig gefunden. Meiner Mutter galt dieses unverjährte Recht so wenig, daß sie sich vielmehr darüber wegzusetzen suchte, obgleich mein Vater mir und meinem Bruder die Adelserneuerung so wenig an's Herz legte, daß er uns vielmehr anfänglich Beide, nachher bloß mich, als die Erstgeburt, dem geistlichen Stande widmen wollte.

Mein Geburtsort ist Gerdauen in Ostpreußen, durch sonst nichts berühmt und merkwürdig, als daß es

*) Sein Vater war Rector der Schule in Gerdauen.

ein Stammhaus der Grafen von Schlieben heißen kann, und daß eben zu dieser Zeit hier ein Generalmajor Graf v. Schlieben wohnte, dessen Gemahlin eine geborne Prinzessin von Hessen-Homburg war. Unser kleines Haus, das gar keine Stimmung für Hofleben hatte, nahm, da ohnehin die Prinzessin sich zur reformirten Kirche (mein Vater pflegte zu sagen, zur veränderten, nicht verbesserten oder meliorirten) bekannte, wenig Antheil an den Festlichkeiten, die man, besonders wenn fürstliche Besuche vorfielen, zu veranstalten sich nicht entbrechen konnte. Indeß kann ich nicht läugnen, daß ich mir die Gnade der Prinzessin, wodurch sie mich in meiner ersten Jugend so beispiellos auszeichnete, ganz wohl bis auf den einzigen Umstand gefallen ließ, daß sie mich mit ihrer Gesellschaftsfräulein paarte, um über meine Verlegenheit und kindischen Antworten zu lachen. Daß ich den Bräutigam der Fräulein machen sollte, schien, so klein ich auch war, mir äußerst anstößig und unleidlich. Noch heute, indem ich dies schreibe, werden mir die widerlichen Empfindungen, welche mich damals beunruhigten, so lebhaft, daß ich die Ursache derselben gar zu gern entwickeln möchte, wenn ich nur könnte. War es Stolz, daß, so klein zu seyn ich mir gleich zugestehen mußte, ich doch kein Gegenstand des Gelächters seyn und keine komische Rolle übernehmen wollte; — war es das Gefühl der so baaren Unwahrheit, welche das Augenmaaß so auffallend bezeugte, oder Widerwillen gegen Alles, was mich fesselte? — Fast habe ich Lust, zu behaupten, daß jener Braut- und Bräutigamsscherz mit dazu beigetragen haben könne, daß ich mich zum ehelosen Stand bekenne, als welcher Confession ich, wie ich fast glaube, bis in den Tod getreu bleiben werde.

Ich kann mit Wahrheit behaupten, daß ich mein ganzes Leben hindurch nicht ohne Hauskreuz oder solches Leiden gewesen, das man Niemandem oder Wenigen klagen kann, und das desto empfindlicher wird, weil Niemand oder Wenige daran Theil nehmen. Dieser Bräutigamsscherz hat mir in der That so viel zugesetzt, daß ich schon damals Hauskreuz und einen innern Gram empfunden zu haben versichern kann. Ueberhaupt ist es in vieler Rücksicht anstößig, mit Kindern dergleichen Scherz zu treiben, wozu auch meine Mutter sehr geneigt war. Alle Augenblicke hatte ich durch ihre Güte eine Braut, und fast keine, die mir nicht bittere Stunden machte; und eben, weil sie selbst zu dergleichen Spaß sich herabließ, durfte ich ihr mein Leiden über die Brautschaft mit der Fräulein nicht klagen. Meinem Vater aber schüttete ich darum nicht mein Herz aus, weil er sich nie in diesen Scherz einließ, und weil ich fürchtete, diese Sache würde ihm zu klein seyn. Darum aber hörte mein Kreuz nicht auf, mir groß und fast übergroß zu bleiben. — Die Grafen von Schlieben sind edel und bieder, und gehören ohne alle Widerrede zu den reichsten und gutdenkendsten Kavalieren im Lande. Einer von ihnen, der Minister und Oberburggraf ward, hat mich besonders mit vieler Güte und Aufmerksamkeit behandelt, und ich habe frohe Tage in seinem gastfreien Hause gelebt!

Mein Vater hatte, ohne von Johann Jacob Rousseau diese Erziehungs-Weisheit gelernt zu haben, den Grundsatz, daß der Vater unendlich mehr als ein jeder anderer Lehrer, und wär' er auch der Gelehrteste unter den Gelehrten, bei Kindern fruchten könnte, und er entschloß sich, mich durchaus keinem Miethling zu überlas-

sen, sondern gern mein guter Hirte seyn zu wollen; und so bin ich denn auch wirklich aus seinen treuen Vaterhänden zur Akademie gediehen. Häusliche Umstände konnten nicht die Ursache seyn, warum er keinen Hauslehrer hielt, oder mich auf eine der so wohlfeilen Königsberger Schulanstalten that; denn er war nicht arm, und ich hatte überdies von einem Verwandten, von dem ich Gottlieb heiße, ein Capital geerbt. Ein Freund von mir, der als junger Prediger starb, und in einer jener Schulen erzogen war, konnte nicht aufhören, über seine Erziehung und die Verfassung seiner wohlhabenden Aeltern die bittersten Klagen zu führen, indem, wie er sagte, der Saame seiner frühzeitigen Zerstörung schon früh und zwar in jener Anstalt ausgestreut wäre.

Von meiner frühern Jugend erinnere ich mich wenig mehr, und es fehlt mir ganz an jener Erinnerung der Kinderfreuden, an denen viele Menschen sich noch in ihrem hohen Alter erfreuen. Mein einziger Bruder, Gotthardt Friedrich, Pfarrer in Arnau, sucht mir manche jener Vorfälle in's Gedächtniß zurückzurufen, von denen ich aber kein lebendiges Wort mehr weiß. Also hier nur das, worauf ich mich selbst noch besinne. — Uebrigens bin ich mit denen nicht einstimmig, welche die Kinderjahre für die glücklichsten des Lebens halten, indem ich so oft die Erfahrung zu machen Gelegenheit gehabt, daß diese Jahre gemeinhin wahrhafte ägyptische Dienstjahre zu seyn pflegen, wo man, wenn Kinder besonders in die Hände der Miethlinge kommen und nicht unter der Aufsicht der guten Hirten, Vater und Mutter, bleiben, außerordentlich tyrannisirt wird. Herr Kant, der diese Drangsale der Jugend auch in vollem Maaße empfunden hatte, obwohl er im Hause seiner Aeltern

blieb und nur eine öffentliche Schule, die damals sogenannte Pietisten-Herberge, das Collegium Fridericianum, besuchte, pflegte zu sagen, daß ihn Schrecken und Bangigkeit überfiele, wenn er an jene Jugendsklaverei zurückdächte. — Wie verschieden ist dieser Despotismus von jener Bemühung eines jeden denkenden Lehrers, seinem Zöglinge civiliter den Willen zu brechen, als welcher Willensbruch durchaus nothwendig ist, wenn man seinen Schüler nicht zum Mitgliede einer Nationalversammlung (ich schreibe dies 1790), sondern zum Bürger in der Monarchie erziehen will. — Mir fiel in dem Hause und bei dem Unterrichte meines Vaters das Loos freilich lieblich; indessen habe ich bei alle dem nicht die mindeste Neigung oder Beruf, die Kinderjahre zu wiederholen, die ich recht gern an ihren Ort gestellt seyn lasse.

Mein Bruder, zwei Jahre jünger als ich, konnte mit mir nicht gleichen Schritt halten, und eben so wenig ein Paar junge Edelleute, die mein Vater zu meiner Aufmunterung zugleich mit mir unterrichtete; sie verließen mich bald. Ich trieb mich selbst, und wollte durchaus von Leuten meines Alters weder geleitet noch begleitet werden. Ich glaube noch immer, daß junge Leute, die in Gesellschaft unterrichtet werden, das Meiste nur oberflächlich lernen. „Glaubst du an Gott den Sohn?“ fragte der Prediger einen Bauerjungen, indem er das Confirmations-Examen in Gegenwart des Kirchen-Inspectors anstellte. „Nein,“ erwiederte der Knabe, „an den glaubt mein Nachbar Fritz.“ — Man lernt in Gesellschaft nur stückweise, und wird nie ein ganzer Mensch, sondern nur ein Stückwerk vom Menschen. Man wird weniger der Ich, zu dem es die Natur an-

legte; man wird ein Compositum von zehn Andern, von deren Jedem man ein wenig auffaßt, um sich zu allem andern zu machen, nur zu dem nicht, wozu man in gewisser Art durch die Natur selbst gemacht ist. Der meiste Unterricht bringt die Menschen um alles Zutrauen zu sich selbst. Die Lehrer der Religion machen den Menschen zum größten Bösewicht, um ihn desto sicherer gut zu machen; und die Lehrer anderer Wissenschaften wollen ihn zur tiefsten Unwissenheit herabwürdigen, um ihm mit desto mehr Ehre den Doctorhut aufsetzen zu können. Ist's Wunder, daß man einen so natürlichen Hang hat, sich selbst zu entsagen und bei Andern zu borgen? Nur spät kommen wir zur Einsicht der goldenen Regel: Intus est quod petis. Ich suche in dieser Vernachlässigung seiner Selbst die außerordentliche Neigung der Menschen, Andern beizutreten. Wäre nicht mancher Tyrannei und manchem Tyrannen gesteuert worden, wenn die meisten Menschen das Herz hätten, selbst eine Meinung zu haben, und wenn sie nicht zum Beitreten der Meinung Anderer erzogen würden? Das Eigenthümliche giebt bloß der Privatunterricht, und wenn gleich ich ganz gern zugeben will, daß Sprachen in Gesellschaft besser und leichter gefaßt werden, besonders wenn dieser Unterricht an zwei Zipfeln gefaßt wird, so ist doch keine Realkenntniß in einer öffentlichen Anstalt so begreiflich, als wenn der Privatlehrer, der mehr aus uns schöpft, als wir aus ihm, sich so mit uns einläßt, daß wir uns selbst vor uns zu haben und zu benutzen glauben, und Lehrer und Schüler wie Eins sind. Eben darum dringen wohlerfahrne Schulmänner auf Privatfleiß, und überall haben sie einige wenige Auserwählte unter ihrer Schülerheerde bei der Hand,

mit denen sie Ein Herz und Eine Seele geworden, und die meine Behauptung bestärken. Diese Lieblinge pflegen denn auch fortzugehen wie die Weiden an den Wasserbächen, da sie Sprachen in Gesellschaft und Realkenntnisse mit einem guten Hirten, einem väterlichen Lehrer treiben.

Die Sprachen wurden mir außerordentlich schwer. Ich lernte Lateinisch, Griechisch und Hebräisch von meinem Vater, der ein guter Lateiner und Grieche, allein ein nur höchst mittelmäßiger Hebräer war. Es verdroß ihn jederzeit, daß ich nicht mehr Hebräisch konnte, als er, und obgleich mein schlechter Fortgang sonach gewiß eher auf seine als meine Rechnung gehörte, so wandelte mir doch ein so großer Widerwille gegen diese Sprache an, daß, da mein Vater zu meiner Demüthigung durch unermüdeten Fleiß auch hier sich Kenntnisse errang, ich, wenn gleich ich ihm nachfolgen mußte, doch eine Todfeindschaft gegen diese Sprache behalten habe und jetzt gewiß um Vieles keinem Examen mich unterwerfen möchte.

Zwei Umstände versah mein Vater bei meiner Erziehung, nämlich, daß er über der Seele den Körper vergaß, und mich zu keinen gymnastischen Uebungen, nicht einmal zum Ballschlagen und Kegelspielen anführte. „Was hilft's dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele!" war seine Losung *). — Nächstdem strengte er mich zu

*) Wer die Lebensläufe i. a. L. gelesen hat, wird bisher schon manchen Zug, unter andern im Charakter des Vaters, gefunden haben, den Hippel dort dem ehrwürdigen Pastor auch beilegt, z. B. die Unkenntniß im Hebräischen, die Erziehungsgrundsätze u. a. m. Hier kommt nun ein Zug, den Hip-

zeitig an, und ich mußte durchaus den Kopf haben, den ich hatte, um nicht sehr weit vor dem Ziele zu ermüden. Hiezu kam, daß, wenn gleich er mir Realkenntnisse unter den Hieroglyphen der Worte beibrachte, er doch der Meinung war, daß das Sprachstudium an sich schon eine Realität wäre, und eine so tiefe und hohe Philosophie in sich begriffe, daß einem Sonntagskinde ein Volk aus der Sprache recht aus dem Grunde kennen zu lernen weit leichter wäre, als aus allen Historienbüchern, in die der Geschichtschreiber jederzeit seine eigne Geschichte, seine eigne Denkart und überhaupt sein eignes Ich zu verwickeln und zu verweben pflegt *).

Ich hatte ein ganz außerordentliches Gedächtniß, aber von besonderer Art. Ich war im Stande, eine Predigt, wenn ich sie gehört hatte, ohne daß ich Etwas aufschrieb, fast wörtlich zu wiederholen; allein in diesem Fast liegt das Aber, ohne das nichts in der Welt ist; ganz wörtlich Etwas zu behalten, war mir völlig unmöglich. Ich habe nie eine Rede, groß oder klein, so wörtlich, wie ich sie einstudirt, gehalten, ohne ab-

---

pel in den Lebensläufen absichtlich verändert hat, um größere Consequenz in den idealischen Charakter des dortigen Pfarrers zu bringen. Denn dort (Lebensl. I. 41.) hält der Vater viel auf Gymnastik, und führt seinen Sohn zu Ball und Kegel an. — Die andern Züge aus dem Charakter seines Vaters und seiner Mutter, die Hippel in die Lebensläufe übergetragen hat, z. B. die Vorliebe für Gesang bei der Mutter, die ähnlichen Erziehungsgrundsätze des Vaters, kommen von selbst in das Gedächtniß. — Daraus, daß Hippel nicht früh zu körperlichen Uebungen war angehalten worden, entstand ein gewisses Embarras, in welchem er sich seines Körpers wegen befand. Er suchte sich das in der Folge abzugewöhnen; aber immer blieb ihm, besonders bei'm Eintritt in die Gesellschaft, eine gewisse Künstelei eigen.

*) Vergl. mit diesen treffenden Urtheilen die Lebensl. I., 45—47.

und zuzusetzen. Poesie hatte ich oft nur einmal zu überlesen nöthig, um sie auswendig zu sagen; allein auf eine Handvoll Worte mußte es hier nicht ausgesetzt werden, wenn ich nicht beständig die Wette verlieren sollte. Dennoch nenne ich ein solches Gedächtniß vortrefflich. Das buchstäbliche Gedächtniß lebt im Streit mit dem judicio; allein jenes nicht, das die Vocalen der Sache, wenn ich so sagen darf, behält, jenes nicht, welches die Schlagworte weiß, und sich mittelst derselben die ganze Sache in Erinnerung bringt. — Sobald ich Etwas ganz wörtlich behalten wollte, wußte ich nichts, und blieb bei einem Worte stehen, welches mir doch am Ende ungetreu ward, während ich Hände voll Gedanken verabsäumt und verträumt hatte *). — Es

*) Eine Anmerkung Hippels hierbei ist charakteristisch für diesen Mann der Phantasie, und erklärt seinen geringen Respect für die Geschichte, den er an mehr als einer Stelle in seinen Schriften äußert: „Ideen von Gegenständen, die individuelle Merkmale derselben enthalten, könnte man Gedächtniß-Ideen heißen, und ihnen die Ideen von Gegenständen ohne diese individuellen Merkmale entgegensetzen, die ich Phantasien heißen würde. Bei den Gedächtnißideen hab' ich die Sache in natura, bei der Phantasie im Bilde. Wenn meine Seele Ideen, welche individuelle Merkmale enthalten, als Depositum annimmt, das heißt, faßt und bewahrt, so heißt es, sie habe Gedächtniß; im andern Falle heißt es, sie habe Phantasie. Zur Phantasie gehören keine Fächer, bloßer Eindruck ist genug. Zum Gedächtniß hingegen sind verschiedene Fächer erforderlich, worin die Merkmale liegen; und so wie man Gedächtnißideen erneuert vermöge der Erinnerungskraft, so erneuern und vergegenwärtigen wir uns Phantasien vermöge der Einbildungskraft. Die Erinnerungskraft ist ein treugehorsamster Diener des Gedächtnisses; sie kann nichts, als die Zimmer des Gedächtnisses auskehren, und hier und dort, oft aus den Winkeln, Ideen hervorholen und sie der Seele näher bringen; wogegen die Einbildungskraft frei und fröhlich ist und mit den Phantasien herumspringt nach Herzenslust. Durch Theilung und Trennung ruft sie neue Ideen hervor, und um sich

lag in der Art meines Gedächtnisses, daß ich von jeher für Tagebücher war, und daß ich nie dem Gebete untreu ward, welches ich als ein Tagebuch mit Gott ansah. Gern schrieb ich mir von dem Etwas auf, was ich dachte, und gewöhnlich berichtigte ich, was ich des Abends niederschrieb, durch die Morgenrevision *).

Ich darf wohl nicht bemerken, daß ich nach keiner peinlichen Ordnung mein Leben schreibe; denn das wird der erste Bogen nicht mehr und nicht minder als der letzte beweisen; und wenn ich nicht irre, so wird meine Lebensbeschreibung bei dieser Unordnung eher gewinnen, als verlieren, wenn anders die Aufrichtigkeit, wie ich des treuherzigen Dafürhaltens bin, das Hauptstück einer Lebensbeschreibung ist. Man opfert bei weitem das dem Reime nicht auf, was man der Ordnung zu gefallen thut; und die Systeme, die faulen Knechte des Verstandes, haben gewiß nicht weniger geschadet, als sie

---

nicht schimpfen und verkleinern zu lassen, weiß sie diesen Ideen den Anstrich von Wirklichkeit, oft sogar von Individualität zu geben, so daß sie diese Ideen zu Gedächtnißideen zu künsteln versteht. Da hat sie denn eine herzliche Freude daran, wenn man nicht weiß, wie man mit diesen Ideen d'ran ist. Ohne Einbildungskraft, Gott, was würde der Mensch bei kalter Vernunft seyn!" —

*) Unter dem Chaos seiner nachgelassenen Papiere finden sich einige hundert Bogen, die er vom 25. September 1789 bis in die Mitte von 1792 vollgeschrieben, unter dem Titel von Tagesdenkzetteln, Glossen, Notaten in Selbstgesprächen und Vorsichs. — Er hatte in der That eine Sucht, sich Alles zu notiren. So waren ferner unter seinen Papieren ganze Stöße, überschrieben: W o r t e; unter dieser Rubrik notirte er Alles, was ihm bei'm Lesen oder in der Gesellschaft auffiel, beinah' jeden guten Gedanken seiner Freunde; oft ganze ausführliche Gespräche.

genutzt haben. Jeder Mensch sollte sich sein eigen System bauen und hierbei nur auf Steine und Kalk außer sich Anspruch machen. Ein gewisses Bewußtseyn von Ueberlegenheit, wo nicht an Geist, so an Herzen, tröstet bei den Vernachlässigungen so mancher Scrupulosität und Vorsicht mit der Hoffnung, daß man sein Ziel doch erreichen werde *). Mit einem Lebens-Compte rendu ist Keinem gedient, und würde auch völlig unmöglich zu stellen seyn. Meine Lebensbeschreibung ist eine Osterbeichte, wo nur angebracht ist, was das Gewissen, welchem das Gedächtniß mit unbedingtem Gehorsam unterworfen ist, verlangte. Mehr, als daß ein Lebensschreiber nach seinem besten Wissen und Gewissen verfahre, ist von ihm nicht erforderlich, und gewiß, was man vergißt, ist in Beziehung der Moralität vergeben. Und für wen schrieb ich denn? Für mich, vorzüglich für mich, wie ich auch mein Petersburger Tagebuch anfing; und nächstdem für meine Freunde, deren ich von jeher nur wenige auserwählte hatte. Der erste unter ihnen ist und bleibt Scheffner. Unsere Zunamen waren unsern Herzen schon zu schwerfällig; wir nannten uns sonach, der güld'nen Regel gemäß: „werdet wie die Kinder," mit unsern Vornamen Johannes und Theodor. Wäre Johannes anders, als er ist, er würde gewiß in

*) Ich stimme in diese Meinung über die Vernachlässigung der Ordnung nicht ein, und wohl Mehrere mit mir. Man sieht's diesem geistvollen, mit bürgerlichen Geschäften überladenen, humoristischen Manne wohl nach, wenn in seinen Schriften die Ordnung fehlt; aber verloren hätten sie sicher nicht dabei, wenn ihm Zeit und Neigung erlaubt hätte, sie noch in dieser Hinsicht zu überarbeiten. — Aehnliche Raisonnements von ihm, wie hier, finden sich in dem B. ü. d. Ehe, 3. Aufl. S. 402 u. 6. — Lebensl. III., 137 und mehrere Stellen.

dem Grade nicht Ein Herz und Eine Seele mit mir seyn. Und in Wahrheit, es waren bloß Schlacken der Menschheit, die zuweilen einen Mißlaut unter uns erregten! Sobald ich mir Zeit nahm, zu bedenken, daß Er blondes Haar hatte und ich schwarzes, hob sich der Zweifel von selbst, und wie wenig wird die andere Welt zu mustern und zu ergänzen haben, um jene reine Freundschaft, jene Liebe im höhern Chor unter uns zu Stande zu bringen, welche diese Welt nicht kennt, die nur Theil und Erbe der Künftigkeit ist, und vielleicht auch da nur ununterbrochen es seyn kann. Ununterbrochen, sage ich, denn ich habe mit Johannes Stunden und Tage gelebt, wo die reinsten Geister kein Bedenken gefunden haben würden, mitten unter uns zu seyn. Diese Stunden waren die besten, die seligsten meines Lebens. Mein Leben ist nur Leben durch meine Freunde, so wie ich denn auch versichern kann, daß meine ganze Autorschaft nur Scheffnern dedicirt gewesen *). —

In der Regel war ich, so lange ich mich in meines Vaters Lehre befand, verpflichtet, die Predigten durchaus nachzuschreiben, und zwar lateinisch, und dann war es üblich, daß ich sie des Sonntags Abends ihm entweder lateinisch oder deutsch wörtlich (fast subintelligitur) hielt. Ich sprach beständig mit ihm lateinisch; das Griechische übersetzte ich nach damaliger Weise in's Lateinische, ohne daß ich hiervon Nachtheile bemerkt hätte.

---

*) Vergl. Lebensl. IV. 136, 409, 432, 444. Und dann wieder der redliche Johannes, der in den Kr. u. Q. Zügen II. vorkommt.

Mein Vater hielt es für vergebliche Mühe, demjenigen, der die Schönheiten in den Alten nicht von selbst schmecken und sehen könnte, solche auseinandersetzen zu wollen. Darnach richtete sich seine Erklärung der Classiker. Er hielt das Schöne überhaupt für etwas Subjectives, und war daher auch kein Herold der schönen Wissenschaften, die er nur als Schmuck ansah, um damit den Verstand etwa zu heben. Ich habe in spätern Jahren über diese Gegenstände recht gern mit ihm philosophirt. Er widerrieth mir zwar nicht die Poesie, die mich, ich kann es wohl sagen, aufsuchte; allein er ermahnte mich doch bei aller Gelegenheit, das dic cur hic nicht zu vergessen. Die Mythologie war ihm ärgerlich, und hätte ich die Alten ohne sie verstehen können, ich hätte gewiß dies Studium überspringen müssen. Auch mir kam die spaßhafte Art, wie die Alten ihre Götter einmischen, unanständig vor, und in noch frühern Jahren konnte ich durchaus nicht begreifen, was die Dichter zu solchen Lügen bewogen haben könnte. Den Streit über die Alten und Neuen unterstand ich mich in meinem vierzehnten Jahre ganz gründlich entscheiden zu können. — Die Römer waren mir damals viel lieber als die Griechen; ein Mensch mit Licht und Schatten, ein Römer mit seinem kriegerischen R und orum galt mir mehr, wenn er handelte, als ein Grieche mit all seiner Feinnasigkeit.

Die Dichter verstand ich eher ohne Lexicon und leichter als die Prosaisten, mit denen ich Schritt vor Schritt ging. Ich weiß nicht, ob es wohlgethan ist, jungen Leuten eigentliche Dichter in die Hand zu geben. — Zu meiner Schande muß ich gestehen, daß mir Plinius anfänglich besser als Cicero gefiel, und daß, wenn die-

ser nicht de officiis und andere Schriften philosophischen Inhalts geschrieben hätte, ich mich nie mit ihm ausgesöhnt haben würde. Die Briefe konnte ich weder dem Cicero, noch dem Plinius so ganz vergeben, und eben so verdroß es mich, daß Gellert Briefe herausgab, da ich es für so leicht hielt, gute Briefe zu schreiben. O ich Großprahler! wie hat mich in spätern Jahren ein Neujahrsbrief an Se. Durchlaucht oder Se. Excellenz u. s. w. für diese Naseweisheit bestraft *)! Und wie bestraft mich Scheffner noch täglich, dem ich es nie in Leichtigkeit und einem gewissen Witz, den ich Briefwitz nennen könnte, gleichthun werde!

Ich lernte Vieles auswendig aus den Alten, sowohl im Griechischen als Lateinischen, unter andern auch aus Vorliebe zum Plinius seinen Panegyricus, der mir indeß nicht wegen seiner Schmeicheleien, sondern wegen seiner Einkleidung und seiner Wortfestlichkeit ausnehmend gefiel. — Der Seneca war mein Schatzkästlein. Gern hätte ich mich mit Jedem herumschlagen mögen, der ihm wegen seines moralischen Charakters oder wegen preciöser Schreibart den Proceß machen wollte. Ich begriff es nicht, wie man den Cicero für besser als den Seneca halten könnte. Nach meiner Ueberzeugung war Cicero nicht werth, dem Seneca die lateinischen Schuhriemen zu lösen. Oft übernahm ich daher Streitfragen mit meinem Vater, wobei ich denn allemal in die Flucht

---

*) Die Neujahrszeit war deshalb jedesmal eine sehr lästige Zeit für ihn, wo er seinem Briefkreuz fast unterlag. Er, der seinen Gedankenreichthum sonst so leicht auf das Papier hinwarf, machte zu allen diesen Briefen Concepte, die er sorgfältig aufhob.

geschlagen wurde; in meinem Innersten indessen hielt ich mich für den Sieger. Ich habe dem Seneca und Plutarch viel zu danken, und kann diesen Dank nicht treuer bewirken, als daß ich beide Schriftsteller allen jungen Leuten empfehle. So glaub' ich diesen trefflichen unsterblichen Männern durch's Leben zu danken.

Die ersten Aufsätze wagte ich, ohne noch die geringste Anleitung erhalten zu haben. Einiger Unterricht in der Form, den mir nun mein Vater gab, störte mich mehr, als er mir half. Oft dacht' ich, daß Niemand, als der liebe Gott, der aber, Gott Lob! nie Autor geworden, Regeln geben könne, die ja, nach meines Vaters eignem Geständnisse, nur aus den schönen Aufsätzen der Alten und Neuen abgezogen wären. Meine Mutter, die, wie alle Frauen, für einen Aufsatz, der bei der Vorlesung über eine halbe Stunde währet, eine natürliche Hochachtung hegte, und die mir gewiß nicht zutraute, daß ich einer solchen Gedankenanreihung fähig wäre, wurde durch eine Abhandlung überrascht, die ich ihr gewidmet hatte. Ungeachtet ich sonst alle Speisen ohne Unterschied zu essen gewöhnt wurde, konnte ich doch keinen Geschmack an einem gewissen Kohl finden, den meine Mutter aus dem ersten Ausschlag verschiedener Kräuter zusammenlesen ließ. Ich mußte mich mit der Hungerstrafe bedrohen lassen und der Kohl kam öfter als vorher. Da setzte ich mich und schrieb flugs ein ordentliches Buch wider den unzeitigen Kohl. Hier zeigte ich, daß es dem lieben Gott nicht gefallen könne, und daß es dem Menschen nicht wohl anstehe, wenn das göttliche Ebenbild sich mit den Thieren so gemein mache; daß Etwas, welches Menschen und Vieh mit

Füßen treten, unmöglich ein Nahrungsmittel für den König der Erdenschöpfung, vielleicht der ganzen Schöpfung, seyn könne; daß nach aller Wahrscheinlichkeit nichts, als was ausgewachsen wäre, dem Menschen dienlich sey; daß der Mensch zur Naturverschönerung, zum Feld- und Gartenbau berufen sey, u. s. w. Diese kindische Abhandlung gefiel meinem Vater und meiner Mutter; ich wurde nicht mehr zum Kohl gezwungen, und er kam selbst nicht mehr so oft auf den Tisch. Noch machte ich für mich und meinen Bruder Gotthard ein Paar Reden, die zum Michaelstag eingerichtet waren, und wovon ich meine auch wirklich und mit vielem Beifalle hielt. Auch Poesien machte ich ohne allen Unterricht, ein Klaglied der Jugend an das Alter, einige geistliche Lieder, und wozu mich sonst Natur drang und Gelegenheit reizte. Meinem Vater, der nicht den geringsten Hang zur Poesie hatte, kam das wie vom Himmel gefallen vor.

Meine ganz außerordentliche Liebe zur Einsamkeit war meinen Aeltern, meinem Bruder und meinen sonstigen Gespielen ein unauflösliches Räthsel. Die Stelle: „Ich muß seyn in dem, was meines Vaters ist,“ war mir sehr rührend, und auf dem Grund meiner ihr beigelegten Erklärung war ich im Sommer im Garten, den ich für Gottes Tempel hielt. Hier las ich, lernte auswendig, und brachte Alles in meinem Kopfe in Fächer. Oft dacht' ich, wenn ich Bienen um mich sumsen hörte, daß es meine Collegen wären. Der Fleiß dieser Kleinen stärkte mich sehr in meinem Vorsatze, nie müßig zu seyn, und ich kann als ein ehrlicher Mann betheuern, auch noch in meinem jetzigen Alter keinen Tag ge-

lebt und verlebt zu haben, an dem ich nicht wenigstens Etwas in den Bienenstock getragen und gelernt hätte *).

Im Sommer wagte ich selbst eigene Aufsätze, deren Anzahl ich auf den Rath meines Vaters sehr einschränkte. Im Winter hingegen war ich eingeschlossen in einem Stübchen, mit Büchern so umgeben, als wenn ich eine Disputation pro gradu zu halten hätte, und doch war es oft bloß ein Wort, dem ich nachjagte, und das ich bis auf seine erste Entstehung verfolgte. Dies war ein Fest für meinen Vater! Die Wortkritik hatte für mich viel Anziehendes. Wäre ich in meiner Jugend an einen Professor Heyne gerathen, und hätte ich von diesem großen Manne den Geist der Kritik der Alten gelernt, ich würde in diesem Fache es sehr weit gebracht haben, ohne, wie ich nach der Liebe hoffe, der Varianten-Jägerei und der prunkphilologischen Gelehrsamkeit mich zu ergeben, die gewiß nicht Heynens Sache ist.

In Absicht auf meine Spiele hielt mich mein Vater nicht ab, mit Kindern von meinem Alter Umgang zu haben, das heißt, zu spielen. Indeß wollt' ich mich mit Denen, die mir an Sprachen und Kenntnissen nicht gleich kamen, nicht gern in ein Spiel einlassen, und mein Vater nährte mit vieler Klugheit diese Gesinnung, daß ich mich mit Straßenjungen nicht gemein machte, und unter den Alltagskindern ein Sonntagskind bleiben wollte. Bei'm Ballschlagen würde ich auch sehr hinter diesen Kindern geblieben seyn, und ich konnte es sonach nicht vertragen, daß Jemand, der mich nicht im Grie-

*) Vergl. hiermit, was oben über seine Gewohnheit, Alles zu notiren, gesagt worden ist.

chischen und Lateinischen überträfe, mich im Ballspiel übertreffen sollte.

Ich erinnere mich, daß ich eine Akademie der Wissenschaften stiftete, die nicht aus vierzig, sondern fünf Mitgliedern bestand, welche auf dem Boden sich versammelten, ohne Lehrstühle sich behalfen, und von Zeit zu Zeit einen Aufsatz ablesen sollten; und da war ich denn außer mir, wenn es nach meinem Wunsch ging. Ich kann es indessen nicht bergen, daß ich auch eine innige Freude über die linke Art hatte, wodurch sich Dieser und Jener unter den Fünfen auszeichnete. Ich schreibe auf die Rechnung dieser Fünfer meine Abneigung gegen alle dergleichen gelehrte Verbrüderungen, zu denen ich mich entweder gar nicht oder ungern verstand.

Zuweilen spielte ich mit Bohnen, so daß ich gegenseitig Armeen von ihnen aufstellte und Kriege damit führte, nach Maaßgabe der jedesmaligen Geschichte, die ich eben lernte. An der Armee der rechten Hand nahm ich mehrern Antheil; Alexander hatte die rechte Hand, Darius die linke *). Die Kriege des Volkes Gottes mit den Kananitern, und wie die itern mehr heißen, habe ich nie mit Bohnen celebrirt, vielmehr mich nie mit diesen Kriegen vertragen können.

Auch erinnere ich mich, daß ich ganz allein mit einem Bücherspiele mich belustigen konnte, das von meiner eignen Erfindung war. Ich stellte nämlich meine Autoren auf und ließ sie unter einander reden und streiten, und daß hier Plinius gewiß nicht so leicht den kürzern zog, darf ich denn wohl nicht bemerken Da-

---

*) Vergl. Lebensl. i. a. Lin. I, 63 ff.

mit konnt' ich mich so hinreichend vergnügen, daß ich mich recht mit Wollust sehnte, den Herrn Seneca, der mitten im Worte stehen bleiben mußte, weil ich etwa zum Essen gerufen ward, seine Antwort vollenden zu hören. Zuweilen bat ich diese Ehrenmänner zu Gaste, und weihte ihnen Blumen und auch wohl Früchte, mit welchen letztern ich es indessen wie die alten Opferpriester machte, die das, was ihren Göttern geweiht war, in die Seele derselben verzehrten. — Je mehr ich der Akademie zureifte, je weniger ward zwar in der Art gespielt; indessen unterhielt ich doch immer einen geistigen Umgang mit meinen Büchern, der mir so von meiner Jugend eigen geworden war, daß ich noch jetzt mit den Geistern meiner Bücher umgehe, und sie zuweilen als meine Schutzengel und Geleitsmänner ansehe.

Ungern gesteh' ich, daß diese kleine Schwärmerei mir den Gedanken geläufig gemacht, daß man doch wohl ein Verkehr mit Geistern, etwa in Träumen u. s. w. treiben könnte, obgleich ich die Unbegreiflichkeit davon mir vorzuhalten im Stande war *). Daß ich unter so vielen Festen mir den Michaelstag, das Geisterfest, ausgesucht, um die erwähnte Redeübung anzustellen, floß aus dieser Quelle. — Ich danke Gott, daß ich in gewissen Grundsätzen mich auf's Reine gebracht habe, und

*) Diese seine Anhänglichkeit an die Möglichkeit der Geisterseherei war ihm unüberwindlich geblieben. — Vergleiche die Sterbescene seiner Mutter in den Lebensl. IV. 54 ff. — Kr. u. Qu. Z. II, 144, 145, woraus sein Schwanken über diesen Punkt erhellt. — Zu dem, was er auch hier und gleich hernach in diesen Bekenntnissen sagt, nöthigte ihn freilich die Vernunft in ruhigen Stunden; aber er war, wenn man alle Anzeichen und Beweise zusammennimmt, sicher gegen seine heimliche Herzensmeinung.

wenn ich auch a priori nicht so, wie von meiner Existenz, von der Unmöglichkeit eines Geister-Umgangs gewiß wäre: so würde a posteriori schon der Umstand mir mit dieser Ueberzeugung an die Hand gehen, daß unsere Geister-Männer die Sterblichkeit mir nichts dir nichts ablegen zu können behaupten, obgleich sie der ausschweifendsten Sinnlichkeit fröhnen. Wie kann man Gott und dem Mammon, dem Fleisch und dem Geist dienen, und wie stimmet Christus und Belial?

Der wichtigste Punkt, den ich noch zurückbehalten habe, betrifft die Religion, oder das Verhältniß zu Gott und zum Guten. Wollte doch Gott, der Erzieher würde bald geboren, der die Maschine des Körpers so in Stand setzen oder drin zu erhalten verstände, daß der heilige Geist des Menschen sicherer vor Verleitung und Verführung bliebe, um nicht so leicht fleischlich gesinnt zu werden! Dieser Stoßseufzer sey ein Bekenntniß, das ich heute gewiß nicht zum erstenmal mit Betrübniß meiner Seele ablege, oft, oft schwächer als meine Leidenschaften gewesen zu seyn! Vielleicht indessen kann ich im Geist und in der Wahrheit sagen: Gott Lob! ich war nicht ganz unwerth, ein Mensch zu seyn!

Ich kann mit Gewißheit behaupten, daß ich sehr zeitig mit Gott und meinem Gewissen, seinem Machthaber, bekannt geworden. Schon, ich sage nicht zu viel, im sechsten Jahre hatte ich angefangen, mit Gott einen Umgang zu halten, ohne damals nicht viel weniger, wie jetzt, zu wissen, wer er sey. Dies war indessen in meiner Kindheit mein wenigster Kummer. Ich wußte, was gut war, und wer dies weiß, der ist nie fern von Gott. Es ist in der Kindheit am wenigsten möglich, den Begriff von Gott ganz in's Reine zu bringen und

ihn von allem Sinnlichen zu läutern. Die feste Versicherung Derer, die um mich waren, und die nicht etwa, gewiß zu seyn, bloß heuchlerisch vorgaben, sondern es auch durch ihr Leben so bewahrheiteten und bestärkten, ließ mich zu keinem Zweifel kommen; auch würde ich, wie ich fest glaube, verloren gewesen seyn, wenn ich ohne die sinnliche Gewißheit von Gottes Daseyn, welche mir das Gebet darbot, die Entsetzlichkeit des Gedankens an die idealische Möglichkeit des Gegentheils hätte fühlen sollen. Ich glaubte nicht bloß an Gott, sondern ich war seiner gewiß. Durch's Gebet lebte, webte und war ich in ihm. Auch weiß ich nicht, daß mir diese durch Autorität meiner Aeltern zur Gewißheit gewordene Existenz Gottes in dem Fortlauf meines Lebens irgend nachtheilig geworden wäre; vielmehr hat diese meine erste prüfungslose Annahme meinem philosophischen Glauben gute Dienste gethan. — Würden wir gewiß wissen, was doch unmöglich ist, daß kein Gott wäre, so würde unsere Erziehung, wenn sie ohne Täuschung sich behelfen sollte, mit wenigern Schwierigkeiten verbunden seyn, als wenn wir von der Ungewißheit dieses Satzes ausgingen. Doch warum dergleichen Ueberblick!

In meiner Kindheit führte ich mit Gott ein patriarchalisches Leben. Ich besinne mich, daß ich mit ihm im eigentlichen Sinne umging, wenn ich nichts unternahm, was nicht gut, oder, welches ich für dasselbe hielt, was nicht göttlich war. So dacht' ich damals. Mein Gebet war ein Selbstgespräch; ich sprach mit meinem Gewissen (ein anderes Selbstgespräch ist ein Unding) und war gewiß, daß, wenn ich mit diesem gut stünde, ich auch mit Gott in gutem Vernehmen wäre. — Ich habe mich oft gewundert, warum man nicht

eher das Gewissen, als die Heiligen verehret, und es zu gewinnen gesucht, um sich zum lieben Kind bei Gott zu machen. Denn da ein Mensch zum andern Menschen ein so schlechtes Zutrauen hat, daß er jeden nach sich abmißt und abwiegt, so ist es mir unbegreiflich, wie die Menschen von der Heiligkeit anderer Menschen im Ernst eine so gute Meinung fassen können.

Das Gewissen, da stimmen wir Alle überein, ist das Ebenbild Gottes in uns. Mir war das Gewissen ein unwiderleglicher Beweis von der Existenz Gottes; es zeigte mir sein Daseyn, sein Wohlgefallen und sein Mißfallen an. Es war mein sokratischer Dämon, und, um christlich zu sprechen, mein Engel, mein Schutzgeist. Diesen bat ich oft in meiner Einsamkeit zu Gaste. Man muß, das lag mir in der Seele, mit dem, was man liebt, gemeinschaftlich genießen; und da setzt' ich ihm, trotz dem Abraham, da er Engel bewirthete, gleichfalls Etwas vor, und zwar nie Etwas, das durch Menschenhände gegangen war, sondern rohe Früchte. Diese meinem Schutzgeist einmal gewidmeten Früchte eignete ich mir, wie ich mich ganz deutlich erinnere, nachher nie mehr zu, sondern ich sah sie als ein geheiligtes und von meinem Magen abgesondertes Opfer an. Ganz anders verfuhr ich, wenn ich in etwas spätern Jahren meine Autoren zu mir nöthigte. — Nie unterstand ich mich, für meinen Schutzgeist Etwas hinzulegen, wenn nur das allerkleinste unbedeutendste Wölkchen in meiner Seele war; nur wenn wir recht gute Freunde, oder Freunde durch mein Gutseyn waren, nöthigte ich ihn auf diesen patriarchalischen Schmaus, auf diese geistige Schüssel Gerngesehen. Auch legt' ich mir dadurch, daß ich ihm Etwas widmete, keine Fasten auf. Ich that mir nie

wehe; ich sah diese Handlung als ein bloßes sinnliches Zeichen meiner ihm schuldigen Liebe und Zuneigung an und pflegte die Augen zuzumachen, wenn ich ihm einen sehr kleinen Theil dieser Gaben freiwillig darbot *). — Es ist so eine Sache mit der Uebersinnlichkeit! Wenn ich ehrlich seyn soll, so schloß ich von meiner Seele auf die Weltseele, ohne zu wissen, daß ich hierdurch mir an einigen Orten auch wohl das Märtyrthum des Scheiterhaufens hätte verdienen können. Ich dachte unter Gott Weisheit und Güte im höchsten Grade oder personificirte weise Güte, und nahm ihn als die wirkende Ursache alles dessen an, was sichtbar ist. Uebrigens konnt' ich mich ohne sinnliche Vorstellung in meiner Jugend nicht behelfen; vielmehr dacht' ich mir Gott als einen überall schwebenden Geist. Die Sonne wird als ein Menschengesicht mit Strahlen vorgebildet; so hätte ich Gott gemalt, wenn ich ihn hätte malen sollen; die andern Malerabbildungen waren mir von jeher anstößig und unwürdig. — Aus jener Ceremonie, nach welcher ich meinen Schutzgeist bewirthete, die ich aus mir selbst nahm und auf die mich kein Mensch gebracht hat, hab' ich mir die Opfer der alten Welt erkläret. Man bat die Gottheit zu sich; man bewies ihr seine Liebe dadurch, daß man, eben weil es die Gottheit war, den ersten und den besten Theil für sie ablegte und Verzicht

*) Vergl. Lebensl. II, 282. „Man sieht in gewisser Art Geister, und so, wie sie sich aus dem Körper herausschlauben, so werden sie sich auch zu seiner Zeit bei'm Weltgerichte aus dem Staube machen. — Wenn Minchen allein war, ging sie im besondern Sinn mit Gott um. Oft machte sie (S. 285) die Augen dicht zu, um, wie sie sagte, mit ihrer Seele in nähere Bekanntschaft zu treten und zu versuchen, wie es ihr nach dem Tode seyn würde," u. s. f.

darauf that; man celebrirte die Selbstüberwindung, man überwand sich in gewisser Art wirklich, und setzte sich gern nach, weil man sinnlich zu erkennen geben wollte, daß man dem göttlichen Wesen herzlich ergeben sey. Wenigstens hat mir dieser Opferanfang weit natürlicher geschienen, als die kunstvolle, äußerst überladene Idee, das göttliche Wesen durch ~~Opfer~~ und Kälber zu versöhnen. — So wie jeder Morgen den Anfang der Welt macht oder vorstellt, so macht jedes gute Kind die goldne Zeit oder den schuldlosen kindlichen Anfang der denkenden Geschöpfe der Erde.

Dieser Umgang mit Gott war nicht ein bloßes Kinderspiel; ein Vorfall, der mich noch jetzt ergreift, beweist es. Ich war einst in meinem 5ten oder 6ten Jahre Sonntag Nachmittags zu einem Hausfreund und seiner Schwester auf Besuch gebracht worden, genoß Thee und Gebackenes, sprach nach kindischer Art viel, und sagte da dem Bruder oder Schwester, ich weiß nicht welche unbeträchtliche Unrichtigkeit; indeß sagte ich sie doch wider besseres Wissen. Auf der Stelle quälte mich dieser Fall Adams; allein mein Stolz erlaubte mir nicht, zu widerrufen. Ich wurde nach Hause gebracht; ich war ängstlich, wollte nicht einen Augenblick allein seyn, und konnte meinen Aeltern, die mich fragten, was mir fehle, nicht antworten. Ich mochte nicht essen; eine Fieberhitze wandelte mich an, und ich wurde zu Bette gebracht. „Bitte Gott ab!" sagt' ich zu mir selbst; allein ich konnte nicht beten, mein Schutzgeist rückte mir meine Unwahrheit vor, wollte weiter nicht mit mir essen und vergeben, bis ich hinginge und widerriefe. Ich ließ meine Mutter zu mir bitten, trug mit Händeringen das Verlangen vor, jetzt noch einmal zu unserm Hausfreund

hinzugehn. Sonderbarer Weise fragte weder sie noch mein Vater nach der Ursache. Kurz, ich kam hin, widerrief, und in diesem Augenblick war Fieberhitze und Angst dahin, Gott war wieder mein Vater, mein Schutzgeist, mein lieber Freund; ich erbat mir noch ein Butterbrod, schlief ein, und nahm mir fest vor, mich nie wieder mit einer Unwahrheit zu belasten. Noch bis diesen Augenblick ist mir ein Lügner der abscheulichste Mensch, den ich mir denken kann, und eine Lüge eins der gröbsten Verbrechen. Wären die nicht, was würde aus der Welt werden! — Mit wahrer Zufriedenheit meiner Seele erinnere ich mich jenes kindlichen Vorganges und des Standes der Gnaden, nachdem ich widerrufen hatte. Der Wahrhaftigkeit bin ich in meinem ganzen Leben nicht untreu geworden, obwohl ich in spätern Jahren mich zuweilen, wo ich Ursachen zu haben glaubte, durch Umwege von einer Unrichtigkeit loszumachen suchte, und mir dadurch den Vorwurf der Zurückhaltung zuzog.

Es ward in unserm Hause alle Abend gemeinschaftlich gebetet. Nachdem zuvor ein kurzes Lied gesungen war, betete mein Vater, wie es hieß, aus dem Herzen, dann wurden noch einige Gebete allgemein gesagt, und zum Beschluß wieder gesungen. Ich sang zwar gemeinschaftlich, allein ich betete nicht mit; meine scharfsehende Mutter bemerkte das, und da entdeckte ich meinem leutselig fragenden Vater kindlich frei, daß ich ganz andere Dinge mit dem lieben Gott abzuthun hätte, und daß er es mir übel nehmen würde, wenn ich ihn dieses auf mich nicht passenden Gebets halber vernachlässigen sollte. Mein Vater und Mutter erwiederten kein Wort, und auch nachher ist nichts unter uns darüber vorgefallen,

obgleich ich meine eignen Unterhaltungen mit Gott Andern nicht kenntlich machte. Ich liebte meine Aeltern sehr, und es war mir unerklärlich, warum ich Gott du und meine irdischen Aeltern, die mir das göttliche Wesen versinnbildeten, Sie nannte.

Im Gewitter glaubte ich zu dieser Zeit ganz vernehmliche Worte der Billigung Gottes zu hören, und es war mir ein Bathkol, wenn nämlich in mir selbst keine Wolken waren. Mein Bruder Gotthard, der voll Einfälle war und mich immer neckte, hatte hingegen die Furcht vor Gewittern mit meiner Mutter gemein, und alle sein Witz und Lustigkeit verschwand, sobald sich schwarze Wolken am Himmel sehen ließen. Da zeigte ich ihm das Thörichte dieser Furcht und jener Ausgelassenheit. — Meine Mutter ward nach meinem Bruder Gotthard noch einmal von einem todten Sohn entbunden. Beschäftigt mit der Kranken, hatte man den kleinen Todten (es that mir damals sehr leid, daß er so ohne Vornamen geblieben war, und ich hätte ihm gerne einen von den meinigen abgegeben,) in meine Stube gelegt, und erst Abends wieder an ihn gedacht, wo man ihn wegnehmen wollte, um mich nicht im Schlafe zu beunruhigen; allein man fand mich nicht nur sehr ruhig bei ihm stehen, sondern ich bat auch, ihn diese Nacht da zu lassen. Ich wüßte nicht, sagte ich, ob es mir nicht über ein Kleines, meiner zwei Vornamen ungeachtet, eben so ginge; ich wolle bei der Leiche einige Sterbensbetrachtungen anstellen und sodann ein Todtenfest feiern, nämlich schlafen geh'n. Hierauf hielt ich dem kleinen Todten auf eigne Hand eine Standrede, erbaute mich und feierte seinen Tod durch einen sanften Schlaf. Diese Umstände fielen meinem Vater und dem ganzen

Hause außerordentlich auf, obgleich ich es auf dies Außerordentlich nicht im Mindesten angelegt hatte, sondern Alles bei mir die liebe Natur war, die oft, besonders bei nicht gemeinen Kindern, Etwas hervorbringt, was außerordentlich scheint, und worüber sich Alte kreuzen und segnen.

Dies waren in meiner ersten Jugend die Vorstellungen, die ich mir von Gott machte, und einige Folgen derselben. Bei mehrern Verstandesbegriffen vertraten mir diese fast zur andern Natur und zur Gewohnheit gewordenen Vorstellungen nie den Weg; vielmehr hab' ich es jederzeit als das bewährteste Hausmittel und als ein moralisches Universale befunden, in allen kritischen Vorfällen meines Lebens an Gott oder an meinen Tod zu denken, um mich vor Thorheiten oder Betrübnissen meiner Seele zu hüten. Jetzt weiß ich denn nun freilich ganz schulrecht, daß, da ich von den körperlichen unter die Anschauung zu bringenden Dingen nichts mehr als Formen zu erkennen im Stande bin, wie Kant sich ausdrückt, ich von dem, was seiner Natur nach unbegreiflich ist und mir unerreichbar bleibt, mir keine Begriffe zu bilden vermögend bin; allein ist Gott darum fern von einem Jeglichen unter uns? Was braucht man sich doch die Gottheit unter die menschlichen Verstandesbegriffe zu bringen? Man lasse einen Jeden sich Gott denken, wie er will, wenn wir nur in der Moralität Ein Herz und Eine Seele sind.

Mein Vater, ein denkender Mann, schien es von jeher mit mir insbesondere auf die moralische Ueberzeugung, daß ein Gott sey, anzulegen, und es, kraft der existirenden Welt, zum voraus zu setzen, daß er seyn müßte. Das Reich der Allmacht war mir nun freilich,

besonders seitdem ich Fontenelle von mehr als einer Welt zu lesen Gelegenheit gehabt, keine Kleinigkeit; indessen war mir das Reich der Gnaden, wo ich mir alle vernünftige Wesen als eine besondere Gesellschaft und göttliche Republik vorstellte, so etwas Feierliches, daß ich zehn Reiche der Allmacht, wenn ich sie gehabt, für Ein Reich der Gnaden unbesehens hingegeben hätte. Ich verlor mich in den Betrachtungen, daß Weisheit und Tugend nicht von Gebot und Verbot, nicht von Belohnungen und Bestrafungen abhängen dürften, sondern nur, wenn sie zwanglos und unerzwungen geübt würden, ihren eigentlichen Werth behaupteten; daß Gott nicht an knechtischer Furcht, sondern an kindlichem Sinn Gefallen haben könne, und daß, wenn der Mensch nicht vermöge der Erfahrung und des Zusammenhanges seines Betragens mit seiner Glückseligkeit tugendhaft und weise würde, und sich von allem Bösen zurückhielte, nichts Positives, es sey Religion oder bürgerliches Gesetz, ihn dazu vermögen könnte. Der Ausspruch Christi: „daß die Zeit kommen müßte, wo man Gott nicht mehr in Tempeln anbeten würde," entzückte meine Seele zu jener unsichtbaren Kirche, zu jenem Reiche der Gnaden, und ich stellte mir vor, daß dieses Reich Gottes auch auf Erden sichtbarlicher kommen würde, so daß Tugend und die stete Bemühung des vernünftigen Geschöpfs, sich der Welt nützlich zu machen und für gemeinschaftliche Glückseligkeit zu leben, als die einzige Verehrung Gottes anerkannt werden würde! Mein Vater half mir auf diesen Chiliasmus (hat doch Kant auch einen philosophischen Chiliasmus), und wenn ich in ihm mir diese Welt als eine ganz andere Welt dachte, so that es mir bis zu Thränen leid,

daß ich nicht tausend Jahre später gekommen wäre, und nur bloß tröstete ich mich mit dem Gedanken, daß es alsdann weit schwerer als jetzt zu sterben seyn würde.

Da ich bei dieser Gelegenheit meines Vaters erwähnt habe, so will ich ihn hier von der religiösen Seite schildern, um zu entwickeln, wie ich durch ihn und durch meine Mutter (sie arbeiteten sich in dieser Hinsicht in die Hand) sehr zeitig zu gewissen Grundsätzen in der Religion gekommen bin, die ich hoffentlich bis an das Ende meines Lebens behalten werde *). Kann die Versicherung, daß ich in meinem ganzen Leben kein unbescholteneres, wahrhaft frömmeres Paar als meinen Vater und meine Mutter gekannt habe, diese meine Schilderung desto mehr empfehlen, so ist es mir lieb, daß ich hier dieses Geständniß vor Gott mit meiner innigsten Empfindung ablegen kann.

Mein Vater gehörte zu der achtungswerthen Zunft der Pietisten, die nicht sobald als die neuen böhmischen Brüder oder Herrnhuter, die damals durch den Grafen Zinzendorf schon wieder auferwecket waren, mit Gott und sich fertig werden können, sondern im beständigen Bußkampfe sich befinden, um durch die enge Pforte einzudringen. Ob dieses System unphilosophisch sey, verlohnt einer kleinen Erwähnung. Ich habe mir jederzeit eingebildet, daß eine jede Religion durch einen denkenden Menschen, und wenn nicht durch einen philosophischen, so doch durch einen sich unterscheidenden Kopf gegründet

*) Mit dieser Summe seines religiösen Bekenntnisses kann man mehrere Stellen seiner Schriften vergleichen, besonders in den Lebensl. III, 112—159, die beiden Reden des Gottgläubigen und des Christen in dem Hause des Grafen mit den Todesgedanken.

worden, und man wird schwerlich eine einzige unter so vielen finden, in der nicht noch Etwas von dem Urbilde des Stifters geblieben wäre. In der christlichen ist dies so auffallend, daß sich gewiß die Philosophen neuerer Zeit durch die so einfache als hohe Lehre des Christenthums sehr bereichert haben; und wäre diese Lehre in ihrer eigentlichen Reinigkeit auf uns gekommen, und so, als ihr großer Stifter sie verbreitete, wir würden die schöne und erhab'ne Absicht der edlen, großen Stiftung aus ihren Früchten noch mehr als jetzt erkennen. Ohne Zweifel war es Christi Absicht, daß seine Lehre mündlich fortgepflanzt werden sollte, da er wohl wußte, wie viel Schaden bleibende, geschriebene und zu einem gewissen Ansehn gediehene Worte in dieser Hinsicht anzurichten im Stande wären. Da indeß seine Lehre und sein Leben, jedoch ohne Zuziehung seiner, schriftlich abgefaßt worden, so thun die verschiedenen Auslegungen und Erklärungen, nach welchen man paulisch, apollisch, kephisch und was Alles mehr ist, dem Christenthum bei weitem einen größern Schaden, als sie ihm Vortheil durch die verschiedenen Gesichtspunkte zuwenden, aus welchen man die Lehre Christi nimmt. — Es ist unleugbar, daß z. B. die Mennonisten in Hinsicht auf ihre schlichte, von allen Würden und Ehren entfernte Manier, in ihren Grundsätzen über den Eid und den Krieg, dem Reiche Gottes sich mit weit stärkern Schritten nähern, als irgend eine andere Secte. — So scheinen auch die Herrnhuter durch ihre Entfernung von der Welt, durch ihre Weise zu heirathen, welche alles Sinnliche von dem großen Werke, Gottes Ebenbild darzustellen, zu entfernen strebt, durch den schnellmöglichen Uebertritt zu den Gnadenkindern mittelst der starken und festen Einbildung, es zu seyn,

— den Menschen mit Einemmale zu bessern, und das wirklich zu können, was sie wollen. — Bei alle dem glaube ich, daß die Pietisten, denen mein Vater anhing, natürlicher und philosophischer zu Werke gingen. Sie hören nicht auf Menschen zu seyn, allein sie bestreben sich täglich, besser zu werden; sie berechnen sich in dieser Hinsicht mit sich, und ihre Losung ist: „Nicht als ob ich es ergriffen hätte, oder ein Herrnhuter, ein Stoiker, ein Vollkommener wäre; sondern ich jage ihm nach, ob ich's auch erreichen möge.“ Jene sind heilig aus Furcht vor Schande; sie wollen dem heiligen Geist, der über sie ausgegossen worden, nicht Unehre machen; auf diesem Wege verfällt man leicht in Heuchelei. Der Pietist fehlt mannichfaltig; er fällt, allein es kömmt mit ihm nicht bis zur Erde. — Diejenigen Leute, welche die geoffenbarte Religion von der Moral getrennt wissen wollen, mögen starke Gründe aus der gegenwärtigen Behandlungsart der Religion für ihre Behauptung entlehnen können; indeß war ich von jeher zu meinem Trost und Beruhigung anderer Meinung, und hielt die sogenannte Offenbarung für eine bloße Erziehungsanstalt, für eine göttliche Bestrebung, den Menschen näher zur Tugend, zu Gott, und zur menschlichen Natur zu bringen. Ich überzeugte mich, daß Gott, sobald er schuf, Alles sehr wohl machen, und alle Geschöpfe in der Art hervorbringen mußte, daß Alles in ihnen läge, was zu ihrer Bestimmung und zum Zweck Gottes mit ihnen gehöre. Die Vernunft sollte den Menschen entwickeln. Jede Offenbarung setzt in Gott ein Vergessen und im Geschöpf einen Mangel voraus, und was kann man sich von der übrigen Schöpfung für einen Begriff machen, wenn schon so viel am Menschen fehlt, daß es nachge-

holt werden mußte. Da ohnehin diese Nachholung nicht allen Völkern zu Theil geworden, so ist es ja hart, sich Völker Gottes zu denken, denen Gott mit einer andern Nationen so schädlich werdendrn Prädilection in Gnaden gewogen gewesen wäre. — Noch mehr überzeugte ich mich, daß die Offenbarung nicht in Postscripten von Kenntnissen bestehen könne, die Gott in das dem Menschengeschlecht ertheilte Diplom der Vernunft einzutragen unterlassen hätte, aus dem Umstande, weil man sich von den göttlichen Anhängen und Zugaben nicht klar zu überzeugen im Stande ist, und diese Religionssätze nicht nur nicht mit der Vernunft völlig übereinstimmen, sondern auch von den Menschen so verschieden verstanden werden, daß daher Zank und Zwiespalt unter den Menschen, die doch Gebrüder sind, entstanden sind und noch täglich entstehen. Will man einwenden, daß dies bloß an der göttlichen Kanzlei liege, welche die göttlichen Kenntnisse nicht richtig gefaßt und aufgezeichnet habe, so hat man sich nicht weiter gebracht, es wäre denn, man wollte behaupten, daß gewissen Leuten dieser verborgene oder unrichtig verschriebene Sinn entdeckt worden sey und entdeckt werden könnte; allein alsdann nimmt man an, daß sich Gott noch jetzt alle Augenblicke (unmittelbar!) offenbare, und jeder Mensch könnte es sich herausnehmen, seine Träume als göttliche Offenbarungen geltend zu machen. — Sind denn aber die über die Vernunft hinausgehenden Kenntnisse, wenn es deren giebt, auch von der Art, daß die Vernunft durch sie bereichert und das Herz durch sie veredelt wird? Man sollte doch denken, daß das, was über die Vernunft ist, auch über den Menschen wäre, dessen Höchstes die Vernunft ist. Die Moral besteht vor jedem

unpartheiischen Richterstuhl, er sey göttlich oder menschlich; und um sie den Menschen nicht etwa bloß begreiflich, sondern auch annehmlich zu machen, sandte Gott von jeher Lehrer unter die Menschen, welche sie zur Lebensbesserung bewegen sollten. Da ferner einestheils der Mensch sehr eigennützig ist, anderntheils auch nicht reimen kann, daß der Tugendhafte hier oft Nichts gewinnt, sondern Verachtung und Hintansetzung zu erwarten hat, so stimmet zwar Vernunft und Offenbarung darin überein, wenn sie vorschreiben: Handle aus Achtung gegen das allgemeine Gesetz! wie Herr Kant und mit ihm seine Schüler sich ausdrücken, oder: Thue Alles um Gottes willen! wie die Schrift saget; allein die Religion setzt gerades Weges hinzu, was die Vernunft als höchst wahrscheinlich angiebet: „Die Zweifel, die dir aufsteigen, wird dir die Künftigkeit lösen.“

Wer giebt nicht zu, daß die alten Weisen vor der Geburt Christi Erkenntniß von Gott, Vorsehung und künftiger Welt gehabt; allein wer kann auch hingegen bestreiten, daß auch die reine Lehre Jesu so etwas Populäres, Faßliches und dabei Gott Anständiges an sich habe, wenn sie ihn als Vater, der alle Geschöpfe und Menschen liebt, darstellt; wenn sie, obgleich sie zunächst jüdischen Vorurtheilen entgegenarbeitet, doch eine allgemeine Bruderliebe unter den Menschen zu bewirken sucht, und zwar ohne Schwert und Revolution, bloß durch das Gebot der Liebe. Dies ist das Lieblingswort der Herrnhuter und es ist auch in Wahrheit das Hauptwort des Christenthums. Hiedurch wollte Christus ohne Geräusch eine politische Verfassung in der Welt allmählig und durch sich selbst einführen, für die bis jetzt noch kein Sinn vorhanden ist. Nach Montes-

quieu soll sich die monarchische Regierungsform auf Ehre, die republikanische auf Tugend gründen; die christliche, eine noch bis jetzt unbekannte Regierungsform, gründet sich auf Liebe. Da würde man sich denn nicht, gelehrt und ungelehrt, mit Federn und mit Waffen streiten, was und wie viel das Volk seinem Alleinherrscher übertragen habe. Die Ehre in der Monarchie und die Tugend in der Republik bringt die Toleranz hervor, die man sich überall zum Verdienst anrechnet; der christliche Staat (bis jetzt haben wir keinen im eigentlichen Sinn, wenn es gleich einen König giebt, der sich den allerchristlichsten nennt) siehet sie als eine seiner kleinsten Pflichten an. Dieser Zeitpunkt, wo Gott nicht in Tempeln mit Händen gemacht, sondern durch Tugend und den Gebrauch des Gesetzes der Freiheit geehrt wird, wo Jeder, der recht thut, ihm angenehm ist, und wo das Bewußtseyn moralischer Vollkommenheit der göttliche Beruf zum Priesterthum ist, ist noch nicht erschienen, weil noch nicht erschienen ist, was der Mensch seyn und werden kann; wir wissen aber, daß, wenn er erscheinet, Gott und das Gute regieren werden. — Der Herrnhutismus, recht verstanden und geläutert (Zinzendorf war so wenig ein Herrnhuter, als Ignatius Loyola ein Jesuit oder Epikur ein Epikuräer war), giebt hiervon ein Bild in Miniatur, und einen Beweis öffentlich geführt, daß es mit dem Christenthum Ernst werden, daß es moralisch und praktisch seyn und geübt werden könne. — Der Pietismus, gleichfalls ein Experimental-Christenthum, scheint der Absicht Christi näher zu kommen, weil er kein Geschrei macht, sondern in der Stille wirkt. Alle jene Träume von güldener Zeit,

tausendjährigem Reiche, entstanden aus der nämlichen Quelle, und wer träumt sie nicht gern? —

Daß mein Vater nach diesen Grundsätzen unter der Theologie nicht die Lehre von Gott, seinen Eigenschaften und der Art, ihm zu dienen, verstanden haben könne, darf ich nicht bemerken; und auch ich würde mich in die Zeit geschickt und die Theologie nach Schriftgelehrter-Weise gelernt und sie nach Christi Weise im Amte gelehrt und zur Uebung zu bringen gesucht haben, ohne eben ein Herrnhuter oder Pietist, oder deß Etwas zu seyn, wenn nämlich aus mir ein Geistlicher, wozu mein Vater es anlegte, geworden wäre. Die Lehre Jesu war mir eine Lehre der Moral und ein Fingerzeig, daß ich Gott nicht dienen könne, sondern daß ich durch Gutseyn mir selbst diene, und daß ich Gott in meinem Bruder ehre und liebe. Denn wenn die Theologie jener Art eine Wissenschaft von Dingen ist, die wir nicht wissen und nie wissen können, so ist die Lehre Jesu so wahr und gewiß, als irgend Etwas in der Welt. Er hat sie nirgend christliche Moral genannt; denn er wußte wohl, daß es bloß eine Moral des menschlichen Verstandes giebt, die das Erbtheil eines jeden Menschen ist. —

Nicht völlig so hätte ich mich erklären können; allein so dacht' ich, als ich noch unter der Aufsicht meines Vaters war, und ihm, diesem frommen Simeon, der auch auf das Reich Gottes wartete, hab' ich diese Fingerzeige (zu völligen Aufschlüssen ließ er's nie kommen) zu danken. Möchte er doch in einer bessern Welt das Reich Gottes finden, das er hier nicht erlebte, und das ich so wenig, als er, erleben werde. Das Gleichniß vom Senfkorn tröstet mich; allein noch sehe ich nicht ab, wenn es auf Erden kommen wird.

Ich würde durchaus noch sehr Vieles von diesem trefflichen Pietisten in theologischer Rücksicht zu sagen verpflichtet seyn, wenn ich mir nicht vorgesetzt hätte, dies nur hier nachzuholen. Ein Denkmal hab' ich ihm schon in den .... gestiftet, das zwar nicht völlig kenntlich, indessen doch kindlich und wohlgemeint ist *). Hier wollt' ich nur sagen, daß ein Pietist ein christlicher praktischer Philosoph sey oder werden könne.

Meine Mutter war eine würdige, edle Frau; sie war von Natur witzig und leichtsinnig, so daß, da sie in den Pietismus meines Vaters stimmte, dies mit ihren ~~Pietismus~~ so übel zusammentraf, daß sie oft sich über Kleinigkeiten ein Gewissen machte. Sie fastete alle Freitage, ohne dabei im Mindesten mürrisch zu seyn, und war wirklich eine strenge Büßerin jedes sie überraschenden Leichtsinnes. Diese Abbüßungen hielten sie aber nicht ab, sehr bald wieder leichtsinnig zu werden. Eine Herrnhuterin hätte sie gar nicht werden können; eine Pietistin konnte sie mit genauer Noth abgeben. — Die ängstlich-Gewissenhaften halten oft eine gute, aber geliebte Neigung oder Handlung für schlecht, und eine in der That schlechte, ihnen aber schwer werdende, für gut; denn da ihre Furcht vorzüglich auf die ihnen angenehmsten Neigungen gerichtet ist, so kommen ihnen diese gerade als die sündlichsten vor, z. B.

*) Offenbar meint hier Hippel die Lebensläufe i. a. L., und er hatte das Wort wohl nur deswegen nicht ganz ausgeschrieben, damit der Copist ihn nicht als Verf. der Lebensläufe kennen lernen sollte. — Jeder Leser jenes Buches hat es wohl so schon gefühlt, daß bei dem großen Charakter des curländischen Pfarrers ein dem Verfasser werthes Original zum Grunde liege. Hier haben wir es nun durch Hippels eignes Bekenntniß bestätigt.

Geschlechtstrieb. Ein solches getäuschtes, ängstliches Gewissen erklärt Alles für gut, was recht große Schmerzen macht, sollte es auch der Vernunft noch so sehr entgegen seyn. Selbstpeinigung wird ihm Pflicht und Tortur der Weg zum Himmelreich. Da die Seele nicht zweien Herren dienen kann, und ihrer Eingeschränktheit wegen sich nur auf wenige Dinge zugleich zu verbreiten im Stande ist, so wird die Einsicht und Beobachtung wirklicher Pflichten in dem Grade vernachlässiget, in welcher sich ihre Aufmerksamkeit auf die Einsicht und Beobachtung jener eingebildeten Pflichten heftet. Leute dieser Art gewinnen oft das Ansehn der Scheinheiligkeit ohne wahre Schuld. Die Vieles wissen, verstehen oft das Alltägliche nicht, und die, deren Begriffe von der Tugend so überspannt sind, legen es gewöhnlich auf die gemeinsten Pflichten des gemeinen Lebens nicht an, und fordern, um nur etwas Uebertriebenes zu leisten, das nicht einmal, was eine sonst auch viel weniger strenge Moral verlangt. Sie sehen nach Sternen und brechen ein Bein. Allerdings fordert die Tugend stete Wachsamkeit über sich selbst; aber diese erzeugt bei solchen ein Mißtrauen gegen erlaubte Freuden, und übertriebene Bescheidenheit, die eine wirkliche Koketterie der Tugend ist. — Meine Mutter, um dies Allgemeine auf sie anzuwenden, quälte sich über tausend gleichgültige Dinge; dagegen machte sie sich nichts daraus, durch ihre Freigebigkeit und durch ihr Bestreben, daß Alles um sie im Ueberfluß und mit Wohlgefallen leben möchte, sich und meinen Vater mancher Verlegenheit auszusetzen, und in ihren Forderungen dessen, was sie als böse abgeschafft, oder als gut befördert wissen wollte, strenge, ja oft grausam zu seyn. Ihr Leichtsinn brach, wenn ich

so sagen darf, nie in Handlungen aus; aber ich glaube, daß sie auch schon manches witzige Wort traurig gebüßt habe, wenn es dann donnerte oder sie zur Communion gehen wollte. Wenn ihre natürliche Lebhaftigkeit sie fröhlich und guter Dinge seyn ließ, verdiente da wohl ihre gemäßigte Freude, daß ihr nachher das Herz fast zerspringen wollte?

Wenn diese Aengstlichkeit sie zur Strenge gegen sich selbst brachte, so verleitete sie sie gegen Andere fast zur Härte. So ward sie z. B. in der mindesten Kleinigkeit einen Ausbruch des Stolzes gewahr, den sie in Jedermann, vorzüglich in mir, nicht sanft unterdrücken, sondern mit Stumpf und Stiel ausrotten wollte. Da hatte ich einmal die große Eitelkeit begangen, in einer Gesellschaft, wiewohl unter freiem Himmel, die Handschuhe nicht sogleich abzuziehen! Noch jetzt schmerzen mich die unverdienten harten Vorwürfe meiner guten Mutter über die zu spät entblößten Hände; und was ward ich nicht ermahnt, wie ich mich in Hinsicht der Manschetten zu verhalten hätte! „Lieber will ich sie ganz unterstecken!" Nein, das sollte ich auch nicht, und so war ich in der äußersten Verlegenheit mit diesem den Mannspersonen ganz unangemessenen Prunk *). Den Stolz verfolgte sie überhaupt unerbittlich bei mir, es sey nun, daß sie das adliche Blut in mir niederschlagen und mich durchaus als Novizen zu einem künftigen Kirchendiener erziehen wollte, oder daß wirklich dergleichen Keime des alten Adams sich bei mir gezeigt haben. — Sie war

*) Aus dieser Erinnerung, nur anders gewendet, sind also die oft in den Lebensläufen vorkommenden langen Manschetten entstanden. Vergl. I, 13, 71 u. a. m. D. Er selbst pflegte sie in der That gewöhnlich unterzustecken.

die bravste, edelste Frau, die ich in meinem Leben gekannt habe. Außer einem witzigen Einfall auf Kosten einer wirklichen Thorheit des lieben Nächsten, und außer einer Behendigkeit zum Zorn, der aber äußerst schnell überging, weiß ich keinen Fehler an ihr; man müßte ihr denn anrechnen, daß sie eine Todfeindin alles baaren Geldes und der fünf Species war. Da hatte sie immer eine Menge Kostgänger und kleiner Pensionairs bei der Hand, von denen sie behauptete, daß die guten Wünsche dieser Dürftigen (ich wette darauf, daß sie oft sich selbst durch ihre unberechnete Freigebigkeit in eine größere Verlegenheit gebracht, als diejenige war, in welcher sich der größte Theil dieser sogenannten Dürftigen befand) ihr Alles hundertfältig einbringen würden, was sie noch immer so kärglich aussäete. Sie aß wenig, Thee war ihr einziger Labetrank. Wenn irgend eine Person des Fastens hätte entbehren können, so war sie's. Allein nun durfte sie krank werden oder communiciren wollen, oder es durfte ein Gewitter aufsteigen, so that sie, als wäre sie die größte Verbrecherin. Gott, wie habe ich zuweilen ihre Seele ringen sehen, Dinge nicht erfüllt zu haben, die kein Mensch erfüllen kann. Wie hat sie gebetet, gewacht, gerungen und sich selbst gekreuzigt! Ihr liebevolles Herz verging in diesem Elende, weil es fürchtete, sich noch nicht genug wehe gethan zu haben. Wenn gleich sie mir unschuldig Manschetten-Leiden machte, wie herzlich gern verzieh ich ihr Alles, wie sehr bat ich Gott, daß er sie trösten möchte! Mehr durfte ich mich in den frühern Jahren meines Lebens nicht unterstehen. Späterhin nahm ich mir oft die Freiheit zu sagen: „Liebe Mutter, lassen Sie doch ab von Ihrer Aengstlichkeit! Wahrlich, Sie sind nicht bloß

in Gottes Händen, sondern in seinem Arm und Schooß!" — Sie hütete sich zu dieser Zeit, mir ihre Seelenleiden merken zu lassen; allein ich glaube gewiß, daß sie im Stillen zu kämpfen nie aufgehört hat, bis sie überwunden hatte. Ueberwunden! O! du mir unvergeßliche, theure Mutter, die du mich unter deinem Herzen getragen, und bloß darum nicht an deiner Brust gesäugt hast, weil es die Aerzte widerriethen, und weil alle meine mir vorhergegangenen Brüder darum als Kinder hinstarben, — genieße unter den Vollendeten des Herrn deinen Lohn! Du warst hier schon vollendet! Ein edles, gutes, würdiges Weib! Du warst es schon hier, und du wirst es dort ohne die marternde Furcht und Zittern seyn, womit du schafftest, daß du selig würdest. Abgewischt sind die Bußthränen von deinen Augen, und wahrlich, du bist eingegangen zu deines Herrn Freude *)! — Mein Bruder Gotthard, der ihr die Augen zugedrückt hat, versichert mich, daß sie fein sanft und wohl gestorben, und im Tode ruhiger gewesen sey, als wenn ein Gewitter aufstieg, oder sie zur Communion gehen wollte! Was vorzüglich mein Herz erhebt, ist das Glück, dessen Gott mich gewürdigt hat, ihre letzten Lebenstage angenehm zu machen, nicht als ob sie es bedurft **) hätte, sondern um sie zu erfreuen. Ich weiß gewiß, daß viele Hospitalitinnen von dem Thee getrunken, den ich ihr besorgte; denn sie brach nicht bloß ihr Brod, sondern Alles, was sie hatte, mit ihrem Nächsten, und gewiß auch den guten Thee. Wer ihr eine angenehme Stunde

---

*) Vergl. hiermit die rührende Stelle in den Lebensläufen I, 240 f.

**) Aus ein Paar vorhandenen Briefen von ihr ergiebt sich das Gegentheil.

machen wollte, mußte es gewiß und wahrhaftig nicht auf sie, sondern auf die ganze Gegend anlegen; mit ihrem bloß einzigen Vergnügen war ihr nicht gedient. —

Bei dieser ihr eignen Denkart konnte in unserm Hause nichts zurückgelegt werden, und wenn nicht Vetter Gottlieb für mich gesorgt hätte, so würde ich ein sehr schweres akademisches Leben geführt haben. Denn dergleichen Sorgen für den andern Morgen waren meiner Mutter wenigster Kummer, und sie tröstete sich, trotz ernster Vermahnungen und Bitten meines Vaters, mit den Lilien auf dem Felde und mit den Sperlingen, von denen keiner ohne Gottes Willen auf die Erde falle. Dies war auch der einzige Gegenstand, über den dies herrliche Paar in Uneinigkeit gerathen konnte, wobei meine Mutter, als der wirklich schuldige Theil, allemal zuerst wieder die Hand bot. Oft wußte sie meinen Vater durch seine Leibschüssel und Liebkosungen dahin zu bringen, daß er seinen Sparpfennig hergab.

Dies machte Eindrücke auf mich, die sich völlig auf die Seite meines Vaters lenkten. Ich sammelte mir meine zum Frühstück bestimmten Groschen, und da ich kein Schränkchen hatte, so vergrub ich dies Geld alle vierzehn Tage und setzte diese Sammlung etwa ein Vierteljahr fort. Ich weiß nicht, hatte ich mich verrathen, genug, meine Mutter erfuhr diesen Vorfall, nannte mich Schatzgräber, obgleich ich Schatzverwahrer hätte heißen sollen, und wollte durchaus wissen, wo dieser Schatz, der viel zu klein war, um sich durch Flammen zu verrathen, verborgen wäre. Ich führte sie zu dem Baume, und in wenigen Minuten lag das Geheimniß vor ihr. „Hast du denn Keinem begegnet, sagte sie, dem dieses Geld nöthiger gewesen wäre, und hättest du

es nicht deiner Mutter, die so oft in Verlegenheit ist, anbieten sollen?" — Dieser Umstand rührte mich so, daß ich ihr nicht einmal erwiedern konnte, ich hätte es von dieses Leibes Frühstückgeld erspart, um mir ein Seelenfrühstück zu bereiten, ein Buch, welches ich mir ankaufen wollte. In heiligem Eifer machte sie die Sache fiscalisch und trug sie meinem Vater vor, der aber in seinen eignen Busen griff und nicht das Mindeste erwiederte. Das Geld ward confiscirt, und ich habe nicht bemerkt, daß meiner Mutter dieser Vorgang je leid geworden wäre; sie schien vielmehr zu glauben, Gott einen Dienst damit gethan zu haben, und als der gewöhnliche Bücherlieferant, ein Buchbinder, am Jahrmarkte zu meinem Vater kam, mußte ich ihn ohne Bestellung ziehen lassen.

Noch eines Umstandes muß ich erwähnen, der mir eine ganz außerordentliche Beschämung zugezogen hat. — Alle Bücher, die über die Erzeugung des Menschen eine Erklärung enthielten, wurden vor mir geflissentlich versteckt. Da ich nun in die Jahre kam, wo sich der Geschlechtstrieb meldete: so erhitzten alle die Anspielungen, die ich in den Autoren und selbst in der Bibel hierüber fand, meine Einbildungskraft auf eine grausame Weise. Ich kann es als ein ehrlicher Mann betheuren, nicht eher als auf der Akademie mich aus den Träumen gebracht zu haben, in die ich mich in Hinsicht dieses so ehrwürdigen Geschäftes, Menschen zu schaffen, ein Bild, das uns gleich sey, verwickelte. Besonders war ich neugierig zu wissen, wie die Kinder aus Mutterleibe kämen, als wovon ich mir vollends keinen Begriff zu machen im Stande war. — In der That, die Frage: ob man Kindern nicht diese Sache auf eine gesetzte Weise

lehren soll, ist der Erwägung nicht unwerth, und ich kann sie aus der Erfahrung mit Ja beantworten. — Es befand sich im Hause meiner Aeltern ein völlig reizloses Mädchen; mit ihr rang ich einst in der Absicht, so meine unschuldige Neugierde über dies Geheimniß zu befriedigen; meine Mutter kam dazu, sah uns Beide an, ohne ein Wort zu sagen, und wenn gleich dieser Vorfall ihr weit eher, als das Geldbegräbniß und dessen Auferstehung, bedenklich vorkommen mußte, so hat doch weder sie noch mein Vater gegen mich jemals darüber ein Wort verloren; doch schien mir dieser ganz unschuldige Vorfall Veranlassung gegeben zu haben, daß meine Abreise auf die Universität beschleunigt wurde

Ehe ich das Haus meiner Aeltern verlasse, muß ich noch eines Vorgangs erwähnen. Mein Vater hatte mit einem, nachher bei der Accise angestellten Willudovius studirt, der ihm bei seinem Absterben seinen kleinen Sohn Martin vermacht hatte. Dieser liebe kleine Junge, ohne hervorstechende Fähigkeiten, war einige Jahre in unserm Hause; ich liebte ihn sehr und spielte mit ihm, wie man in dem Alter gern mit dem thut, der sich mit uns nicht messen kann; er ward mein Ball und meine Kegelbahn; ich erholte mich, indem ich ihn anstrengte, und Niemandem konnte der Ausruf: Alle Neune! so erfreulich seyn, als mir, wenn ich fand, daß meine Strahlen zündeten und Martin an meinem Feuer Licht ansteckte. Aber das Gesinde konnte sich nicht dazu bequemen, einem Kinde zu dienen, das nicht ein Kind des Hauses war, das Messer und Gabel nicht zur Rechten zu legen gewußt, den Löffel nicht festgehalten oder wohl gar das Brod hatte fallen lassen; und dies grausame Volk machte dem kleinen Martin und meinen Ael-

tern das Leben so bitter, daß wir zu meinem Leidwesen den Kleinen aus unserm Hause verloren, so jedoch, daß mein Vater seine Pflichten gegen ihn nicht aufgab. „Ach, sagt' ich meinem Vater, als der Tag seines Abschiedes kam, vielleicht wäre aus ihm ein Dr. Martin Luther geworden!" und weinte. „Das wohl nicht, erwiederte mein Vater; solch ein Schwan wird nicht alle Jahrhunderte geboren." — Indeß blieb ich sehr bewegt *). Oft hab' ich zu einer Zeit, da meine Erkundigung Folgen haben konnte, mich nach meinem Martin umgesehen; allein, ohne Zweifel wird er im fremden Lande die Ruhe finden, die er in unserm Hause nicht fand, oder vielleicht hat sie ihm das Grab verliehen. In allen Fällen sey ihm die Erde leicht!

Der Abschied meines Vaters bestand in einer kurzen Wiederholung dessen, was wir durchgegangen waren; über das Hebräische las er mir das Capitel, obgleich mir in der That nicht viel von dem fehlte, was er selbst wußte; über das Griechische und Lateinische bezeugte er nie seine Zufriedenheit; er beschwor mich, das Studium der Mathematik, der Philosophie und der Theologie von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe, und die Griechen und Römer, über die wir so oft geredet hatten, nur nebenbei zu treiben, da sie nicht tägliches Brod, sondern Gebackenes wären, womit er auf meinen Hang zur Poesie zielte, den er stärker glaubte, als er wirklich war, und den er überhaupt für sehr verführerisch hielt, so daß die Grie-

*) Des kleinen Martins Bild scheint dem Verfasser der Lebensläufe vorgeschwebt zu haben, wenn er dort von Benjamin spricht, besonders im ersten Bande.

chen und Römer hier ganz unschuldig leiden mußten. — Ich will noch einige Ideen anheften, die entweder zu dieser Zeit, oder bald hernach mir eigen waren, wogegen ich jetzt Manches einzuwenden hätte; sie sind mit neuern Noten vermischt. — Es war mir ordentlich erbaulich, und ich ehrte die verborgene Hand einer höhern Führung darin, daß man Griechen und Römer mit einander zum Nutzen der studirenden Jugend paarte, den denkenden, empfindenden Griechen und den braven und männlichen Römer; wenn beider Nationen Denk- und Handlungsart zusammengebracht wird, ist man im Stande, einen feinen und artigen Mann zu bilden. Im Ganzen zog ich die Römer weit vor, und diese frühe Art, hierüber so zu denken, zeigte ihren Einfluß, als bei mir der innere Streit über die Wahl zwischen bloß gelehrtem und zwischen thätigem Leben ausbrach.

Ich spielte Clavier und lernte auch Flöte, weil der König Meister auf diesem Instrumente war, und nebenbei spielte ich Instrumente, wie sie mir vorkamen. Ich hatte ein so außerordentliches Genie zur Musik, daß ich Alles, was ich zu singen vermochte, auf allen Instrumenten, sobald die Handgriffe mir bekannt waren, auszudrücken und zu spielen im Stande war. Dies Naturgeschenk machte, daß ich es nie weit in der Musik gebracht habe; dazu kam, daß ich die Musik für eine, fast allen andern Gegenständen des menschlichen Berufs subordinirte Kunst, und also nie für wichtig genug ansah, um ihr große Zeitopfer zu bringen.

Geschichte und Geographie war ein Steckenpferd meines Vaters, und ich muß gestehen, daß er mich mit der Geschichte zuweilen zu sehr quälte, um ihr Geschmack abzugewinnen. Ich hege ketzerische Grundsätze über die

Geschichte, zu der ich noch diesen Augenblick weniger Zutrauen habe, als tausend andere Menschen, worin mich die Jurisprudenz und die Beweise durch Zeugen unwiderleglich bestärkt haben. (Wie viel liegt nicht noch in seinen Anfangsruinen! Es giebt deren, so wie es Erdruinen giebt; die pflege ich Amen- und jene Hallelujahsruinen zu nennen. Meine Schrift: Pyrrhonismus Historikus, die von dem historischen Unglauben handelt, möchte ich gar zu gerne vollenden *)! Wo Brod in der Wüste! Wo Zeit in meinem Erzamte!) In der That, der Augenschein lügt und trügt, und wenn man nun noch dazu auf Glauben schreibt, wie wenig ist, was vor dem strengen Richterstuhl der Wahrheit bestehen kann, was jetzt als Geschichte angenommen wird! Schon ist es schwer, seine selbsteigene Geschichte zu schreiben! Wie viel Fehler sind nicht Friedrich II. bei der Geschichte seiner Zeit angeflogen, einem Könige, der ein fürchterliches Auge hatte, dessen Blick Sonnenstrahl war, und dem Zeugenabhörungen und aktenmäßige Berichtigungen nur Ein Wort kosteten. —

So wenig mein Vater der französischen Sprache gewogen war, so konnte er ihr doch den Vorzug nicht bestreiten, daß sie sich zum Dietrich gebracht hätte, um mittelst derselben alle Schlösser der gesitteten Welt aufzumachen. Und so ward ich einem Tabakfabrikanten im Orte übergeben, Namens Diverné, einem ehrlichen Hugenotten, der, ausgenommen den Religionspunkt, ganz und gar für Frankreich und dessen Sprache war,

*) Von dieser Schrift haben ihn seine vertrautesten Freunde nie reden hören, und unter allen seinen Papieren ist nicht die geringste Spur von ihr.

und den nichts so sehr kränkte, als wenn sein Enkel von seiner einzigen Tochter, der junge H o r t i g a m, das Französische eine Nasensprache nannte und meinte, er werde auch ohne sie Tabak fabriciren. Besonders warf er seinem Großvater vor, die Franzosen verständen nur bis 69 zu zählen, welches freilich mehr als bis drei wäre, indeß doch bei weitem nicht bis hundert ginge. Was, nicht siebzig? schrie Monsieur Diverné; soixante et dix — — Das heißt, sechszig und zehn, antwortete Hortigam, und quatre vingt nicht achtzig, sondern viermal zwanzig. — Ich möchte wissen, was aus diesem geworden ist.

Noch Eins habe ich auf meinem Herzen und Gewissen, das vielleicht in meinem Autorleben eine gewisse Anlage zur Satyre erklären wird, die ich nicht abläugnen will und kann. Ob nun gleich gemeinhin Anlage zur Satyre nicht viel besser angenommen wird, als eine Neigung zum subtilen Todtschlage, so daß auch Hans Jakob sehr wohlbedächtig die Satyre seiner ersten Schriften auf die Rechnung seiner Freunde schreibt und sich selbst einen ruhigern Styl zueignet — ob ich gleich diesen meinen Hang flugs auf die Rechnung der Erbsünde meiner Mutter schreiben könnte, so will ich doch meine Missethat, wenn es eine ist, selbst tragen, und nur bemerken, daß in gewisser Rücksicht auch der ernsthafteste Vortrag eine Satyre sey, wenn nicht mehr so auf's menschliche Geschlecht, doch in so weit man einen so schlechten Gebrauch von der ihm von Gott verliehenen Vernunft gemacht habe; daß die Satyre etwas Lebhaftes in den Vortrag bringe und ein schlafvertreibendes Mittel sey; daß es nicht auf das, was man sage, sondern auf das, was man thue, ankomme; daß zwischen

Pasquill und Satyre ein himmelweiter Unterschied sey; und daß ein unzeitiger Ernst nicht nur oft wenig bessere, sondern auch aus schwärzerem Blute entstehen könne, ja, daß ein übertriebener menschenfeindlicher Ernst gewiß die größte Satyre sey. — Damals ersuchte mich Jemand, einen Freund wegen des Ablebens seiner Frau zu trösten; da spielte ich jenem einen weinerlichen komischen Brief in die Hand, der, ohne daß ich mich dazu bekannte, und ohne daß mein Concept, das ich den vier Gegenden der Welt in ganz kleinen Stücken übergeben hatte, mich verrathen konnte, gelesen und als sehr witzig beklatscht wurde. Noch bewundere ich meine Fassung, daß ich nicht den Vorhang aufzog, so daß mein Name nie bekannt wurde. — Vielleicht wäre meine satyrische Anlage nie zu Kräften gekommen, wenn meine Mutter nicht an solchen Witzausbrüchen, sobald nämlich kein Gewitter im Anzuge war, Gefallen geäußert hätte. Nie verzog ich bei diesen Witzsprüngen den Mund zum Lachen *), und nie hab' ich Jemand dabei zu schaden gesucht! Meine Mutter verfolgte mit Feuer und Schwert den Stolz, ich satyrisirte über auffallende Narrheiten. Mein Vater selbst konnte sich über diese meine lustige Laune erfreuen, und nur sehr selten hab' ich Winke von meinen Aeltern erhalten, nicht zu weit zu gehen. Demokrit und Heraklit kamen mir von jeher als ein Paar übertriebene Klosterphilosophen vor; medium tenuere beati, und soll das medium hier nicht eine gemäßigte Satyre seyn? Je mehr ich die Welt kennen lernte, desto

*) Die leichte, lachende Satyre war nicht Hippels Sache; er schnitt immer bis auf den Knochen, wie unter andern sein Zimmermann der I. und Friedrich der II. zeigt.

mehr ward dieser Hang unterdrückt, so daß er nie die Gränzen der Schwachheitssünde übertritt.

Unser Abschied war sehr kurz und gar nicht auf Noten gesetzt. Meine Mutter war weniger bewegt, als mein Vater. Denn außerdem, daß sie noch ihren Liebling, meinen Bruder Gotthard, zurück behielt, ging ich hin, um mich zu einem Amte vorzubereiten, für das sie eine ganz vorzügliche Achtung hatte. Ich traue ihr indessen, Kraft ihrer Gott ergebenen Seele, die Fassung jener Spartanerin vollkommen zu, die über den erfochtenen Sieg den Tod ihrer bei dieser Gelegenheit gebliebenen fünf Söhne zu ertragen und den Göttern zu danken im Stande war.

Zweites Buch.

Post nubila jubila — pflegt es zu heißen, wenn man aus der Schule einen Sprung zur Universität macht. Ein wahrer Sprung; kein Wunder, wenn er nur selten gelingt. In der That, es sollte ein Fegfeuer zwischen Schule und Universität seyn. — Ich trat diese gelehrte Wanderschaft im funfzehnten Jahre an. Vielleicht hätte ich mehr wissen können; gesetzter indeß brauchte ich gewiß nicht zu seyn, so daß mich auch mein Vater keiner speciellern Aufsicht anzuvertrauen nöthig fand, sondern seinen Theodor, so nannte er mich, sich selbst überließ. „Du kennst, sagte mein Vater, den langen Weg, den du zurückzulegen hast; halte dich nicht ohne Noth auf; desto zufriedener und desto zeitiger wirst du dein Ziel erreichen." — Dr. Bahrdt versichert (und dieser Umstand ist mir sehr merkwürdig gewesen, da ich ihn an vielen meiner Zeitgenossen, denen in ihrer Jugend der Himmel voll Geigen hing, bestätigt gefunden), daß ein alter Bedienter in seinem väterlichen Hause, der ihm als Knabe lauter phantastische Glückwünsche vorschwatzte, den Grund zu seinem idiosynkratischen Leichtsinn und zu dem ihm zur andern Natur gewordenen Hang gelegt hätte, sich stets frohe Aussichten zu schaffen. In der That, weder mein Vater noch meine Mutter streuten mir Palmen auf den Weg. „Im Schweiße deines Angesichts wirst du dein Brod essen!" war ihr Segen, und dies memento ist mir auf meiner Lebensreise sehr nützlich gewesen. Einem von zu viel Erwartungen angeschwollenen Jünglinge

geht's so, wie einem zu furchtvollen; beide sinken durch ihr eigenes Gewicht.

Sehr oft pflegte Kant zu behaupten, daß eine gewisse Freiheit auf Universitäten den Jünglingen äußerst nöthig wäre; und wenn ich gleich selbst nicht läugnen kann, daß Bäume, und zwar Fruchtbäume, wenn sie im Freien stehen, so lange sie im eigentlichen Wachsthum sind, weit herrlicher fortgehen, sich weiter ausdehnen und höher steigen, so ist doch hierbei auf die Frage Rücksicht zu nehmen, ob, wenn gleich sie mehr Schatten geben, sie auch mehr Früchte bringen würden? Wenigstens glaube ich, daß eine Beschneidung des Gärtners in Hinsicht des üppigen Wachsthums hier nicht undienlich sey; und so wünschte ich denn im Ernste, daß die akademische Freiheit, die so leicht nicht nur zur Ausgelassenheit, im Punkt von wegen der Sitten, ausartet, sondern auch eine zu große Vernachlässigung des Studirens zur fast unausbleiblichen Folge hat, eingeschränket werden möge. Wie, wenn man die drei ersten akademischen Jahre als Gymnasiast gehalten und dieses Medium vor der akademischen Laufbahn eingeführt würde *)? Die Natur läßt sich keinen Sprung zu Schulden kommen; und warum sollten die sieben freien Künste sich mehr herausnehmen, die doch alle eheleibliche Kinder der Mutter Natur sind? Der Riesenwuchs eines excentrischen Kraftgenies macht so wenig eine Regel, als eine Schwalbe

*) Späterhin dachte Hippel hierüber anders; er hielt akademische Gymnasien, als Mitteldinge zwischen Schule und Akademien, für Zeit und Kopf verderbende Anstalten. Ja, wenn sie Fegfeuer=Dienste thäten! Das geschieht aber nicht. Sie sind ein Interim, und diese sind alle so geartet, wie das in der Kirchengeschichte bekannte. Man lasse die Knaben bis zum achtzehnten Jahre durchaus in der Schule.

den Sommer. Ueberhaupt gehören Genies (die ich für Leute von einem hohen Grade von Einbildungskraft, verbunden mit einem hohen Grade von Verstand, definire, indem ich die Verbindung beider Fähigkeiten in einem Genie so nothwendig wie Leib und Seele zum Menschen halte) zu den Ausnahmen, und können nichts entscheiden. Ich bin wahrlich kein Freund von Drahtpuppen; ich liebe nicht, daß man mir das zur Zwangspflicht mache, was ich von Herzen gern als Pflicht der Liebe zu erfüllen bereit bin; allein, da der Durchschnitt hier die Vorschrift macht, da es Dinge in der Welt giebt, die nicht anders als durch eine Art von Zwang und unwandelbarer Stetigkeit getrieben werden können, so würde mehr Einschränkung der Freiheit in den drei akademischen Jahren Wunder thun an uns und allen Enden. — Auch ist es ewig Schade, daß der Plan, die Königsbergische Akademie nach Wehlau zu verlegen, nicht durchgegangen ist. Königsberg ist zu groß, und der Zerstreuungen giebt's zu viel, als daß junge Leute ihrem Berufe Ehre machen können, besonders bei dem crassen Vorurtheile, daß man sie zeitig in Gesellschaft mitnehmen müsse, um ihnen Welt, das heißt, Zeitmord beizubringen. Auch für die Lehrer haben große Städte Nachtheil, indem sie gemeiniglich Nebenämter dabei verwalten, woher es kömmt, daß selten ein Collegium in einem halben Jahre vollendet, sondern, wie zu meiner Studierzeit in Königsberg, zu den nothwendigsten Vorlesungen oft ein und zwei Jahre Zeit, zum Nachtheil der Studirenden, gebraucht wurde, obgleich diese so ungebührlich ausgedehnte Länge es nur deutlich bewies, daß der Lehrer seine Wissenschaft sich selbst nicht eigen gemacht hatte und docendo lernen wollte.

Ich wohnte auf dem Altstädtischen Markte bei einem Kaufmann Lux, und zwar mit einem guten Jüngling, Rhode, der auch zu Michael 1756 angekommen war und der jetzt Prediger in Curland ist. Er war mir sehr ergeben und so gefällig, daß er täglich meine Haare frisirte, welches er auch that, wenn wir gleich mit einander zerfallen waren. Zwar sprachen wir alsdann kein Wort; indeß setzte ich mich auf den Frisirstuhl, und Freund Rhode stand keinen Augenblick an, meine Haare in Locken zu setzen, welche denn freilich auch nicht Schuld waren, daß wir in Uneinigkeit lebten. Ueber drei Tage glaub' ich indessen nicht, daß je eine unserer Uneinigkeiten gedauert habe, die durch meine peremtorischen Behauptungen und durch meine Intoleranz, ihn nicht bei seiner subjectiven Ueberzeugung lassen zu wollen, von Rhodens Seite aber durch seine außerordentliche Kleinfügigkeit, seinen Holzstich=Anstand, sein zu prosaisches Wesen, und durch seine Anhänglichkeit an unsern Hauswirth, der auch sein Speisewirth war, und dessen Lieder nur zu laut, und, wie ich zu sagen pflegte, höchst lahm und tactlos sang, veranlaßt wurde. Ich glaube im Ernste, daß die Gründe auf meiner und seiner Seite nicht commensurabel waren, und daß ich immer mehr Recht hatte.

In dem nämlichen Hause wohnten noch drei Studirende; der eine, Förster, ein Candidat der Theologie, verließ bald das Haus; die beiden andern, Borzim und Fischer, beehrten mich, obgleich ich noch ein angehender Student oder Fuchs war, mit ihrer Bekanntschaft, da sie hingegen schon durch alle Klassen der Beinamen zu der ehrenvollen Würde von Burschen oder eigentlichen Studenten gediehen waren. Mein Ruf war zu ihnen

auf eine mir günstige Art gekommen. Unser Wirth Lux, das geduldigste Geschöpf in der Welt, ward von seinem Weibe, einem wirklichen Satan, gegen mich in Athem gesetzt, weil ich, wo ich nicht irre, eine alte Person, die uns aufwartete, zu eben der Zeit weggeschickt hatte, wo Madam ihr auch ein dergleichen Geschäft aufzutragen Willens gewesen war. Dieser neue Vorfall hatte sie an alle vorige Verstöße erinnert, und so kam denn Hr. Lux, von Madam in Brand gesteckt, und wollte als exequirende Gewalt sein Ansehen geltend machen. Erlauben Sie einen Augenblick, sagte ich zu ihm, entfernte mich, und zog mich, ehe ich mich in die merita caussae einließ, um das formale zu besorgen, bis auf's Hemd aus, weil Herr Lux in dieser unerwarteten komischen Gestalt mir den Besuch machte, und nun fing ich an: Herr Lux, jetzt sind wir al pari (ein kaufmännischer Ausdruck); was steht zu Diensten? — Freund Lux, der an sich eine Rolle übernommen hatte, der er nicht gewachsen war, kam durch diesen unerwarteten Zwischenfall nicht nur blindlings aus derselben, sondern stürzte noch überdies in eine solche Verlegenheit, daß er vor seinem Scheerer verstummte, und froh war, wieder an Stelle und Ort und in seine Kleider zu kommen. Diese Geschichte, wobei Herr Lux durch seine eigenen Waffen geschlagen wurde, verzierte Madam durch mancherlei Exclamationszeichen, und erwarb ohne mein Zuthun, gerade wider ihre Absicht, mir den Ruf eines entschlossenen und dabei nicht unhöflichen jungen Menschen, dessen ich denn auch wirklich nicht unwürdig war. Gar nichts Böses wird nur von denen nicht gesagt, die nicht lobenswürdig sind; und es ist immer ein schlechtes Zeichen, wenn man ganz von uns schweigt. Unter allen

Contubernalen ward von mir am meisten gesprochen, und ich befand mich nicht übel dabei, wenn gleich es nicht Alles gut war, was man zu sagen für gut fand. Es war weder Schwachheit, noch Bosheit, wodurch ich mich auszeichnete; es war ein gewisser natürlicher Gang, den ich wandelte, und was ist in der Welt, das nicht zweideutig zu beurtheilen ist? — Freund Rhode, ein Verwandter des Hauses, brachte Alles wieder in's Geleise; wir alle und einige Frauenzimmer aus der Familie wurden nach dem damaligen Lustorte Bedritten zu einem Versöhnungsmahl eingeladen, wie wir meinten, auf Kosten unsrer Wirthsleute. Indeß sendete uns Hr. Lux drei Tage darauf eine Rechnung zu, obgleich wir uns einen Sonnabends Abend, eine Nacht und einen Sonntag herzlich gelangweilet hatten. Ich brachte nach bezahlter Rechnung die komischen Züge dieser Spazierfahrt in dramatische Form, wobei ich alle theatralische Regeln übertrat, nur die Einheit des Orts und der Zeit nicht. Ich hatte die Gabe, einem Jeden sehr natürlich nachzusprechen, und wenn wir Contubernalen recht lustig seyn wollten, führten wir diese Farce auf. Niemand machte, wie es sich verstand, sich selbst; Rhode aber wollte bei diesem Greuel an heiliger Stätte nicht Theilnehmer seyn. Ich war hier Aristophanes, den sein Athen auch bei seinen aus der Natur geradezu ausgehobenen Charakteren und Scherzen gern hörte.

Fischer und Borzim wurden durch die Ihrigen sehr reichlich an Tisch und modischer Kleidung versorgt. Ich beneidete besonders Fischern vor allen Dingen den Vorzug der Unabhängigkeit, den, wie ich hier nur zu deutlich sah, das Geld giebt, und nächst dem das Glück, daß er alle Nachmittage seinen Kaffee trinken konnte,

wogegen ich mich gegen Abend allemal weit über ihn hinaussetzte, indem er alsdann täglich in ein Kaffeehaus ging, um dort zu spielen und seine Zeit weit schlechter zu verwenden, als ich, der ich bei Butterbrod und Wasser studirte. Vorzim starb als Rector in Rastenburg, und Fischer*) ist Accise-Einnehmer in Heiligenbeil.

Ich studirte Mathematik und Philosophie mit außerordentlichem Eifer, und da ich leider weder im Lateinischen, noch weniger im Griechischen weiter zu kommen Gelegenheit fand, so mußt' ich mich anstatt der lebendigen Lehrer, nach denen ich ausgegangen war, mit todten behelfen. Kant fing damals erst zu lesen an **), und ich besuchte seine Schule nicht eher, als bis ich den ganzen sogenannten philosophischen Cursus bei Buck gehört hatte. — Bei'm Blick auf meine ersten akademischen Jahre muß ich einem lieben kleinen Menschen, dem einzigen Sohn des Oberhofpredigers und General-Superintendenten Arnold, ein Andenken stiften, das er so sehr verdient. Diesen sehr fähigen Jüngling hatte sein Vater übereilt, und da er noch keine theologischen Collegien hören sollte, so gab er ihm die Erlaubniß, sich ein halb Jahr lang ganz nach seiner Neigung zu beschäftigen, welches ich für einen unglücklichen Einfall halte. Er wurde mit Rhode und so auch mit mir bekannt, und ich gewann ihn wegen seines offenen Wesens außerordentlich lieb. Doch hatte ich das Studiren noch lieber als ihn, und wenn Rhode seinetwegen Stunden versäumte, und mit ihm nach der Neuen Bleiche und nach

---

*) Nun auch schon todt.

**) Doch hatte Kant schon seit 1753 Collegia gelesen.

Cosse und Holstein *), und wer weiß wo sonst hinging, so blieb ich zu Hause und ging den mir vorgezeichneten Weg. Dies hemmte indeß unsere Zuneigung nicht, vielmehr schien sich bei Arnold etwas Achtung beizumischen, die das Salz der Zuneigung ist, und ohne die selbst in der Ehe die Neigung wenig oder nichts sagen will. So lebten wir etwa drei Vierteljahre, gingen zusammen spazieren, machten Verse, lasen Dichter, die Arnold alle besaß und gerne lieh, unter welchen Haller bei mir den Preis erhielt; er war auch Arnolds Liebling. Politische Dinge bekümmerten uns wenig, selbst nicht der Einzug der Russen nach der Schlacht bei Jägerndorf. Einst ließ sich Arnold in acht Tagen nicht sehen; am neunten hörten wir, nicht daß er krank, sondern daß er todt sey. Gott, wie ging uns diese Nachricht durch's Herz! Noch höre ich in der Kirche die Trauertöne der Musik, die an seinem Begräbnißtage aufgeführt ward, und noch sehe ich ein edles Mädchen, J. M., die Arnold verehrte, und auf die so manches Gedicht gemacht ward, weinen. — Nie hat mir die rührende Melodie von dem Liede: „Ich bin ja, Herr, in deiner Macht," so das Herz erschüttert, als bei dem offenen Grabe meines Arnolds, und nie bin ich das Professoren-Gewölbe vorbeigegangen, ohne an dich zu denken, lieber guter Junge! Ruhe wohl! —

An der Lage Preußens konnte ich bei weitem den Antheil nicht nehmen, den ich an diesem lieben, edlen Jungen nahm, und fast möchte ich, wenn ich jetzt so äußerst politisch bin, und wenn jede Zeitungsnachricht

---

*) Lustörter ganz in der Nähe von Königsberg.

mich so außerordentlich angreift, jene Zeit zurückwünschen, in der mir dies Alles so gleichgültig war. Je älter ich werde, je politischer scheine ich auszuarten. Auszuarten? Durch diesen Ausdruck thue ich mir in der That zu viel; denn Gott weiß es, ich wünsche durch meine Politik nur, daß die Menschlichkeit auf Erden sich verbreite, daß Ehre würde Gott in der Höhe, Friede auf Erden und dem Menschen ein Wohlgefallen. Den Preußischen Staat halte ich für den einzigen, welcher dem Despotismus in Deutschland und einer deutschen Universalmonarchie entgegen zu arbeiten im Stande ist, und aus dem Menschenrecht und wahre Aufklärung ausgehen könnte; dies macht mich patriotisch, und aus Patriotismus werde ich politisch, so daß ich ein Mensch und ein preußischer Patriot zu seyn für eins und dasselbe halte. Allerdings können mein Amt und der Umstand, daß einige meiner Verwandten in der Armee dienen, Vieles hiezu beitragen, nicht minder meine Jahre. (Es scheint überhaupt Regel zu seyn, daß, je älter man wird, je mehr hält man sich an größere Begebenheiten, je leerer findet man die kleinen Vorfälle, die täglich vorkommen! Man hat des Alltäglichen genug!) Das Interesse, so ich mittelst meines Patriotismus an der Menschheit nehme, ist und bleibt denn doch immer die Hauptursache meiner jetzigen Denkart. Ich weiß Alles, was wider den preußischen Staat zu sagen ist, und zwar in mehr als Einer, und fast hätte ich Lust zu sagen, in allen Rücksichten, da ich bei der Polizei, der Staatswirthschaft überhaupt, und dann auch bei der Justiz nicht im kleinen, sondern auch im großen Dienste mich befinde; allein ich muß doch gestehen, daß, wenn die Freiheit nur durch allgemeine durchgängige Gesetzmäßig-

keit besteht, im preußischen Staate, wo nicht diese selbst, so doch eine Analogie derselben und der Schein davon vorhanden sey; und wenn gleich jeder Schein betrügt, so giebt's doch auch Schein, der vergnügt. Alle Erzählungen politischer Begebenheiten gebrauche ich cum grano salis, indem ich in jeder derselben den Geist und die Beziehung auf die wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Geschlechts und auf die Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft studire, und sie nicht zum Zeitvertreibe, sondern zum Trost erwäge! Gott, wie leidig ist oft dieser Trost, wie leidig! Ich kannte hier einen englischen Kaufmann, Namen Green, Kants Freund, der in Allem, selbst in seinem Tode, einen Trost fand, im Tode den Trost, daß seine entsetzlichen Schmerzen gewiß aufhören und er ihnen einen Streich spielen würde. Diesen Green bemühe ich mich in politicis oft mit gutem, oft aber auch mit desto schlechterm Glück zu machen. Wer über gewisse Dinge nicht den Trost verliert, der ist nicht bei Trost, oder der hat keinen zu verlieren — könnte man nach Maßgabe der Lessingschen Behauptung sagen: Wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren. Die Gesetze ziehen eine gerade Linie; allein Alles in der Welt bewegt sich nach krummen Linien, und eben deswegen ist's auch so schwer, Gesetze anzuwenden! Fiat applicatio, die ich mit dem herzlichen Wunsche begleite, daß Gottes Reich bald kommen und die Welt von Zeit zu Zeit besser bedenken möge, was zu ihrem Frieden dienet! Unmöglich wenigstens ist's vermöge der Buchdruckerei, daß alle Schriften in eine Alexandrinische Bibliothek zusammengebracht werden können, damit die Brandstifter von Barbaren an ihnen ihren Muth kühlen können, so wie jener Tyrann ganz

Rom nur Einen Kopf wünschte, um ihn mit Einem Hieb vom Rumpf ablösen zu können! — —

— Die Theologie hörte ich bei einem Philosophen, dem größten Wolfianer, den Wolf erzeugt hat; wenigstens soll Bar. Wolf immer gesagt haben: Hat mich je Jemand verstanden, so ist's Schultz in Königsberg. Aller seiner unzubestreitenden Philosophie, die Kant sehr benutzt hat, unerachtet, war dieser Schultz dennoch ein großer Pietist, der sich sehr viele Mühe gab, Schulen in Litthauen zu errichten, in Königsberg das Coll. Fridericianum, dessen Director er war, zu pietisiren, und durch Armenschulen armen Studenten und armen Kindern zu helfen. Nachdem er aber sehr viele Jahre geglaubt hatte, er würde durch die Pietisterei, nach welcher man durch tägliche Reue und Buße den alten Menschen aus- und den neuen anziehen zu können glaubt, eine förmliche Revolution bewirken und das Gute herrschend machen, so fand er, daß, da er von der orthodoxen Seite die schrecklichsten, unerhörtesten Verfolgungen erlitten, die meisten seiner Anhänger Heuchler gewesen waren und ihn betrogen hatten. Da Friedrich Wilhelm I. seine Seite und die Seite der Pietisten überhaupt hielt, die Königin hingegen zur Fahne der Orthodoxen sich geschlagen hatte, so war es denn wohl natürlich, daß das Muttersöhnchen Friedrich II. den guten Schultz bei'm Antritt seiner Regierung aus dem Consistorio setzte, und ihm so sehr als möglich die Flügel beschnitt; indeß ließ er ihm die Professur und Predigerstelle bis an sein Lebensende. — War es dein Ernst, guter Friedrich, die Menschen moralisch besser zu machen, so hättest du diesen Versuch nicht unterbrechen, sondern befördern sollen, einen Versuch, der auf Ver-

nunft gebaut war, und der mindestens so viel bewirkt hat, daß im Preußischen unter den gemeinen Leuten weit mehrere, als irgend wo anders, England und Frankreich nicht ausgenommen, lesen und schreiben können! War es indeß bloß königlicher Scherz mit deinem Aufklärungswunsche, alsdann mußte Schultz freilich ohne Red' und Recht seine Flügel verlieren, und seinen Aufklärungsbemühungen Zaum und Gebiß angelegt werden!

Dieser gewiß gelehrte Mann lehrte mich die Theologie von einer andern Seite kennen, indem er in selbige so viel Philosophie brachte, daß man glauben mußte, Christus und seine Apostel hätten alle in Halle unter Wolf studirt. Und so ist allemal der Lauf der theologischen Welt gewesen, daß man nämlich anfänglich die neue philosophische Secte aus christtheologischer Liebe bis auf's Blut verfolgt, nachmals aber ihr, als seiner beschützenden Macht, huldigt. Wie viel Weisheit muß in der Lehre Jesu liegen, da bei aller ihrer Einfachheit sie sich doch zu allen Vernunftsanstrengungen paßt! Die Kantische Philosophie hat ein gleiches Schicksal erfahren, und allen künftigen philosophischen Secten, so lange noch die Krempen am Hute anders gestutzt oder der Hut umgewandt und umgeformt werden kann, wird es nicht besser, nicht schlechter ergehen. Die Consubstantiabilität, die Ubiquität u. dergl. sind freilich hohe Meister- und Kunststücke, die man aus der lautern, reinen und äußerst leichten Christuslehre errungen und erzwungen hat, und das significat, est quia oder quatenus ist ein Subtilitäten-Kram, den Christus so wenig als den Taubenhandel im Tempel gelitten haben würde; indeß sah ich, Kraft meines Lehrers, ein, daß, da Alles ordnungsmäßig behandelt wird, ich auch ein

Meisterstück würde machen müssen, ehe man mich in die Zunft aufnehmen könnte. Die meisten Meisterstücke der Handwerker bestehen aus Sachen, die Niemand im gemeinen Leben brauchen kann, die aber vielleicht ehemals gebraucht worden. Pia recordatio! Die Perückenmacher-Innung war verpflichtet, noch immer eine Allongen-Perücke zum Meisterstücke zu machen, obgleich sich Niemand mehr unterstanden haben würde, ein dergleichen Monstrum aufzusetzen. — Nachdem ich auf dem Schifflein der Theologie in mancher Noth und Gefahr und oft voller Verzweiflung gewesen war, faßte ich folgende Grundsätze: Es muß eine gewisse Allgemeinheit in der Lehre zur Norm angenommen werden, wenn nicht in Einer Provinz Paulisch, Kephisch und Apollisch gepredigt und katechisirt werden soll. Alle Worte sind vielerlei Deutungen fähig; wer sie so verstehen will, verstehe sie so, wer sie anders deuten will, deute sie anders. Hat man doch die Bibel über alle Leisten der philosophischen Systeme, die sich doch so entgegen waren, als Wolf und Crusius, geschlagen! Wenn der Mensch sich mit dem göttlichen Wesen verbinden soll, muß er der Heiligkeit nachjagen, und da er hier, er mag es nun machen, wie er will, doch immer zu kurz schießen wird: so mag der Mensch ein Ergänzungsmittel annehmen, welches er nur immer will, nie wird er sich beruhigen, wenn er nicht auch nach allen seinen Kräften Gutes zu thun sich bestrebet. Es heißt: Thut Buße und glaubet an das Evangelium; bemüht euch, bessere Menschen zu werden und Gott wird euch gnädig seyn! Von dieser Seite genommen, kann die Zurechnung eines fremden Verdienstes um so weniger schädlich seyn, als der Bürge nur das, was uns zu leisten unmöglich fällt,

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

zu bezahlen übernommen hat. Dem beneficio excussionis ist nicht entsagt bei dieser Bürgschaft. — So ungefähr glaubte ich auch durch die Thür des Systems Licht und Leben zeigen zu können. In dieser Stimmung dichtete ich geistliche Lieder, die sich sogar die Herrnhuter-Gemeinde durch eins ihrer Mitglieder ausbitten ließ, ohne indeß Gebrauch davon zu machen *). — —

Ich kann versichern, daß ich auf der Universität aufhörte, meine Seele in meinen Händen zu tragen **); daß mich jede Comödie über die oben erzählte (S. 90) Spazierfahrt hintennach schmerzte; daß jedes unnütze Wort, das ich geredet hatte, in mir Vorwürfe erzeugte, und daß ich sogar, vorzüglich um mich nicht mit meinen Grundsätzen zu compromittiren, gänzlich der Theologie

*) Seine nachher (1772) gedruckten geistlichen Lieder schickte er vor dem Druck unter dem angenommenen Namen Gerhard an Gellert, der ihm darauf einen sanften, Hippeln sehr erfreuenden Brief schrieb, vielleicht seinen letzten; denn es war kurz vor Gellert's Tode. — Späterhin war Hippel gegen die Allgemeinheit und Uebereinstimmung der vorzutragenden Lehre bei'm öffentlichen Cultus, wie sie Semler, Nicolai (Berl. Mon. Schr. Jan. 1791) und Andere vertheidigen, und er disputirte hierüber oft gegen Kant. Er meinte, die Gefahr, daß dann viele der Gemeindeglieder, die sich bei den alten Vorstellungen nicht beruhigen könnten, mit einemmale Alles verwürfen und zur Sittenlosigkeit übergingen, sey dann zu groß; drum müsse der öffentliche Vortrag der Religion allmählig immer reiner und vernunftmäßiger eingerichtet werden, und der Staat sich so wenig als möglich durch Religionsedicte u. s. w. um den öffentlichen Unterricht bekümmern, damit die Volkslehrer nicht genöthigt würden, Heuchler zu werden.

**) Hippel liebte diesen Ausdruck. S. Kr. und Qu. Züge II, 191. und Lebensl. i. a. L. III, 135 f., wo es heißt: „Der Ausdruck: seine Seele in den Händen tragen, heißt, wenn ihn Philosophen brauchen, so viel, als gute Gestus machen.“ Um diese letzte Stelle zu verstehen, muß man den Gegensatz nicht übersehen: Wir wollen u. s. w.

Abschied gab. Im Selbstüberwinden, worein ich die Tugend von jeher setzte, übte ich mich oft bei ganz gleichgültigen Dingen. Denn nicht selten entzog ich mir Lieblingsdinge und befand mich dann äußerst wohl. Je ärmlicher ich meinen Leib hielt, je reicher ward meine Seele; je mehr ich Fleisch und Blut überwand, je stärker ward mein Geist. O! wer es je empfand, wie glücklich diese Palmen machen, der wird die Hände nicht in den Schooß legen, sondern darnach ringen. Ein anerkannter Fehler ist so gut, als ein vergebener, und ein überwundener Feind ist so gut, als keiner. Der mit Recht bedauerte General Wolf ist bei Quebek von einem zu den Feinden übergegangenen Unterofficier seines Regiments aus Rache getödtet worden, und wer bloß auf große Feinde sieht, kann durch leichte unbeträchtliche in die Flucht geschlagen werden. Es mag also Jeder, der da steht, wohl zusehen, daß er nicht falle. — Ich überzeugte mich auf der Universität ganz unwiderlegbar, daß ein Studirender vorzüglich der homme en place seyn, um Herr über sich zu werden. Denn es sey nun der objective Endzweck der Philosophie Befreiung des Gemüths und Erlösung von dem Schrecken der Imagination, Tod und Teufel und von der Herrschaft der Vorurtheile, — oder aber Erkenntniß übersinnlicher Dinge, so ist doch mit allen diesen Stücken Einsicht in den Zusammenhang der Welt und des Verhältnisses, in welchem sich der Mensch gegen sie befindet, verbunden. Denn aus dieser Einsicht folgt die einzig wahre und vollständige Einsicht in seine Bestimmung, und die genaue Schätzung und Würdigung der Mittel zur Glückseligkeit. Unsere Bestimmung ist ein glückliches Haus, eine glückliche Staatseinrichtung, ein beglückendes Völ-

kerrecht. Der Ausbildung unseres eignen Denkvermögens ist der objective Zweck der philosophischen Erkenntniß so untergeordnet, als der Selbstliebe die Liebe des Nächsten. Um seinen Nächsten zu lieben, muß man sich selbst lieben, und jenen objectiven Zweck der philosophischen Erkenntniß auszuüben, muß man erst selbst ein Philosoph seyn. — Die Absicht des Stifters der christlichen Religion war nun zwar freilich nicht, ein System (wie mein Freund Kant) aus der Vernunft vorzutragen. Nicht bezweckte er eine allgemeine Sittenlehre, sondern eine allgemeine Moral für Jedermann; er legte indeß keine neuen und andern Pflichten auf, als welche die Vernunft schon Jedem auferlegt hat. Pflichtsprivilegien giebt's nicht. Was nicht allgemeine Pflicht ist, ist keine Pflicht. Der Inbegriff unserer Pflichten als Pflichten ist die natürliche; der Inbegriff unserer Pflichten als göttliches Gebot ist die geoffenbarte Religion. —

Nie vergeß' ich einen Vorfall, der mir eine außerordentliche Seelenwonne bereitet hat. Ich ließ mich von der Altstadt zum Kneiphofe überfahren *), und sah, daß ein armer Pole, der mich so wenig, als ich ihn verstand, indem er den Ueberfahrer bezahlen wollte, seinen kleinen Vorrath von Scheidemünze in den Pregel fallen ließ. Die Verzweiflung dieses Unglücklichen ist über alle Beschreibung! Vielleicht gehörte ihm dieser Vorrath nicht allein, vielleicht war er der Beutelträger einer ganzen Wittine; und bei diesem ihn zu Grunde richtenden Vorfall hatte er noch das Unglück, allgemein ausgelacht zu werden. Mein Herz wollte zerspringen. Ich

*) Der Uebersatz geschieht vermittelst einer Fähre, die den ganzen Tag in Bewegung ist.

ging ihm eine ganze Strecke nach, und gab ihm, was ich bei mir hatte, das freilich nicht viel war, vielleicht aber mehr, als er verloren hatte, wenigstens so viel, um sich trösten zu können. Wild sah er mich an, als wäre ich die Seele des Flusses, die ihm Erstattung angedeihen ließ. Ich lief, was ich konnte, um weder ~~seine Erholung~~, noch seinen Dank abzuwarten, und war so froh, als wenn mich eine Engelschaar in ihre Gesellschaft auf- und angenommen hätte. — Diese Freude habe ich oft erfahren. Jetzt ist sie mein Theil nicht mehr; denn ich brachte durch dies Geschenk ein Opfer, ich entzog mir das Nothwendige, ich gab es in dem festen Zutrauen, es einem Würdigen zu geben. Mensch und würdig galt mir damals eins. Dies kann ich, nachdem ich den Menschen näher kennen gelernt, nicht mehr behaupten. Wie gern hätt' ich den fast verlornen Glauben an den Menschen wieder! An die Menschheit glaub' ich noch jetzt; denn wer an diese nicht glaubt, der ist nicht nur unglücklich, sondern macht auch unglücklich. Herr, stärke mir diesen Glauben! Amen!

Es existirte bei Dr. Buck eine Disputirgesellschaft, die vorzüglich aus dem Kern seiner Zuhörer bestand. Dieser Phalanx hielt außerordentlich zusammen; man ward gewählt von den Mitgliedern und mittelst feierlicher Reden aufgenommen. Noch denke ich an die Redeangst, die mir vor meiner Aufnahme eine schlaflose Nacht zuzog. Den jetzigen talentvollen Hauptmann von Neumann, den Freund Scheffners, die sich Beide damals als Dichter zu zeigen anfingen, lernte ich in diesem Zirkel kennen. Es drang sich um jene Zeit ein junger Mensch, Warth, uns'rer Disputirgesellschaft auf; ich erhielt den Auftrag, seine Rede am Tage der Auf-

von ihm eingeholt zu werden, auch

nahme zu beantworten. Warth drang mir seine Rede vorher zum Durchlesen auf, und befriedigte unter dem Vorwande, daß ich mich desto besser in Verbindung setzen könnte, seinen Stolz, der überhaupt niemals die Zeit abwarten kann. Ich fand so viel mir schon Bekanntes in diesem beflügelten poetischen Aufsatze, daß, da ich mich recht besann, ich ganze Seiten aus Youngs Nachtgedanken entdeckte, getreu und sonder Gefährde aus Eberts Uebersetzung abgeschrieben. Ich nahm meinen Young mit, machte dem Herrn Recipiendo ein Compliment, daß er uns mit einem Kernschriftsteller zu unterhalten die Güte gehabt, um uns von uns'rer eben nicht poetischen Bestimmung, die sogar zuweilen auf grammatikalische und lexikalische Bemerkungen Jagd mache, abzuleiten und unsern Ideen-Reichthum zu vermehren. Jedes Wort seines Vortrages hätte einen reichhaltigen Sinn, und ich wüßte nichts Angemesseneres, als da fortzufahren, wo unser neues Mitglied aufgehört hätte. Hier las ich denn ein Paar Seiten aus Young und schloß, nicht in poetischer oder tollgewordener Prosa, sondern fein prosaisch, mit einem Glückwunsche. Warth nahm anfangs diese Procedur nicht übel; indessen konnte er nie zu Kräften unter uns kommen, welches zuverlässig und ohne meine Beschämung der Fall gewesen wäre. Einige Jahre darauf ward er Rector in Pillau, wo er ganz übersprang. Einmal habe ich ihm im Irrenhause begegnet, und meine Receptionsrede hat mir so viel traurige Empfindungen erregt, daß ich den ganzen Tag zu Nichts kommen konnte. Ich wünschte sehr, ich hätte diese Rede nicht gehalten.

Uebrigens hat mich diese Disputirgesellschaft gelehrt, daß der beste Zweck von dergleichen Klubbs selbstische

Leidenschaften der Einzelnen nicht verhindern kann, daß in jeder Gesellschaft immer Einer oder Mehrere sind, die mit den Andern ihr Spiel treiben; überall ist ein General, überall Etwas de propaganda. Ich faßte hier (obgleich ich hier keine kleine Figur vorstellte) den Entschluß, in keine Gesellschaft zu treten, welches ich auch in Hinsicht gelehrter und ungelehrter Gesellschaften, aller Anlagen und Nachstellungen ungeachtet, treu gehalten habe. Von der Maurerei allein hab' ich Handgeld genommen. In Wahrheit, in jedem Orden, in jeder Gesellschaft dienen gewöhnliche Menschen zu Absichten, die sie nicht übersehen; große, ungewöhnliche Seelen aber thun am besten, frei und vor sich allein ihren Weg zu wandeln. Ich kenne keine Gesellschaft, wo nicht angebliche Größe der vornehmsten Mitglieder ihnen unnatürlich war, und etwa so stand, als ein Staatskleid, das man nach der Vorstellung wieder ablegt.

Eine unsrer vorzüglichsten Erholungen bestand darin, daß Borzim, Fischer und ich, zuweilen auch Neumann, in Hessens Garten gingen, der sehr romantisch in einer Vorstadt liegt. Dies geschah im Sommer etwa alle vierzehn Tage, Mittwochs oder Sonnabends. Jener Garten war damals in seiner ihm angemessenen Schönheit, das heißt, er war wild. Wir spielten hier Kegel, und ich ward immer ausgelacht, daß ich mich hierbei so ungeschickt als möglich nahm. Der Inspector D* hat diesen Garten nach der Zeit gekauft und ihn nach seiner Weise verschönert; indeß habe ich alle Jahre das Andenken jener unschuldigen Freuden durch ein Paar Wallfahrten in diesen Garten gefeiert. Ehe ich eine eigenthümliche Besitzung hatte, miethete ich mir in seiner

Nachbarschaft einen Garten, damit ich den weiland Hessischen Morgens und Abends, wenn es kühle worden war, und sich der Inspector mit den Seinigen zurückgezogen hatte, ungestört benutzen konnte. — Formey läßt Friedrich II. nicht die Ehre, der Erfinder des Namens Sanssouci gewesen zu seyn; vielmehr behauptet er, daß der König durch den Grafen Manteufel aus Pommern, der ein kleines Lustschloß Namens Kummerfrei hatte, auf Sanssouci gebracht worden wäre. Zu viel büßet der König denn eben hierbei nicht ein, der überhaupt mit den Namen in keinem guten Vernehmen war; alle Augenblicke lebte er mit VS und mit KY und mit sonst andern ihm widerlichen Namen im wirklichen Streite, und das neue Schloß blieb sogar ohne Namen! — Ich glaube, der Hessische Garten hat nach Hesse vier oder fünf andere gehabt; allein ich würde ihn so genennt haben, wenn Scheffner ihn selbst auf seinen Namen gebracht hätte, wozu er nach dem Verkaufe seines irdischen Paradieses Sprindlacken Lust bezeigte. —

Einer der wichtigsten Vorfälle des ersten Theiles meines akademischen Lebens ist wohl mein Einzug zum holländischen Justizrath Woyt, dem mich mein Vater, sein alter Universitätsfreund, gleich anfänglich empfohlen hatte. Dieser Mann, den ich von Zeit zu Zeit besuchte, trug mir von freien Stücken Haus und Tisch an, wenn ich ihm, so oft es mein Studiren litte, Gesellschaft leisten wollte. Ich sagte sehr laut Ja, weil ich hier freie Luft, herrliche Aussicht, ein schönes Zimmer, einen nicht unebenen Garten zu meiner Disposition hatte. Ueberdies gefiel mein Fleiß und meine Eingezogenheit einer alten Hausjungfer so sehr, daß sie mir Abends auch so viel Licht gab, als ich haben wollte. Ich fühlte mich

weit größer, als gewöhnlich, wenn ich außer dem Lichte auf dem Tisch noch eins auf dem Leuchter haben konnte, und so nahm mein Muth zum Studiren mit dem Lichte zu, das ich in meinem Zimmer verbreitet hatte. Mit Vergnügen denke ich an diese Zeit zurück, wo ich viel lernte. Selbst der Umgang mit Woyt war mir sehr lehrreich, weil er ein sehr eleganter römischer Jurist war, wodurch sich, ohne daß wir es dazu anlegten, eine Neigung zur Jurisprudenz bei mir einschlich, die meinem nachherigen Entschluß, mich dieser Wissenschaft zu widmen, ohne allen Zweifel Vorschub leistete. Woyt hatte einen kleinen Stief-Enkel, Sohn des Kriegraths Lübeck, den ich nicht eigentlich unterrichtete, der aber zuweilen auf mein Zimmer kam, wo ich mich mit ihm abgab, oder ihn spatzieren führte. Unter den andern jungen Officiers und Personen, die in's Haus kamen, wurde mir bald der Lieutenant von Keyser, Sohn des russischen Vice-Admirals und ein Verwandter der Madam Woyt, am wichtigsten; unsere Bekanntschaft ging bald in enge Freundschaft über.

So lebte ich eine geraume Zeit, reisete zuweilen zu meinen Aeltern, für die Woyt mir allerlei Weine mitzugeben die Gewohnheit hatte. — Um diese Zeit nahm mich Woyt einst zu einer Staatsvisite bei'm Dr. Schulze; noch lebhaft erinnere ich mich, daß die Kälte, welche dieser gegen mich, seinen ihn so verehrenden Schüler, blicken ließ, ein Stich in das Herz war; denn ich glaubte, er würde mich mit offenen Armen empfangen! — Ohne Zweifel wollte Woyt durch diese Visite mir den Weg zu einer baldigen Versorgung erleichtern, zu der ich mich in bester Form schickte. Ich hatte nämlich in Königsberg über die Worte: der Ge-

rechte ist auch in seinem Tode getrost — gepredigt. Bald darauf predigte ich in meines Vaters Kirche zu Gerdauen, über „den Frieden Gottes, höher als alle menschliche Vernunft.“ — Das folgende Jahr am Oster-Montage in Gerdauen, über das Evangelium von den Jüngern, die nach Emahus gingen, von den Pflichten der Rechtschaffenen zur Zeit des Unglaubens. In dieser Predigt nannte ich die Jünger, die mit Christo von Jerusalem sechszig Feldwegs gingen, Jünglinge. Als ich wieder in's Haus kam, fragte mich mein Vater, wie ich zu der Entdeckung gekommen wäre, daß diese Jünger Jünglinge gewesen? „Ich, setzte er hinzu, halte sie für Männer.“ Der Maler eines meiner besten Gemälde, welches diesen Gegenstand vorstellt, ist, wie ich niemals ohne Lächeln sehen kann, meines Vater Meinung. — Es war mir nicht angenehm, diese wahre Kritik zu hören; ich hatte diese Jünger so lieb, daß ich mir sie durchaus in meinen Jahren dachte, als Jünglinge, die aus Königsberg gen Gerdauen gezogen waren, um die Kanzel zu besteigen. — Noch predigte ich am Sonntage Trinitatis nach dem gewöhnlichen Evangelio über die Unbegreiflichkeit Gottes, und am 9ten Sonntage nach Trinitatis, auch nach Maßgabe des Evangelii, über die Rechenschaft, die einem jeden Menschen bevorstehet.

Mehr als diese fünf Male habe ich mich nicht hören lassen, um den Ausdruck meiner Mutter beizubehalten. Es fielen diese fünf Predigten in den Zeitraum von Einem Jahr und Etwas drüber. Eine Dame von vornehmer Geburt schickte nach meiner ersten Predigt in die Sakristei, und ließ sich meinen Namen erbitten. Voll Selbstgefühls und in der festen Zuversicht, ihr

Herz gerührt zu haben, sagte ich ihn dem Boten, der mich indeß mit dem Seufzer verließ, daß seine Herrschaft auch kein Wort verstanden hätte. Da diese Kritik nicht auf die Rechnung meiner Brust, sondern meiner Behandlungsart gehörte, so gereichte dieser Vorfall nicht zu den angenehmen meines Lebens. Dagegen belohnte mich der competentere Woyt mit außerordentlichem Beifall, als er die beiden letzten Predigten in Königsberg anhörte. Ich besitze noch jene fünf Beweise meiner damaligen Denkart, die darauf hinausging, den Menschen, ohne ihn durch Heterodoxie abzuschrecken, zum Ziele zu bringen. Schon war ich Willens, diese fünf Predigten, der Dame von vornehmer Geburt zum Trotz, herauszugeben, mit dem Motto: Es ist ein Knabe hier, der hat fünf Gerstenbrode; — allein ich will diese Ehre gern dem M. v. W. abtreten. Seitdem Spalding diesen Weg einschlug, würde ich eine Sünde, wo nicht wider den heiligen Geist, so doch eine wirkliche begehen, das Publikum damit heimzusuchen. Den sonderbaren Poeten Lauson *), der unter meinen Freunden damals eine Rolle spielte, gewann ich durch die Predigten, die ich in Königsberg hielt. Ein wunderbarer Charakter! Er legte es mit gutem Vorbedachte darauf an, gefürchtet zu werden; denn er gab sich nicht die mindeste Mühe, sich aus dem Ruf eines Satyrs zu setzen. In der That, ein Gelehrter, der keine andere Rolle im Publico übernehmen will, bringt qua talis weit mehr vor

Auf.

*) Er gehört zu den deutschen Improvisatoren, und die längsten Impromptu's glückten ihm oft besser, als viele Verse, die er für Geld und gute Worte machte. Uebrigens war er ein Sonderling im allerhöchsten Grade, dabei aber ein rechtschaffener Mann.

sich, wenn er gefürchtet wird, als wenn man ihm die Ehre erweiset, ihn zu lieben. An Höfen vorzüglich ist dies die beste Rolle, die ein Gelehrter übernehmen kann. Friedrich II. fürchtete Voltairen und liebte D'Argens; wer würde indeß nicht viel lieber Voltaire als D'Argens bei Sr. Majestät gewesen seyn *)! —

Scheffnern kannte ich damals nur noch wenig. Einst traf ich ihn bei'm Buchhändler Kanter, als ich dorthin eben Scarrons komischen Roman zurückbrachte. Kanter fragte mich, ob mir das Buch Vergnügen gemacht hätte? — „Nein, nicht das mindeste," — erwiederte ich; und Scheffner fand für gut, so laut, daß ich's hören konnte, hinzuzufügen: „Mich hat es entzückt." Dieses Urtheil verdroß mich um so mehr, als es wahr und richtig, das meinige aber schief und relativ war. Mala causa patrocinio pejor fit. Da der Zeitpunkt in die Tage der beliebten Orthodoxie fiel, so konnt' ich nicht umhin, im Feuer-Eifer eine Abhandlung über Theatermanie hinzuwerfen, wo denn so manche unzeitige Bannstrahlen auch auf den Vertheidiger des Scarron gefallen seyn mögen. Ich armer Junge! die äußere Luft dringt in ein Gefäß, unter welchem die innere weggenommen ist. Ich verstand die Sache zu wenig, worüber die Preisfrage war, und freilich ist Feuer-Eifer das Beste, wo es mit Gründen nicht fort will! — Dies giftige Ding hab' ich nicht unter meinen Papieren gefunden, und es verdiente, daß es an dem theologischen Gallenfieber dahin starb, wiewohl ich es jetzt gern zum Andenken hätte, um mich mit Scheffnern darüber lustig

*) Es giebt doch wohl Viele, die hierauf mit Nein antworten würden.

zu machen. Das Merkwürdigste war, daß der Mann nach der Uhr mich mit Scheffnern wieder aussöhnte; denn als er nach überstandenem Soldatenleben heim kam, war es das erste liebliche Wort, womit er mich begrüßte: Ihr Mann nach der Uhr hat mir recht wohl gefallen. — So geht's in der Welt! jetzt, da ich dieses schreibe (1791), bin ich wieder in Versuchung, über Theatermanie auszubrechen, fest überzeugt, daß Scheffner mein Gegner nicht seyn würde. Denn wahrlich, unser Theater ist eine Schule, wo Koketterie den Schönen, und Liebesintriguen den Jünglingen beigebracht werden, wo man zu künstlichen Betrügereien, Kabalen und andern dergleichen feinen Dingen Anleitung giebt, wo Jedermann, insbesondere unsere Bedienten, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts, durch Beispiele verführt werden, und wo es hundert und tausendfältig wahr wird, daß böse Exempel gute Sitten verderben, wiewohl, und mich dünkt, das ist das Uebelste eines Uebels, unter dem Schein des Rechts, unter der Firma: Sittenschule! — Freilich könnte mehr durch Theater, als durch Kirchen ausgerichtet werden, wenn sich Beide das Ehrenwort geben und es halten möchten, daß man hier mit edlem Ernst, dort mit edler Satyre das Laster befehden, überall aber die Tugend beschützen wollte. Wie gar anders würden alsdann unsere theatralischen Arbeiten ausfallen! Wie gar anders müßten unsere Akteurs und ihre Rollen seyn! Will man mir einwenden, daß unsere Kirchen und deren Diener (oder eigentlicher Herren) sich einer, wo nicht größern, so doch gleichen Reformation unterwerfen müßten, so hab' ich wenig oder nichts dagegen. Der Zeitpunkt, wo überhaupt dem Dichter Ehre und Verdienst gebührt,

ist der, wenn die Nation anfängt, aus der Barbarei herauszugehen, als wobei es, wie Herr Campe ganz recht sagt, rathsam ist, daß man die Wahrheiten der Philosophie mit dem Laternenglase der Poesie umgebe. Sobald die Nation über die erste Periode der Aufklärung hinausgezogen, ist es, setzt er eben so wahr hinzu, weder schwer, noch nützlich, Gedichte zu machen. — Ein jeder Kopf nehme sein eignes Leben, und er wird finden, daß ganze Staaten, so wie einzelne Menschen, aufgeklärt werden. Verstand kommt nicht vor Jahren. Wer nicht in seiner Jugend Verse gemacht hat, ist wenigstens kein Kopf. Ich habe von Kant Verse gelesen; quaeritur, ob Wolf welche gemacht hat? — Ueberhaupt ist der Mensch der Mikrokosmus; wie es mit ihm im Kleinen ist, so ist's in der Welt im Großen. Würden uns're Aufklärer werden wie die Kinder, so würde ihrer gewiß das Himmelreich gewisser seyn, als jetzt. —

Uebrigens lebte ich bei Woyt auf eine Art, die ich nicht besser wünschen konnte. Kein Nahrungskummer ließ mich für den andern Morgen sorgen. Ich war gesund, und fast hätt' ich Lust, hinzuzufügen, ich konnte Alles, was ich wollte. War es eine Predigt, die mir anwandelte, so war sie da; sollt' es ein Gedicht seyn, es war auch da. Mathematik, Philosophie und Theologie schienen mir nicht anstrengende Wissenschaften, sondern liebliche Gespielen; und da ich mit Woyten, einem alten weltklugen Manne, über Alles reden und mit meinem Wissen einen Umsatz machen konnte, so gewannen wir Beide. Halb im Spielen lernte ich die holländische Sprache von ihm. Er äußerte über alle Anlagen, die er bei mir bemerkte, eine sichtbare Freude,

und hätte ich noch die zu einem guten Wirth *) gehabt, wie glücklich hätt' ich ihn gemacht. Um diesen eleganten Juristen durch einen Zug kenntlich zu machen, will ich nur noch anführen, daß wir einmal an Ostern Nachmittags in die neue Kirche gingen, wo der Verfasser der guten Sache, der gelehrte Lilienthal, über die Leiber, die wir nach der Auferstehung haben würden, predigte. Das war Etwas für Woyt, so wenig er auch zu den Orthodoxen gehörte **)! Seine Juristerei bestand in ähnlichen gelehrten Fragen; es waren juristische Leiber nach der Auferstehung, mit denen er denn die praktischen Herren Juristen, die uns zuweilen besuchten, erschrecklich in die Enge trieb.

Ehe ich zu Woyt zog, und also in meinen frühern akademischen Jahren, gehörte es zu meinen Eigenheiten, daß ich oft Wochen lang im Bette blieb, um zu studiren und durch Nichts mich stören zu lassen. Indeß war es auch bei Woyt noch meine Gewohnheit zu lucubriren. Jetzt gehe ich früh zu Bette, und stehe früh auf. Dies schreib' ich um 5 Uhr, den 14. April 1791, an einem schönen Morgen, an dem ich das Fest meiner jetzigen Weise mit Dank feiere! Ich habe mich gefreut, als ich in den Nachrichten über Basedow in einer periodischen Schrift fand, daß auch er im Bette wochenlang zu studiren die Gewohnheit gehabt. — In den Ferien verschloß ich mich und war für Keinen zu Hause, da-

---

*) Woyt, verwöhnt an holländische Reinlichkeit und häusliche Ordnung, fand nichts hiervon auf Hippels Stube, und so hielt er ihn für einen schlechten Wirth.

**) Verglichen die seltenen Fragen der Pastorin und ihrer Mutter in den Lebensläufen s. a. L., besonders I. 184.

mit ich im Ganzen überschlagen möchte, was ich stückweise von meinen Lehrern eingesammelt hatte.

Jene jugendliche Einsamkeit und jene Spielwerke, womit ich mich in derselben so herrlich unterhalten konnte, ohne mich zu quälen, wie etwa Leute, die allein Schach ziehen, folgten mir auch auf die Akademie nach. Da ersann ich mir Gelegenheiten, bei welchen ich eine Leichenrede halten, Kinder confirmiren oder Sterbenden Muth zusprechen sollte; und dies war mir so angenehm, als es mir in der Wirklichkeit schwerlich gewesen seyn würde, indem die eingebildete Scene vor der wirklichen den Vorzug hat, daß dort kein Kritikus uns ein Bein stellt, den Redeplan pfändet, unsere Pfeife verdirbt oder unsere Trommel durchlöchert! O! was hab' ich für herrliche Casualstücke geliefert! Um mich zu denselben in Geist und Leben zu setzen, erweckte ich mich durch die Musik, durch Choräle. Wenn alle Einsamkeiten so unschuldig wären, so würden sie mehr zu empfehlen seyn, als es jetzt der Fall ist. — Es ist Zeit, daß ich auf Reisen gehe! —

Drittes Buch.

Jetzt komme ich zu einer der angenehmsten Epochen meines Lebens, zur Reise nach Petersburg, die einer Entzückung ähnlicher, als einer irdischen Wirklichkeit war, indem ich mich, den Fesseln der Verhältnisse meiner Lage, dem Conventionsjoche u. s. w. entrissen, in eine andere Region und ein höheres Chor der Existenz versetzt fühlte. Ich habe diese Extase meinem unvergeßlichen guten von Keyser zu verdanken, die mir um so merkwürdiger geblieben ist, als sie meinem Leben ohne allen Zweifel eine ganz andere Richtung gegeben hat. In dem Hause des Batavischen Justiz-Raths Voyt ist mir keine Bekanntschaft leicht so angenehm gewesen als die ich mit dem Bruders-Sohn seiner Frau, dem Lieutenant von Keyser machte, der in russischen Diensten war und in Königsberg sein Winterquartier hatte. Da Keyser oft zu seiner Tante kam und fast täglich bei ihr speiste, so konnt' es wohl nicht fehlen, daß wir beide gute Freunde wurden. Voyt war ein außerordentlicher preußischer Patriot, und oft so ungerecht gegen die Russen, als viele unserer jungen Officiere, die beim Anfange des Krieges von den Russen mit einer fast unglaublichen Verachtung sprachen, die ihren Schönen Zobelpelze versprachen, die ihnen zur Beute regnen würden, und die, ohne roth zu werden, behaupteten, daß die Russen die Gewehre mit den Füßen loszuschießen die Gewohnheit hätten. Haben die Russen, dachte ich, solche Thaten mittelst der Füße gethan, was

wird aus der Welt werden, wenn sie den Kopf gebrauchen! Sobald ich einen Theil der russischen Armee kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, ward mein Glaube je länger je lebendiger, daß uns die Russen zu schaffen machen würden, und daß die jungen preußischen Helden in der Weise von ihnen sprachen, wie der Muthwillen beim Glase Wein über Weiber gewohnt ist. Wenn gleich mein großer König und die Ueberlegenheit seiner Feinde, nicht minder seine gerechte Sache, die mir aus dem Memoire (Manifest), das zu dieser Zeit herauskam, ganz sonnenklar einleuchtete, mein ganzes Herz erfüllten; so konnt' ich doch dieser patriotischen Denkungsart halber nicht ungerecht, und sogar spöttisch gegen eine Macht seyn, die außerdem, daß sie Gewalt über uns hatte, und daß wir ihr in bester Form Rechtens unterthan waren, Land und Leute menschlich behandelte, und zum Siegen oder Sterben geboren zu seyn schien. Ich ward sogar fest überzeugt und bin es auch noch, daß die russische Nation zu Soldaten erkoren sey. Eine Nation, in die, wie in einen rohen Erdenkloß, nur eben ein lebendiger Odem des Geistes eingeblasen ist, schickt sich eher zum Soldatenleben, als eine solche, wo Geist und Leib schon so gut mit einander bekannt und vertraut geworden, daß eines das andere nicht lassen kann, wo eins das andere auf Händen trägt. Der Umfang der Grenzen und die Größe der Nation veranlaßen, daß bis auf die wenigen deutschen Officiere alles aus Staatskindern und nicht Miethlingen besteht, alles für einen Mann steht, und für sich selbst, oder für Gut, Vater und Mutter, Weib und Kind streitet. Es ist eine Armee wie aus einem Stück, so wie die preußische dagegen aus allen Zungen und Völkern zusammengesetzt ist, so daß,

wenn man nur eine einzige preußische Compagnie sprechen hört, man vermuthen sollte, es wäre eine Schule der zwölf Apostel und ihr Ausguß der Sprachen. Es wird in jedem Regiment französisch, englisch, polnisch und so verschiedenes deutsch gesprochen, daß der Verschiedenheit des Vaterlandes halber eine Verschiedenheit der Denkart und Sitten natürlich entstehen muß. Man sollte glauben, daß in jeder Compagnie Sieger und Gefangene beisammen wären; denn da kein allgemeines Interesse herrschen kann, so ist der Hauptdienst in der preußischen Armee, die Ausländer und Nichtpreußen zu bewachen, so daß die Einländer durch diese Wächterdienste mehr, als durch ihren wahren und eigentlichen Beruf, schon im Frieden und noch ärger im Kriege geplagt werden. Es wäre natürlich, die preußische Armee als eine Menge Sprachmeister anzusehen, und in der That geben sich auch die meisten mit diesem Unterricht ab, indem in jeder Compagnie fast alle lebenden Sprachen ihre Herolde haben. Man sagt, die französische Armee bestände aus lauter Fecht- und Zeichenmeistern. Außerdem kostet die russische Armee wenig zu unterhalten. Die Frugalität, die einem Russen eigen ist, geht über alle Vorstellung. Sein rauhes Clima macht ihn zu allen Strapazen fähig. Selbst seine Religion trägt dazu bei, daß er Soldat ist. Sie quält ihn nicht mit Lernen, sondern ist so einfach in ihrem Unterricht, daß man in sehr kurzer Zeit damit fertig ist. Das Beten verdrängt auch nie das Arbeiten, und der sogenannte Gottesdienst macht kein Kopfbrechen, und hält Niemand im Handeln auf. Die Fasten sind diesem zur Härte gewöhnten Volke auch keine drückende Sache, das Zwiebeln, schlechter Heringe und Brandweins bedarf, um fröhlich und guter Dinge zu seyn. Hiezu

kommt, daß ihre Popen, als solche und im wirklichen Dienst äußerst verehret, außer demselben aber nach Herzenslust podaggirt (geprügelt) werden, so daß sie theils in dieser Hinsicht, theils weil sie durch Studiren gewiß nicht hypochondrisch geworden, dem gemeinsten Mann nicht so leicht Angst und Furcht einjagen, und ihn nicht, wie wohl bei vielen andern Nationen der Fall ist, außer dem politischen Joch mit einem geistlichen kasteyen. In Fasten und Beten besteht ihr häuslicher Gottesdienst. Sie haben längere und strengere Fasten als die Katholiken, und Mittwoch und Freitag sind die ordentlichen Wochenfasttage, allein die Nichtfasten sind von den Fasten wenig unterschieden. Die Russen haben weder Gesänge noch Gesangbücher, so sehr das Volk auch zum Gesange geneigt ist, und in den Kirchen selbst dient ihnen Ghospodi pomilui statt aller Formeln. In den Kirchen singen die Chöre der Sänger Psalmen ab. Auch wird keine Instrumentalmusik in den Kirchen gestattet. So tragen auch die weltlichen Priester außerhalb der Kirchen gemeinhin blaue oder braune lange Röcke. Wenn unsere Geistlichen anfangen werden, andere als schwarze Röcke zu tragen, und sich zu kleiden, wie unser einer, so muß ein großer Theil der Mystik sich von selbst legen. Kleider machen so wie überhaupt so insbesondere geistliche Leute. Man würde, so wie in jedem Staate, wo die Rechtsverwaltung nicht an gewisse beständige und eben daher aufgeblasene Personen gebunden ist, und wo man nicht die richterlichen Personen, sondern das richterliche Amt in Ehren hält, nicht den Priester, sondern die Religion ehren, das heißt fürchten und lieben. In der That, es hat auf die Russen einen großen Einfluß, daß sie an ihren Popen sehen, daß sie Wesen ihrer Art sind, —

Menschen zum Podaggkren wie sie selbst. Jetzt können die Russen-Layen nicht glauben, daß sie in die Hände von Heiligen gefallen sind, die alle die Bosheiten, die sie unter dem pharisäischen Scheine des Rechts begehen, obgleich sie solche nicht vor ihrem selbsteigenen Gewissen verbergen können, — dadurch gut zu machen suchen, daß sie weit kleinere Fehler an andern strafen. Es thut mir leid um die Anekdote, nach welcher Karl XII. dem schwedischen Senate einen Stiefel senden wollen, der ihm gebieten sollte, denn ach! wie viele Stiefel gebieten von Gottes Gnaden; und ist's mehr als ein heiliger Pantoffel, der das Volk in geistlichen Sachen regiert, wenn man der Clerisey das Recht läßt, sich und ihr Amt für eins zu halten? Der Charakter der Russen ist Nachahmungssucht und eben darum zum Handeln aufgelegt. Ich wundere mich sonach, daß die große Catharina II. die Litterairmethode in den russischen Schulen einzuführen beschlossen, die dem russischen Charakter nicht angemessen zu seyn scheint, obgleich sie freilich einen gewissen Zwang begünstigt, mittelst dessen der Russe, seiner Nachahmungssucht und Lernbegierde unerachtet, bis jetzt noch gezogen wird. Man schlägt ihm sogar Genie zur Musik ein, und brave Officiere haben mir versichert, daß der Stock hiebei Wunder thäte. Wenn es wahr ist, daß die Männer durch Schläge den stärksten Beweis ihrer Liebe zu ihren Weibern führen, so wird man den Stock beim Unterricht um so erklärlicher finden, als auch im Philantropin selten einer ohne Schläge durchkommt. Hiezu kommt, daß der Russe bei seinen Heldenthaten auf nichts weiter es anlegt, als nur blos um seine Schuldigkeit erfüllt und hiedurch gegeben zu haben dem Kaiser was des Kaisers ist, und Gott was Gottes ist. — Ich glaube sogar, daß

den Subaltern-Officier selbst eigene Ehre bei seinem Kriegsdienst nicht leite; vielmehr wirft er so gut wie der gemeine Soldat seinen Ehrtrieb zusammen. Nicht ihm, nicht ihm, sondern der Armee, der Kaiserin will er Ehre zuwenden. Seine Kriege sind ihm alle eine Art von Religions- oder Staatskrieg, an dem er nicht als gedungener Soldat, sondern als Mitbürger Theil nimmt. Was Capitulation heißt, weiß die russische Armee nicht; und in Wahrheit, es ist einer der wunderbarsten Kontrakte, sein Leben auf 12 Jahre zu vermiethen. Es ist hiebei etwas Widersinniges, wenn die Capitulation von der Seite des Herrn gehalten wird. Uebertritt man sie sogar, wie dies gewöhnlich der Fall ist, was für einen Ausdruck soll man hier in Anspruch nehmen, um diesen Greuel zu bezeichnen. Ich darf nicht bemerken, daß ein Feldherr bei Religions- und Staatskriegen, wo Verstand und Herz theilnehmen, gewonnen Spiel habe. — Da der Civilstand in der russischen Monarchie von Bedeutung ist, und wider die Gewohnheit der despotischen, oder so zu sagen, monarchischen Staaten mit dem Militair gleichen Schritt hält, und nicht so wie besonders im Preußischen der beständige Zankapfel und Neidesgelegenheitsmacher ist, so entsteht hieraus eine gewisse Uniform des Geistes, eine gewisse Mannigfaltigkeit, die zu einem strebt und anzeigt, daß in den Russen ein außerordentlicher Stoff zur allgewaltigen Monarchie liegt. Diderot, der den Russen Ehre und Würde abspricht, ohne sich einmal die kleine Mühe zu geben, sie wegzuphilosophiren, hat ohne Zweifel nur blos die Nation nach gewissen großgewordenen Russen beurtheilt, die in so kurzer Zeit als die Früchte, des flüchtigen Sommers halber, reif werden, und bei denen es denn freilich heißt: ex

omnibus aliquid. Dieser Fehler indessen ist im Ganzen von keiner Bedeutung, da man ein glückliches Land nicht nach der Leichtigkeit, einige Ananas zu ziehen, sondern aus gutem Waizen, Roggen und dergleichen Haupt- oder täglichen Brod-Eigenschaften beurtheilt, und die Aufklärung von unten hinauf, nicht aber von oben herab erwartet. Noch einen Rückblick auf die Armee von dem Umstande, daß die Russen nicht sagen können: Unser Leben währet siebenzig Jahr, wenn es hoch kommt sind's achtzig Jahr, sondern daß sie sich auf 60 bis 70 einschränken müssen, und daß die Mortalität von 50 bis 60 in Rußland ganz unproportionirlich größer als bei allen andern europäischen Nationen stattfindet. Dies hab' ich gehört und gelesen, und scheinen mir Clima, Brandwein und Bäder die Ursache von dieser Erfahrung zu seyn; indessen weiß ich wohl, daß Hofrath Hermann in seiner statistischen Schilderung von Rußland von 1790 S. 22 behauptet, daß in dem Tobolskischen Gouvernement unter 605 Todten einer über 100 Jahr erreichet.

Da man nun nach unserer jetzigen Kriegsweise durchaus mehr für junge Soldaten zu seyn Ursache hat, und die lieben Veteranen, weil sie die Gefahren kennen und durch Erfahrungen klug oder, welches fast einerlei ist, behutsam geworden, um so mehr ihren alten Credit verloren haben, als je älter man wird, desto lieber man sein Leben hat, und es schon seiner Hinfälligkeit halber zu schonen sucht —; so ist die russische Armee fast in einem beständigen Frühlinge von Jahren, — in der ersten Stärke, in einer kühnen Unerfahrenheit der wirklichen Lebensgefahr, obgleich sie durch die beständigen Kriege seit Peter I., dem Anfänger und Vollender ihres Reichs, alle übrigen dem Soldaten so nöthigen Erfahrungen zu er-

lernen die beste Gelegenheit gehabt. Frische Fische, gute Fische. Lustlager und Paradeexerciren scheinen weniger der Russen Sache, als Feldlager und Einnehmen und Schlagen zu seyn, und ich überzeuge mich je länger je mehr, daß wahre ächte Soldaten durch zu große Peinlichkeit im kleinen Dienst eher verdorben werden, als daß sie zunehmen und wachsen sollten, denn sonst würde zwischen Corporal und Feldherr am Ende ein Rangstreit aufgeworfen werden. Hat man je gehört, daß ein großer Grammatikus eine Epoche zu Stande gebracht? Vom General von Usedom erzählte mir der geheime Rath von Harlem, daß er bei den Mockerau'schen Lustmanövern seufze und stöhne, und nun nicht mehr gefragt würde, warum? da man seine Antwort schon weiß: weil es nicht Ernst ist. So hab' ich es vom Adjudanten des General Möllendorff, dem Major v. Meyrinck, daß Möllendorff im Feuer der Lustmanöver sich durchaus einbilde, es sey Ernst, und wer kann denn auch so viele Jahre nach einander spielen, ohne daß aus Parade-Kindern Kriegs-Leute werden?

Ich schreibe diese Stelle im 12. Martii 1791, da die Russen mit den Türken machen, was jene nur wollen, und da der Kriegsrath Lilienthal eine schwimmende Batterie baut, und zwei von meinen Kanonen, die ich als Prellsteine an mein Haus gesetzt, von Staatswegen abkaufen will, um sie auf dieser Batterie anzubringen; endlich da ich mit dem curschen Landrath von Behr, einem sehr vernünftigen klugen Manne, gesprochen, der den Russen Unerfahrenheit im Exerciren vorwarf und völlig entschlossen ist, seinen Sohn Seiner großen Nachbarin nicht anzuvertrauen, vielmehr ihn entweder in preußische oder noch lieber in hannöversche Dienste geben will.

Ich hatte eine patriotische Anhänglichkeit zu Preußen, und weiß nicht, was ich gegen Rußland fühlte. Wer kann ohne ein gewisses Anstaunen in Rücksicht eines Staats bleiben, welcher die nordöstliche Grenze der alten Welt ausmacht, und den größten Theil des nördlichen Erdstrichs auf unserer Erdkugel einnimmt; indessen wenn gleich ich nicht, wie der batavische Justizrath Voyt, patriotisch febricitirte, so glaubte ich doch, was Friedrich II. dem Leibarzt Zimmermann gesagt haben soll, daß dieser große Staat seiner Größe erliegen würde. Es ist gewiß nicht der erste, der durch seine Größe klein geworden. Der Goliath und der kleine David sind mir immer im Kopfe, wenn ich Rußland und den preußischen Staat vergleiche, und die heilige Staatskunst ist auf meiner Seite, welche schon lange über ein Reich die Köpfe schüttelt, das nach seiner gegenwärtigen Ausdehnung einen Umfang behauptet, dergleichen noch keins, auch nicht eins, sich durch die Geschichte bekannt gemacht hat. Das alte, oder wie ich es zu nennen pflege, das unheilige römische Reich und das jetzige China ist mit der russischen Monarchie nicht zu vergleichen, und Alexander der Große würde sich gewiß nicht nach dem Monde umgesehen haben, wenn er seine Welt mit der russischen verglichen hätte; vielmehr würde er die Augen beschämt zur Erde geschlagen und auf seine Gottheit menschlich Verzicht gethan haben. — Gern hätt' ich diesem Großen diese feurige Kohle aufs Haupt gegönnt; nicht als ob er im Curtius etwa eine unleidliche Rolle spielte, und seine Größe auch selbst für jede Provinzialschule nicht das Maaß hielte, sondern weil so viele kleine Fürsten ihn spielen, wobei sie sich selbst und ihr Land verlieren. Catharina II. hat bis jetzt so wenig den mindesten Anfall

zu dieser alexandrinischen Mondsucht gezeigt, daß sie vielmehr noch vieles auf unserm Erdboden findet, wo sie Brücken anwenden kann. Es sey nun, daß etwas von jenem Anstaunen für Rußland, dessen ich oben erwähnt, mir in meinem 20. Jahre anzusehen gewesen, oder daß der preußische Hofrath und Ober-Secretair Nicolovius, der zum Heil des Landes des russischen Gouverneurs in Preußen, von Korff, anderer Kopf und andere Hand war, einige Vorliebe und einiges Zutrauen zu mir hatte, welches ihm indessen meine unsokratische Physiognomie beigebracht haben muß, weil ich ihn blos von Ansehen kannte; so war es mir doch befremdlich, daß er mir den Paß nach Petersburg zu reisen verweigern wollte. Freilich fand ich mich dadurch beehrt, daß dieser berühmte und zu jener Zeit mächtige Mann mich nicht für eine völlig unnütze Pflanze des Vaterlandes ansah. Wenn ein Mensch von meinen Jahren indessen auf der Stufenleiter der Erwartung von Reisen die Sproße erstiegen, auf der ich mich zu befinden die Ehre hatte, so würde ihn kein Mensch, am wenigsten einer wie der sonst brave Nicolovius, herabzuleiten im Stande gewesen seyn. Man hört den andern besser, wenn man ihn sieht, oder besser, wenn man die Worte an seinem Munde sieht, und so giebt die Parthie um den Mund den Worten eine nicht auszudrückende Süßigkeit, einen Nachdruck, der seines gleichen nicht hat. Sobald ich dem braven Nicolovius versicherte, daß ich zurückzukommen entschlossen wäre, hielt er mich nicht weiter auf, sondern ertheilte mir den erwünschten Paß, über den ich so froh war, als wenn er mir eine russische Provinz verschrieben hätte. Ich kann es nicht leugnen, daß ich bis diese Stunde noch immer einen Antheil an Rußlands Schicksal und dem, was diesen

Staat angeht, nehme, und daß mich besonders Catharina II. außerordentlich interessirt, die, so oft ich sie in Petersburg sah, einen so großen Eindruck auf mich machte, daß ich ihr außerordentlich anhing. Auch müssen ihre Worte ihres Mundes halber von großer Wirkung seyn. Ich habe sie nur reden gesehen, nicht aber gehört. Immer bild' ich mir ein, daß ich ihre ganze gegenwärtige Größe schon in ihr, als Großfürstin, erblickt habe; wenigstens können es mir alle meine Freunde bezeugen, daß, so jung ich gleich war, ich jedennoch allen Menschen versicherte: Peter III., der sich mir damals als ein üppiger preußischer Fähndrich vorspiegelte, würde entweder gar nicht den Kaiserthron besteigen, oder sich nicht auf demselben erhalten. Man sagte in Petersburg, die Kaiserin spräche allerliebst russisch, und in dieser Sprache könne man die größte Zärtlichkeit ausdrücken. Eben dies hat man mir aber auch verschiedentlich von der polnischen Sprache versichert, zu der sich doch keine deutsche Zunge ohne Hängen und Würgen bequemen kann. — Ich gebe gern zu, daß alle Sprachen gleichviel Kürze und Länge haben, das heißt, daß ein Meister in denselben im Durchschnitt so viel Sachen von der einen, als von der andern auf einen Bogen bringen kann, im Durchschnitt, sag' ich, denn was in einer Sprache lang, ist vielleicht in der andern kurz. Und es eröffnet dieser Umstand zu vielen schönen Reflexionen über Völker und ihre Denkart die herrlichste Gelegenheit. Wenn man aber dagegen behaupten wollte, daß alle Sprachen eine gleich angenehme Mundart und Aussprache hätten, so kann ich nicht beitreten. Vielleicht klingt das Russische und auch wohl das Polnische darum in manchem Munde so schön, weil der Verstand und das Herz, die zu diesem Munde ge-

hören, den schweren Stellen auszuweichen, sich ihnen zu entschlängeln verstehen, so wie ein mit der Gegend bekannter Reisender oft durch kleine Umwege sich der Knittelbrücken und anderer Unannehmlichkeiten entübriget. In Petersburg ward ich auf eine äußerst auffallende Weise gewahr, daß man mit Mannspersonen nicht zu ökonomisiren verstände, denn ich sah die schönsten, größten Kerls Brod und dergleichen herumtragen und ausrufen, was in Königsberg Mädchen zu thun pflegen. Dieser Umstand befremdete mich um so mehr, als der Krieg auch in Rußland gewiß schon viele Menschen aufgerieben hatte. Wenn diese Menschen das Feld gebaut hätten, wie sehr hätte durch sie die Population befördert werden können, wozu jetzt um so mehr alle Aussicht verloren ging, als in einer so großen Stadt es auch bei dem gemeinen Mann zu diesem Ehrenwerk nicht angelegt zu werden pflegt. Wenn man den Angaben glauben darf, so hat während der Regierung Catharina's II. das Reich 10 Millionen an Volkszahl gewonnen, wovon, wenn auch die neu eroberten Länder und die Colonisten 3 Millionen betragen sollten, doch immer ein Plus von 7 Millionen entstehen würde, welches der Ueberschuß der Gebornen gegen die Gestorbenen herausbringt. Wird Catharina II. fortfahren, die bisherige mütterliche Fürsorge für ihren Staat zu tragen, so wird die Menschenzahl in ein angemesseneres Verhältniß mit der Flächengröße kommen, da jetzt noch, die Bevölkerung mit der Flächenzahl des ganzen Reichs verglichen, auf eine Quadratmeile nur 93 Menschen kommen, im europäischen Theile auf eine dergleichen Meile 347, im asiatischen Theile aber nur 12 Menschen. Was würde aus Rußland werden, wenn jede Quadratmeile, wie in vielen europäischen Ländern,

mit 3000 Menschen bewohnt seyn wird? Ich wünsche, daß die jetzige Kaiserin dies erleben könnte, die ihr Reich schon in 42 Statthalterschaften eingetheilt und nothgedrungen eintheilen müssen, da deren zu Peter's I. Zeit nur 8 waren, und bis 10 nicht stiegen, obgleich sie 1758 schon bis auf 16 vermehrt oder zertheilt waren. Es thut mir sehr leid, daß es mir mit meinem Journal, wie dem verstorbenen Lord Marschall mit seiner Correspondenz, die er mit Johann Jacob Rousseau geführt hat, gegangen ist. Es übergab sie der treffliche Mylord dem königlichen Bibliothekar Stosch in Berlin (ich habe diese Anekdote von meinem Freunde, dem Kriegsrath Deutsch), und sie ward so schlecht aufbewahrt, daß, als man von ihr Gebrauch machen wollte, sie völlig unleserlich geworden war. Sie hätte es aus Gefühl und gerechtem Verdruß von selbst und ohne alles Zuthun werden müssen, wenn sie Empfindung gehabt hätte. Von Voltaire wird in Berlin zur Lebenszeit Friedrich's II. gewiß kein Witzanwurf verrottet seyn. Das nämliche Schicksal hat sans comparaison mein Journal erfahren, und so muß ich mich denn aus den wenigen Stücken, die mir Ratten und Mäuse noch übrig gelassen, und aus den wenigen Briefen, die ich zu Beilagen dieses Journals gemacht, zu helfen suchen. Kürzer wird denn freilich durch diesen Umstand meine Erzählung werden. Doch ehe ich nach Petersburg komme, muß ich natürlich hinreisen. Ich glaube, es war im September 1760, als wir die Reise von Königsberg nach Petersburg antraten, und zwar als Couriere, weil mein Reisegefährte, von Keyser, vom Gouverneur, Generallieutenant von Korff, den Auftrag erhielt, den ersten Bernstein als ein Opfer des eingenommenen Landes zu den Füßen der Kaiserin Elisabeth zu legen.

Ohne Zweifel wollte der Gouverneur dem Sohne eines Viceadmirals hierdurch einen Dienst erweisen, und ihm zu einem Fortschritt in der Armee verhelfen; indessen schlug diese Erwartung, wenn es wirklich auf sie angelegt gewesen, fehl, und mein guter Keyser, den ich noch in Petersburg zurückließ, kam, ohne einen Schritt weiter gekommen zu seyn, als Lieutenant zurück. Ich kann meine Reise nur so, wie ich sie machte, das heißt, als Courier beschreiben, und nur auf das, was auf mich Eindruck machte, Rücksicht nehmen. Denn alles Uebrige hab' ich, da ich nicht ins Concept sehen kann, in den Tod vergessen. In Kunzen, der ersten Poststation, wo wir die Nacht blieben, waren wir sehr froh. An einem Sonnabend kamen wir an und trafen den Herrn Pastor hier in seinem Filial an, der blos auf Drosseln vocirt ist. Er erzählte uns von seiner traurigen Lage, und wir ließen ihn an unserer Abendmahlzeit theilnehmen, die ihm wohl behagte. In Rutzau, nahe bei Polangen, ließen wir, nicht weil das Wirthshaus uns nicht behagte, indem deren auf der ganzen Straße kein einziges zu verachten war, sondern weil wir einen Pastor von anderer Art sehen wollten, uns bei demselben melden. Mich dünkt, er hieß Reimer und war Praepositus. Gewiß weiß ich, daß er ein Preuße von Geburt war, und daß er uns sehr artig den Abend bewirthete. Da er nicht wußte, wie er sich gegen uns nehmen sollte, so warf er blos verstohlene patriotische Blicke auf mich, ohne sich mit einem Wort herauszuwagen, indem die Russen zu dieser Zeit in Curland so regierten, als in einer eigenen Provinz. Ich erwiederte ihm diese hieroglyphischen Zeichen und wir schieden, sehr von einander erbaut. Daß doch die Menschen so sehr zum Glauben an einen National-

gott geneigt sind —! In Mitau kehrten wir im ersten Gasthofe ein, wo wir bis auf einen Mitgast eine ganz gute Aufnahme fanden. Dieser unser Mitgast war ein ächter curscher Junker v. B—f, der uns so viel von Hauen und Stechen erzählte, daß wenn ich nicht schon auf der Universität mit dieser Sprache bekannt zu werden Gelegenheit gehabt, sie mir befremdlicher gewesen seyn würde. Jetzt blieb alles in der Ordnung und unser curscher Vorfechter drang uns kein Rapier auf, um an uns ein Experiment zu machen. Ich besuchte meinen Landsmann, den Prof. Wachsen, der als Rector bei der Schule in Mitau stand, konnte mich an dem biron'schen Schlosse, das inwendig eine wahre Wüstenei war, von außen indessen ein herrliches Gebäude ist, nicht satt sehen, und betrat in wenigen Stunden den eigentlichen russischen Boden. Schwerlich wird man innerhalb 7 Meilen, denn so weit liegt Riga von Mitau, einen so gewaltigen Unterschied von Menschen finden, als mir hier so auffallend war. Im Freistaat herrscht eine ganz andere Denk- und Sprechart, als in der Monarchie. Diese Theorie ward mir hier augenscheinlich, und ich muß, um die reine Wahrheit zu sagen, bemerken, daß mir die Monarchie in meinem damaligen Alter (ich war im 20sten Jahre) weit besser, als ein Freistaat, gefiel, und vielleicht läßt sich das, wo nicht leichter, so doch eben so leicht erklären, als warum Tragödien für die Jugend mehr Reiz als Comödien haben, oder warum man in der Jugend leichter stirbt, als im Alter. Ohne Zweifel würde indessen meine von je her nach Freiheit strebende Seele sich doch mehr in ihrem Element gefühlt haben, wenn nicht die aristokratische Weise, welche in Curland gang und gebe ist, mir die Freiheit (wenn

Aristokratien anders diesen Namen verdienen) gerade von keiner empfehlenden Weise gezeigt hätte. Unser Mitgast war kein hinreißender, sich und die Sache empfehlender Cicerone der Freiheit — da der Mensch Nichts, dagegen der Edelmann bei ihm Alles galt. Ist da Freiheit, wo nicht einmal die Gesetze der Menschheit gelten? Mein Reisegefährte, der Holländer zu Vater und Mutter hatte, indessen in Rußland geboren und erzogen, und ein ganzer Königscher war, fand nichts abgeschmackteres als einen prahlhansigen curschen Edelmann. Die curschen Edelleute nennen sich ohne Zweifel in Rücksicht der ihnen gebührenden großen Freiheit Barone oder Freiherrn. In Riga blieben wir nicht zur Nacht, speisten in einem guten Gasthofe zu Mittag, tranken Punsch und aßen Caviar kurz vor unserer Abreise; und dies kostete nicht weniger als 10 Thaler Albert's, wogegen unser bedrückter curländischer Gastwirth für einen wirklichen Ueberfluß von Schüsseln kaum den achten Theil forderte. Noch höre ich das Posthorn, das uns rief, und selten bin ich so froh von einem Mahle aufgestanden als hier. Obgleich es finster war als wir abfuhren, so ging doch eine Feuersäule des herrlichsten Wohlbehagens mir voraus. — Die erste Station machte mein Reisegefährte mir zu Liebe in Papendorff bei meinem Landsmanne, dem Pastor Blank, dessen Vater Bürgermeister in Gerdauen gewesen, und jetzt mit seiner Tochter zu Sohn und Bruder gezogen war, um hier ruhig ihre Häupter zu legen. Der Pastor besuchte vor vielen Jahren seinen Vater, der eben seinen Abschied erhalten hatte, und da sein Nachfolger, der regierende Bürgermeister, ihm die Oberhand im Kirchenstande streitig gemacht hatte, so konnte Pastor Blank sich nicht entbrechen eine Gastpredigt

am Sonntage: Wenn du von Jemand geladen wirst zur Hochzeit, so setze dich nicht oben an — zu halten, und den Rangstreit dieser beiden Häupter zum Vortheil seines Vaters nach buchstäblichem Inhalt des Evangelii zu entscheiden. Dieser kleinen Schwachheit unerachtet, wodurch der gute Pastor Blank sich in meinen Augen, obgleich ich noch ein junger Mensch war, nicht wenig herabsetzte, und die er ohne Zweifel seiner Schwester zu gefallen beging, welche eine Pietistin war und zu den Schäflein meines Vaters gehörte, fand ich doch in Pastor Blank einen guten braven Mann. Ich habe unter den geretteten Briefen einen von ihm vom 27. April 1761 gefunden, der mir viel Freude macht. Wenn ich die Züge seiner Buchstaben mittheilen könnte, so würd' ich ihn, wie er von den Stühlen der Hochzeitsgäste predigt, leib= und seelhaftig darstellen. Ich fand das Kleeblatt, Vater, Sohn und Tochter, am Ofen sitzend. Die Frau Pastorin dagegen bereitete das Abendbrod. Daß ich allen dreien wie vom Himmel gefallen vorkam, darf ich nicht bemerken, wohl aber, daß die Pastorin eine schöne liebenswürdige Frau war, dergleichen ich in Preußen unter den Weibern Lobesan, wie ich die Predigerfrauen aus dem Liede: „Erstanden ist der heilige Christ" zu nennen pflegte, nicht gefunden habe. Ich debutirte nicht eben zu meinem Vortheil, indessen zeigte selbst diese Spielerei, welche ich ausführte, daß ich voll Zutrauen und Freundschaft zu Pastor Blank kam. Ich hatte die vorige Nacht nicht geschlafen, und so war es denn kein Wunder, daß es mit meinem ersten Auftritt hinkte. Kann sich doch der gute Homer, wenn er lange gewacht hat, des Schlafes nicht erwehren. Mein Reisegefährte wollte aus Müdigkeit nicht essen, nicht trinken, sondern ließ sich sogleich

beim Posthalter sein Lager bereiten; ich dagegen stürmte das Pastorat, und da ich endlich durch Hülfe des v. Keyser'schen Bedienten die hölzernen Mauern erstieg und den guten Pastor beantlitzte, so fiel mir ein, ihm zu sagen, daß ich ihm etwas auf Befehl Ihrer kaiserlichen Majestät zu lesen zu geben hätte. (So fing sich mein Paß an.) Er entblößte sein Haupt, und als er an meinen Namen kam, fiel er mir um den Hals und führte mich mit beiden Händen zu den lieben Seinigen, ohne ein Wort zu sagen. Ich konnte dem guten Pastor den langen Bart nicht verzeihen, nachdem ich die artige Frau Pastorin kennen gelernt hätte, und hielt meinen Landsmann, dessen Pastorat eben nicht schön, dessen Kirche höchst schlecht war, jedennoch für so glücklich, daß die beste Kirche und das wohleingerichtetste Pfarrhaus in Preußen mir nichts dagegen gegolten hätten. Keyser holte mich des Morgens, nachdem er weidlich ausgeschlafen hatte, ab, trank Kaffee und aß ein Frühstück mit uns, und so reisten wir an einem nebligen Tage aus Papendorf mit dem Entschlusse, nirgends weiter anzuhalten, unsere Reisekost (die Frau Pastorin lieferte zu unserm Vorrath keine unbeträchtliche Beilage) unter freiem Himmel zu verzehren, und wo möglich damit bis Petersburg zu reichen. Wir hielten Wort, blieben selbst in Dorpat und Narva nicht länger als es höchst nothwendig war, und langten in St. Petersburg gegen Abend an. Den Tag haben, so wie alle andern pünktlichen Umstände, die Mäuse verzehrt. Etwa 10 Meilen (70 Werste) von Petersburg hatte ich mit meinem Reisegefährten ein mir noch unerklärliches Gespräch, zu dem ohne Zweifel meine, der Pastorin Blank bewiesene Achtung die Gelegenheitsmacherin gewesen seyn kann. Er bat mich nämlich, gegen seine

Schwestern nur nicht auf seine Kosten artig zu seyn. Wenn er die Einschaltung „auf meine Kosten" nicht angebracht hätte, so würd' ich diesen Vorbehalt, der mir äußerst unerwartet kam, als eine Beleidigung anzusehen im Stande gewesen seyn, wogegen er mich jetzt zum Lachen brachte. Er war mit seinen Schwestern nicht ganz zufrieden, weil sie, seiner Meinung nach, die Gunst seines Vaters unrichtig theilten, und ihm davon zu wenig zukommen ließen. Er wird gefunden haben, daß, so sehr ich seine Schwestern ehrte und schätzte, er gewiß hierbei keinen Verlust gelitten hat. — Obgleich der Schwager meines Reisegefährten, v. Lobry, jetzt wieder in St. Petersburg war, so kehrten wir doch in dem Hause des Nicolai Andreetz, zu deutsch, des Gouverneurs von Preußen, Generallieutenants v. Korff ein, an dessen Castellan Keyser Briefe hatte, und der uns mit Caminfeuer und einer willkommenen Mahlzeit bewirthete. Den andern Morgen ging mein Reisegefährte zu seinem Schwager, und erst am Abend zog auch ich in das Lobry'sche Haus, ohne daß ich das Quartier der Stadt, wo es liegt, bestimmen kann. Ich werde von dieser Kaiserstadt, dem Alexandrien Peter des Großen, der Haupt- und Residenzstadt des ganzen russischen Reichs keine Beschreibung machen, die bis 1703 aus ein Paar kleinen Fischerhäusern bestand, und die Peter so groß machte, als er selbst war, so daß er schon 1714 den Senat, und 1718 die andern Collegia hierher verlegen und den vornehmen und reichen Familien befehlen konnte, sich hier Häuser zu erbauen, welche ein großer Theil des Adels erst unter der Kaiserin Elisabeth zu verkaufen die Erlaubniß erhielt, so lästig sie ihm auch waren, indem sie für Moskau, eine in der Mitte des alten Rußlands liegende Stadt,

eine unzuverleugnende Vorliebe haben und behalten. Petersburg ist über eine starke deutsche Meile lang und eben so breit, ist offen, und wenn gleich die breiten und geraden Straßen die Luft nicht hindern, sondern deren Reinigkeit befördern, so behaupten doch die Fremden einstimmig, daß Petersburg nicht der gesundeste Ort sey. Alles muß hier Pferde und Wagen halten, und in den Miethscontract eines jeden Informators gehören zwei Pferde und eine halbe Kutsche oder Schlitten, weil wegen der Entlegenheit kein Mensch mit einem Paar Beinen auskommen und mit einem Paar Füßen sich behelfen kann. Der Newastrom ist zwar 4, 5 bis 800 Schritte breit, indessen nicht überall tief genug, so daß die großen Kauffartheischiffe in Kronstadt erleichtert werden müssen. — Mit Entzücken nenne ich diesen Namen, wo ich herrliche vier Wochen gelebt habe, und nie habe ich Pillau gesehen, ohne mich an dieses, für mich unvergeßliche Kronstadt zu erinnern. Die Kaiserin Elisabeth hatte einen Pallast von Holz (das Haus des Nicolai Andreetz war von derselben Materie), und so hab' ich eine außerordentliche Menge dergleichen Häuser gefunden, die ich gewiß nicht dafür angesehen haben würde, wenn ich nicht von meinem Reisegefährten davon wäre unterrichtet worden.

Die zwölf Linien auf Wasili Ostrow oder so viel herrliche breite und gerade Straßen fanden meinen Beifall, so wie das Gebäude der Akademie, welche Peter I. stiftete, und mit der eine Universität verbunden ist. Nächst dem Universitätsgebäude ist ein langes steinernes Gebäude, wo die hohen kaiserlichen Collegia ihren Sitz haben. Bei Grot — ich werde ihn bald näher bezeichnen — ward ich mit einen Collegen-Junker (Referendarius) Kramer bekannt, der mich in den Kammern der Collegiorum her-

umleitete, und hier sehen ließ, was nur erlaubt war; allein es wandelte mich jederzeit, so oft ich mich an diesen Orten befand, eine solche Bangigkeit an, als wenn ich in die Bastille, unseligen Andenkens, gebracht werden sollte.

Auf der Admiralitätsseite ist der Winterpallast, welchen die Kaiserin Elisabeth von Steinen prächtig aufbauen lassen. Es ist ein längliches Viereck, — in der untersten Etage sind jonische, und in der obersten korinthische Säulen, welche das Entresol durchgehen. An der Südseite ist das Portal. Noch war dieser Pallast nicht bewohnbar, und wie ich nicht anders weiß, hat ihn Peter III. allererst bezogen, obgleich er auch bei seinem Einzuge noch nicht völlig vollendet gewesen seyn soll. Die Millionenstraßen, deren es eine große und eine kleine giebt, habe ich noch wie das Perspectiv behalten und zwar alles so lebhaft, daß, obgleich ich nach der Zeit so manchen großen Ort, und besonders Berlin gesehen, dennoch nichts das Andenken von Petersburg in mir geschwächt hat. Noch sehe ich die vergoldeten Thürme blitzen, noch rufe ich einen Jschwoschik nach dem andern, und lasse mich herumfahren, noch bewundere ich die herrliche frische Winterluft, in der man immer wie im kalten Bade ist. Die Kaiserin Elisabeth bewohnte einen hölzernen Winterpallast, und, wo ich nicht irre, war es hier, wo ich den Geburts- oder Namenstag des damaligen Großfürsten celebrirte. Ich setzte mich in prächtige Kleider, zu denen mir Freund Borchard, mein Landsmann (auch er wird sogleich präsentirt werden), verhalf, weil die meinigen zwar sehr reinlich und gut, indessen nicht hofmanierlich waren, und fuhr, von Lobry und Keyser begleitet, an Hof, wo alle fremden Minister, die russischen und andere Hohen versammelt waren. Regen, wollt' ich

nicht Platzregen, dacht' ich, als ich die Heiligthümer des Hofs betrat. — Ich war verblendet und hatte mein gesundes ehrliches Auge verloren. Nach ein Paar Stunden indessen kam ich zu mir selbst, welches vielleicht das lange Stehen verursachte, welches mich zur rechten Zeit an meine Menschheit erinnerte, die mit der Hofheit gemeinhin nicht in gutem Vernehmen lebt. Kaum hatte ich meine Müdigkeit empfunden, so ward ich so sinnig oder übersinnig, daß jene Hofschuppen von meinen Augen fielen, und ich mein Augenlicht so hinreichend wieder erhielt, daß ich den Tand über Hals und Kopf gewahr ward. Wie Mücken kam mir der größte Theil dieses hohen Schwarms vor, der sich über die Adler zu setzen und Glaskronen für Sonnen anzusehen kein Bedenken fand, als welche dem Adler zu umfliegen so leicht wird. Große Noth und Verlegenheit sind die Mysterien, wodurch Menschen groß und erhaben werden! — Der französische Minister, Marquis de L'hopital, war ein so galanter Mann, daß er sich, wie man sagte, alle Ecorts mit einem Instrumente ausriß und sonach entwurzelte. Der englische Minister v. Keith sah mir wie ein alter Bürgermeister aus, und hatte an diesem Tage ein rothes Kleid, Sievers ein Kleid mit Edelsteinknöpfen. Iwan Iwanowitz, der jüngste, (Schuwalow) der damalige Liebling Elisabeths, sprach über eine Stunde mit der Großfürstin, und so vertraut, daß man vermuthen sollte, sie hätten die geheimnißvollste Verabredung vor, obgleich beide sich nicht ausstehen konnten; wie er denn auch gleich nach Elisabeths Tode Petersburg verließ und in Italien lebt. Man verachtet und, wie mich dünkt, mit Bestande Rechtens, Comödianten, weil sie etwas sind und etwas anderes vorstellen. Höfe unterscheiden sich

von ihnen, weil sie zwar das nämliche, allein nicht für klingende Münze thun, und weil sich die handelnden Personen immer besser zeigen als sie sind, wogegen die Comödianten sich gut und böse, je nachdem ihnen die Direction das Schnupftuch zuwirft, zeigen müssen. Man sagt, die beste Art für ein Frauenzimmer, sich vortheilhaft an einen Mann zu bringen, sey, aufs Theater zu gehen und lauter gute Rollen zu spielen, und man sagt die reine Wahrheit. Wie viel Komisches und Tragisches müßte es abwerfen, wenn man Hof und Theater vergliche. Der Hof wird durchs Theater travestirt; und wenn ich es gleich nicht ertragen kann, daß durch die Umstände, unter denen man sie stellt, oder des Mannes, der sie vorbringt, die schönsten, edelsten, witzigsten Stellen lächerlich gemacht werden, so könnte man doch wohl dem Hofe dergleichen Demüthigung gönnen. Wenn nach dem Ausspruche des goldenen Mundes Voltaire's die Geschichte nichts als eine Schilderung von Schandthaten ist, so kann ja wohl der Hof zufrieden seyn, wenn er mit dem Theater verglichen wird. Die Maitresse Peter's III. gefiel mir am wenigsten, die jetzige Kaiserin am meisten. Welch' ein Gesicht! welcher Geist in ihren Augen! — Große, und ich setze mit Wahrheit hinzu, gute Frau! schon oft und besonders in den Lebensläufen hab' ich dir ein Monument errichtet, allein in meinem Innersten steht eines, was mehr gilt als schwache Worte! Du hast nicht unmittelbar Schuld am Tode deines Gemahls, gewiß nicht, und wenn es nach deinen menschenfreundlichen, mütterlichen, edlen Gesinnungen ginge, wie glücklich wäre dein Reich, und wie glücklich die Welt! —

Ich bin noch, ehe ich nach Kronstadt reise, verpflichtet, meine petersburg'schen Bekanntschaften zu beschreiben.

Den guten Männern, Grot und Borchard, habe ich es schon oben versprochen. Die Majorin Lobry, eine Schwester meines Keysers, ist eine liebenswürdige Frau, häuslich, haushälterisch und doch zuvorkommend und artig. Auch nicht mit einer Miene hat sie mir zu verstehen gegeben, daß ich ihr lästig wäre; vielmehr hörte sie mich gern, wenn ich etwas erzählte oder vorlas. Ueber meinen Patriotismus pflegte sie zu lachen, wenn ihr Gemahl darüber empfindlich schien. Lobry hatte einen besondern Gesichtszug in seiner Gewalt, und konnte so aussehen, als wenn die Sonne durch Donner- und Blitzwolken bricht; sonst aber war er seiner Gemahlin werth, und er und sie ein seltenes Paar! Uebrigens besaß Lobry Muth und Verstand, und wenn er gleich in Hinsicht des letztern meinen Reisegefährten nicht übertreffen konnte, so ließ er ihn doch in Hinsicht des erstern zurück. Die Eltern des Lobry waren Engländer und hatten sich nach Petersburg verpflanzt. Ihre ganze Einrichtung bewies, daß sie nicht aus dem Stande waren, in den sich ihr Sohn gebracht hatte, allein dieser ehrte sie so, als wären sie fürstlich. Wir gingen eines Sonntags in die englische Kirche, die wegen des Ablebens Sr. englischen Majestät ganz schwarz behangen war. Der Prediger las eine Predigt, nachdem vorher eine Art Glaubensbekenntniß von der Gemeinde katechetisch war abgelegt worden, wobei Keith so gut wie Alle antwortete, und wo er, wenn der Takt es wollte, so gut wie Alle kniete. Das Beste, was mir an Keith gefiel, war, daß er sich von lauter Schwarzen bedienen ließ; selbst sein Kutscher war ein Schwarzer! Nach der Predigt aßen wir bei den Lobryschen Eltern, einem grau gewordenen Paare, das uns unter anderm einen schönen Pudding vorsetzte. Eine

schöne Mahlzeit, bei der mir des Sohnes und der Schwiegertochter Betragen mehr, als die sonst herrliche, wiewohl nach englischer Art eingerichtete Mahlzeit behagte!

Grot war Informator in einem sehr ansehnlichen Hause, und obgleich ich diesen Mann als Cabinets- oder Gouvernements-Prediger des preußischen Gouverneurs von Korff nur blos in der Ferne in Königsberg kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, als zu welcher Zeit er auch ein Trauerspiel in Versen den Schauspielern gab, das einigemal nicht mit sonderlichem Glück gegeben ward, so empfing er mich doch so, als ob wir die heißesten Freunde gewesen wären. Er erkundigte sich sehr nach Scheffnern, Borowski und Neumann. Der erste und der letzte waren zur Armee gegangen. Borowski stand, wo ich nicht irre, schon zu dieser Zeit als Lehrer im Knobloch-Schulreim'schen Hause. Grot war ein lieber guter Mann, der gern Alles, was nur in seiner Gewalt war, mir zu Gefallen gethan hätte; indessen da er gemächlich war und gut zu leben liebte, so wäre nicht viel in seiner Gewalt gewesen, wenn auch das vornehme Haus, wo er lebte, ihn nicht ganz außerordentlich gefesselt hätte. Er machte mich mit Pastor Treffort, der bei der lutherischen Kirche Prediger war und mit dem Collegen-Junker Cramer, seinem Landsmann, einem Holsteiner bekannt; und ich habe so manchen schönen Nachmittag in seiner Gesellschaft verlebt, die Freund Borchard, ein Preuße, verstärkte. Dieser Mann stand in dem Hause eines Kaufmanns, hatte 400 Rubel, freie Station und Equipage; indessen legte er sich selbst den Zwang auf, den die Umstände dem guten Grot auflegten; denn er war unzufrieden, furchtsam und schien vom Heimweh übel geplagt zu werden. Grot kam nachher nach Narwa in das Haus des Hofmarschalls

von Dücker, wie er mir unterm $\frac{7}{18}$ Aug. 1762 schrieb, und ist nach der Zeit Prediger in Petersburg geworden. — Wir haben eine lange Zeit mit einander Briefe gewechselt, und nur vor einem Jahre hatte er mir seinen Vetter, der nach Leipzig als russischer Consul ging, empfohlen, dem ich indessen, da er seinen Brief zu spät abgab, keine Höflichkeit zu erweisen im Stande war. Wie gern hätt' ich ihn länger als die eine Stunde festgehalten, in der er mir die Nachricht gab, daß sein Onkel von der Schulbehörde viel erlitten und das Inspectorat über diese ganze Anstalt aufgegeben hätte.

Ich hatte mich zwar mit Geld auf diese Reise versehen, indeß hatte Keyser in Königsberg kurz vor unserer Abreise 800 Rubel in einer Lotterie gewonnen, in der man im Augenblick sein Schicksal wußte, weil gegen den Empfang des Rubels gedreht ward, und da kam denn Glück oder Unglück in wenigen Augenblicken zum Vorschein. Ich war noch nicht ganz arm, indessen glaubte ich kaum mit meinem Gelde bis Preußen zu reichen, und ließ mich also verleiten, in ein dergleichen Lotteriehaus in Petersburg anzufahren und in dem Vorsatze, etwa 5 Rubel aufs Spiel zu setzen, verspielte ich, durchs Verlieren erboßt, meine ganze Baarschaft bis auf 10 Rubel, die es denn nun wohl freilich nicht ausmachen konnten. Borchard streckte mir auf eine großmüthige, edle Art Reisegeld vor, sonst würde ich nothgedrungen gewesen seyn, in Petersburg zu bleiben und mich irgendwo unterzubringen. Ich setzte es auf diesen Umstand aus, und habe es oft in zweifelhaften Fällen in der Art gemacht, daß ich bei mir beschloß: tritt dieser Fall ein, so thust du so; tritt jener ein, so thust du anders; wohlverstanden, alsdann hingen jene Fälle des Looses nicht

von mir ab. Hätte Borchard Nein gesagt, so würde ich in Petersburg geblieben seyn und angenommen haben, daß es Gottes Stimme sey. Jetzt da es Ja war, hätte so leicht nichts mich halten können! —

Ich habe noch andere Freunde zu nennen, allein ich muß zuvor nach Kronstadt, um sie kennen zu lernen. Lobry, seine Gemahlin, v. Keyser und ich fuhren dahin, und der Seltenheit wegen fuhren wir an ein Wirthshaus an, welches auf dem Eise des Flusses erbaut war. Ein dergleichen Anbau würde auf unserm Pregel auch im stärksten Winter nicht der Mühe werth seyn, und obgleich der Winter von 1760 bis 1761 fast so schlecht als der von 1790 und 1791 in Preußen gewesen ist, wo das Eis des Pregels kaum den Fußgänger überhielt, so ist doch nach Hermann die Newa in Petersburg am 18. Novemb. 1760 mit Eis bedeckt gewesen, und den 4. April 1761 ist erst das Eis aufgegangen. Wir kamen in ein hölzernes Haus in Kronstadt an, wo ich den guten Viceadmiral v. Keyser und seine Töchter antraf. Ich wollte den Damen die Hand küssen, allein sie waren so gütig, mir alle den Mund zu reichen. Man nennt sich in Rußland blos mit dem selbsteigenen und dem väterlichen Vornamen, und so ward ich in Kronstadt wie in Petersburg nicht anders als Theodor Iwannowitz vorgestellt. Zwar hieß mein Vater nicht Johann, sondern Melchior, indessen hat man diesen Namen nicht im Russischen, und alsdann hilft Iwan aus aller Noth. Theodor Iwannowitz lernte sonach Anna Antonna, Catharina Antonna, Sophia Antonna und Dorothea Antonna kennen, und es war den ersten Abend unter uns so, als wenn wir uns schon viele Zeit gekannt hätten. Mit Entzücken seh' ich diese Namen alle aus einem Briefe,

den ich zu den heiligen geretteten Ruinen rechnen kann, einem Briefe, den ich Keysern nach meiner Rückkunft wegnahm, den sein Vater, Judith Lobry und seine Schwester Anna Justina geschrieben hatten und wo nur blos Tag, Monat und Jahr fehlen! Ach, wenn sie doch nicht fehlten! Der Brief ist holländisch, in der Vater- und Muttersprache dieser so guten Familie abgefaßt, und in dem Briefe der Anna Antonna bemerkt — in einem Briefe, den mir ihr Bruder nach unserer Zurückkunft geschickt hat — daß den 14. dieses Keysers Geburtstag gewesen, den sie mit einem Pokal über Tisch gefeiert haben. Nur leider ist der Monat auch zerstört, und ich kann also jeden Monat den 14. meines Freundes Geburtstag feiern. Ich bin nie zu Scheffnern nach Sprindlacken gefahren, ohne an das hölzerne Haus des guten Viceadmirals in Kronstadt mich lebhaft zu erinnern, wo ich so frohe Stunden gelebt habe! — Das scheffner'sche hatte in der That etwas ähnliches von diesem, in meiner Imagination ganz wie in natura stehenden Hause. Auch werd' ich nie ein Haus in dieser Welt bewohnen, wo nicht in piam recordationem ein Zimmer mit papiernen Tapeten ausgeschlagen seyn sollte, weil ich dort die ersten papiernen Tapeten sah, die meinen Beifall hatten. Ehe ich nach Kronstadt kam, hatte ich nie einen Tropfen Brandwein über meine Lippen gebracht; indessen versicherte man mich, daß ich dieses Gelübde gewiß in Kronstadt brechen würde, und ich habe es leider! zu meinem Schaden erfahren, daß man in Kronstadt diesem Getränke nicht zu widerstehen im Stande ist. Ein Heiliger hätte sich von so brav unwiderstehlichen Leuten verführen lassen. Es war nichts mehr nöthig, als den würdigen Viceadmiral zu sehen, um ihn zu lieben. Desto

kränkender indeß war es mir, gleich den folgenden Tag zu bemerken, daß man ihn ganz trunken zu Bette bringen mußte, welches alle Tage der Fall war, und es kann ihm nicht anders als grausame Ueberwindung gekostet haben, sich den Tag unserer Ankunft aufrecht zu erhalten. Bis auf das erstemal, als der Viceadmiral trunken in sein Bett gebracht werden mußte, war mir ein Betrunkener ein Unmensch, ein Exmensch, und wenn gleich ich noch bis diesen Augenblick es unausstehlich finde, gemeine Leute und Untergebene betrunken zu sehen, so hat doch das Beispiel dieses sonst so würdigen Mannes mich in Hinsicht des Trunkes, wenn Leute vom Stande sich ihm ergeben, milder gemacht. Das Trinken mit Wohlgefallen, das Jesuiterräuschchen schließt oft Herz und Seele auf, und mögen denn auch hier Kleider Leute machen, so ist doch einem Menschen, der von seiner Vernunft oft so übel geplagt wird, nicht ganz zu verargen, wenn er sich durch ein Räuschchen eine bessere Aussicht veranlaßt. Trunk ist Seelenschlaf, und wer ließe sich den Schlaf wohl nehmen, wenn er auch jede Stunde des Wachens zu benutzen verstände. Im Rausche verschläft man so viele Staatsübel und so manche üble Behandlungen derer, die sich ans Staatsruder zu bringen gewußt, den Neid und die Bosheit und den Spleen über verkanntes Selbstverdienst. Die Lebensart des Viceadmirals war: des Morgens gleich nach dem Aufstehen hatte er die Gewohnheit Kaffee zu trinken, sodann nahm er Rapporte an, bei denen schon immer ein Schälchen gegeben und genommen ward, so daß der brave Mann fast immer in einer Art Schwindel zu Tische kam. Vor Tische fuhr er zuweilen aus; und da ich oft das Vergnügen hatte, ihn zu begleiten, so traf mich auch mit

die Ehre, daß Fahne und Spiel ihre Schuldigkeit thaten. — Ob ich nun gleich diese Honneurs schon in Petersburg entbehren mußte, so ließ ich mir diese Kürzung zwar am Hofe zur Noth gefallen, nahm es aber entsetzlich übel, daß, als ich in Königsberg den ersten Tag meiner Ankunft die Hauptwache vorbei ging, man sich so sehr vergessen konnte, einem Studenten den militärischen Ehrenpreis zu versagen. Ich wollte mich mit der Sentenz, daß kein Prophet in seinem Vaterlande im hohen Cours stehe, trösten; allein so ganz konnt' ich mich nicht beruhigen. Die Tafel beim Viceadmiral war nicht übertrieben, allein schmackhaft und gut. Hier ward wenig, und gewöhnlich Franzwein getrunken. Ueberhaupt steht der Wein in Rußland dem Punsch sehr nach, den man dort mit Fleiß und Kunst so hoch als möglich getrieben hat. Allgemein ward behauptet, daß die Engländer in die russische Punschschule, ohne sich zu schämen, gehen könnten; besonders brauchte man eine rothe Beere, halb so groß als eine Kirsche, allein ohne Stein, die man Kluguwa nannte und die einen säuerlichen Geschmack hatte, zur Erhöhung dieses Getränks. Von einem Professor Fischer der Akademie der Wissenschaften war eine Gesundheit naturalisirt, deren er sich, wenn er nicht weiter im Disputiren kommen konnte, zu bedienen die Gewohnheit hatte: Ergo bibamus. Hundertmal habe ich im Stillen gewünscht, diese Kluguwa *) zu besitzen, um mit meinem Freunde Johannes, der, je tiefer er in die 50 kömmt, je mehr mit starkem Getränk sich aussöhnt, davon beim Punsch, den mein Johannes, wenn gleich er

*) Ist wohl die Berberitze, die auch in Preußen wächst und beim Punsche angewendet wird.

nicht in Petersburg gewesen, vorzüglich liebt, Gebrauch zu machen! Seit einiger Zeit zanken wir nicht mit einander und als wir zankten, konnten diese Dispüte mit ergo bibamus nicht beigelegt werden; so wie Prof. Fischer verzeihen wird, sein Andenken mit diesem Amen feiern zu können. Nachmittags waren in der Woche dreimal Kränzchen, wo die holländischen und englischen Seeofficiere von gewissem Range züsammen kamen, und hier ward erzählt, disputirt und getrunken. Nach Endigung einer jeden Bowle Punsch reichte man ein Gläschen Danziger Brandwein herum, und so ging's bis 11 Uhr, da dann ein jeder Mühe hatte, sein Bette zu finden, um von des Tages Last und Hitze sich auszuruhen. Zum Schluß ward etwas kalte Küche herumgereicht. Ich bin nur ein oder zweimal bei diesem Punschkränzchen gewesen, und wenn ich gleich immer im Rest blieb, so hatte ich doch über Gebühr getrunken. Indessen kann ich mir hier das Zeugniß nicht versagen, daß ich in meinem ganzen Leben nie betrunken gewesen, daß ich nie meine Vernunft in diesem falschen Spiel verloren habe, und daß, wenn gleich mir ein Gläschen über Durst den folgenden Tag unangenehme Hitze und Wallung im Blute gemacht, ich doch, des Lebens Bitterkeit zu vertreiben, noch zuweilen nicht ermangeln kann, mit Wohlgefallen ein Glas drüber zu nehmen. Oft bin ich in der Verlegenheit gewesen, außerordentlich viel trinken zu müssen, allein nie hat man es bei mir bis zur Trunkenheit bringen können.

Kronstadt ist eine Stadt und Festung auf der Insel Ritzkar. Peter der Große legte Hafen und Stadt an, und es dient das Kastell Kronschlot zur Beschützung der Stadt, welche nach der Länge und Breite der Insel an-

gelegt ist. Im Winter konnte ich den Mangel des Pflasters nicht bemerken, indessen sind diese mit hölzernen Häusern bebauten Straßen nicht gepflastert, wogegen der große viereckige Platz, welcher nach dem Kauffartheihafen geht, diesen Vorzug hat; dieser Platz wird durch den großen Kanal durchschnitten, und ist von drei Seiten mit großen Häusern von Stein bebaut, die jedoch eben so, wie die zwei kaiserlichen steinernen Paläste, verfallen. Wir aßen einmal hier bei einem englischen Kaufmann, der sich seiner Geschäfte halber in Kronstadt aufhielt, wo drei große und bequeme Häfen neben einander liegen, nämlich der Kauffartheihafen, der Hafen der Kriegsschiffe, wo der größte Theil der russischen Flotte sich befindet, und noch ein Hafen, wo die aus- und einlaufenden Kriegsschiffe ausgerüstet und wieder abgetackelt werden. — Der General v. Lubras hatte unter der Regierung der mächtigen Kaiserin Elisabeth vor wenigen Jahren einen Kanal zu Stande gebracht, wo die größten Kriegsschiffe in den darinnen befindlichen Doggen ausgebessert werden, den Peter I. zwar beabsichtigt, allein nicht erreichen können. Engländer und Holländer sprachen von diesem Kanal als einem halben Wunder, den man Peter I. getauft hatte. — Zwischen dem Kastell Kronschlot und dem Hafen Kronstadt gehen die Schiffe nach der Residenz St. Petersburg, welcher Kronstadt und Kronschlot zur Deckung dienen.

Da ich mich mit der Mathematik auf der Universität beschäftigt hatte, und hier die mir angebotene praktische Gelegenheit benutzte, so ward mir der Antrag gemacht Seedienste zu nehmen, und mir verheißen, daß ich, wo nicht gleich, so doch bald eine Officierstelle erhalten sollte. Auf den ersten Anblick mochte vielleicht diese

Anlage mir nicht unangenehm gewesen seyn; indessen werde ich, wenn ich nach Petersburg zurückkomme, bemerken, mit wie vieler Mühe ich mich hievon losgemacht. Ich war, so bald man meine Person in dergleichen Anspruch nahm, oft zu leicht mit dem Ja fertig; allein es kamen mir die Nachwehen des zu eilfertigen Zuschlagens alsdann gemeinhin so theuer zu stehen, daß ich mir tausendmal vornahm, mich nicht aus der Hand sogleich wegzugeben, sondern es zu einer Verabredung und Punktation auszusetzen. Der alte Viceadmiral war ein sehr großer Liebhaber der Musik. Er und alle seine Töchter machten ein allerliebstes Concert. Das Fräulein Dorothea Antonna, die jüngste Tochter, spielte das Baßetell; und da mir dieses Instrument in ihren Händen außerordentlich gefiel, so erbot sie sich selbst, mir darin Unterricht zu geben, worin ich auch um so mehr zunahm, als ich Musik verstand und von meiner Jugend an alles, was ich singen konnte, auf allen Instrumenten zu spielen im Stande war. So lebte ich leider! nur 14 Tage. Die Unbefangenheit meines Herzens und meiner Seele, und die edle Dreistigkeit, die daraus entstand, daß ich auf einmal aus einem blöden Jünglinge ein freimüthiger, in die große Welt gestoßener junger Mensch ward, und eine Seelenmanumission erfochten hatte, machte, daß ich wie Schwester und Bruder in dieser mir ewig theuren Familie lebte, und mich von ihr nicht ohne die lebhafteste Empfindung trennen konnte. Die Unbefangenheit steht freilich auch dem gemeinsten Mädchen nicht übel; allein Personen von einer bewährten Erziehung kleidet sie zum Entzücken. Man schätzt sie hoch, allein man bewundert diese Unbefangenheit, wenn sie das Eigenthum eines wohlerzogenen Mädchens ist. Dort ist sie Genie,

hier Geschmack. Die Trennung hätte mich noch weit mehr angegriffen, wenn ich nicht in der festesten Hoffnung, noch einmal nach Kronstadt zu kommen, oder diese Lieben alle in Petersburg zu sehen, Abschied genommen hätte. Es ist nichts Besonderes, daß ich in Kronstadt mein Vaterland vergaß, und über den Beschäftigungen mit der Mathematik und der Musik nicht den entferntesten Gedanken hatte, wieder heim zu kehren. — Ich that auf mein Vaterland nicht Verzicht, allein es kam mir nicht in Sinn und Gedanken. Wäre ich länger in Kronstadt geblieben, ich fürchte fast, daß ich es ganz zu vergessen im Stande gewesen wäre; allein es war ein Glück für mich, daß ich wieder nach Petersburg kam, wo ich aus einer Zerstreuung in die andere gestürzt wurde, und wo ich schon den dritten Tag in mir beschloß, zurück nach Preußen zu gehen, und den Hofrath Nicolovius nicht warten zu lassen. Man darf nicht eben verliebt seyn, sondern nur unbesorgte Frauenzimmer kennen lernen, um seinen Lebensplan, wo nicht völlig zu vergessen, so doch ihn nur beiläufig in Erwägung zu ziehen. Seht die Lilien auf dem Felde, und sie bekommen doch Männer! Man suchte mir in meinem Quartier den Gedanken nicht aufzufrischen, sondern ihn dringend ans Herz zu legen, daß ich mich dem Kriegsdienst zur See widmen möchte, und eben diese Dringlichkeit schlug den eilfertig gefaßten Vorsatz vielleicht am meisten nieder. Ich überzeugte mich, daß es mit meinem Studiren gethan seyn würde, und blos diese unüberwindliche Liebe zu den Wissenschaften besiegte alle meine Zweifel, die mir indessen gerade in dem Verhältnisse, als man die Zudringlichkeit, mich dort behalten zu wollen, höher trieb, schwer fielen. Was kann aus dir in Preußen werden? und ehe

dies kleine Lichtlein aus dir wird, wie viel Wüsten mußt du durchkreuzen, wie viel rauhe Wege einschlagen? Deine Glücksumstände sind nicht die besten, studiren kann man überall; deine Eltern sind alt und werden sich in dieses Loos finden, wenn es dir auch nur leidlich und nicht lieblich fallen sollte. Du hast hier eine Familie kennen gelernt, die dich liebt und die du ehrst. Wer ist Bürge, ob Preußen je aufhört russisch zu seyn? und wie lange währt das Leben? — Clima kann nur für Kränkliche eine Bedenklichkeit abgeben; wer gesund ist, ist überall zu Hause. Welche herrliche Wintertage giebt's hier, die gewiß eben so gut stärken, kräftigen und gründen müssen, als ein kaltes Bad. (Man wollte durchaus, daß es in Petersburg gesünder als in Preußen wäre, und ich habe es nach der Zeit auf Zahlen berechnet gefunden, daß, nach 14jährigen Beobachtungen über die Menge des in Petersburg fallenden Regens und Schnees, der neunte Theil des Jahres Schnee- und Regenwetter sey, und daß es nach 10jährigen Beobachtungen während 103 Tagen regne und während 72 Tagen schön, und daß, wenn das Jahr zwölf mal getheilt wird, ein Viertheil schönes Wetter, ein Drittheil Regenwetter, ein Fünftheil Schneewetter sey.) Gegen die Kälte deckt man sich mit Pelzen; und sind es gleich nicht Zobel von Jakutsk und Nertschinski, und von den schönsten, von denen man mir erzählt hat, daß selbst das Stück 50 und mehr Rubel in Sibirien kostet, so sind es Pelze von anderm Werth, dem Winter gleich respectabel. Es ist theuer in Petersburg und in den russischen Städten, allein man braucht hier auch nur wenig, wenn man Verstand in Rechnung bringt, und ohne den muß man keine Lebensbilanz entwerfen. Ich weiß nicht, ob es in der Welt einen fruga-

lern gemeinen Mann giebt als hier, der sich mit Stieh, einer Schüssel, die sogar auch vom Vornehmsten nicht verschmäht wird, behilft und Quas, seinen Haustrank, selbst braut. Wird nicht der Caviar, den die Störarten, die Sewr Sewrjugen und die Belugen von der besten Gattung geben, durch die ganze Welt und selbst ins gelobte Land, nach Italien, verfahren? Was schadet es, daß am kürzesten Tage (den 10. Decemb. alten Styls) die Sonne um 9 Uhr 15 Minuten auf=, und um 2 Uhr 45 Minuten untergeht. Die Nacht, sagt man, ist keines Menschen Freund, allein der gesellige Mann findet eine Freundin in ihr. Auch selbst der Gelehrte kann mittelst ihrer Stille sich in ein Elysium zaubern, und ist denn der gelehrte Stand der erste und beste in der Welt? Wird nicht ein jeder, der bis ans Ende beharrt, leichter selig, als der Gelehrte? Es gab Stunden, wo diese Zweifel schwer auf mir lagen, und Stunden, wo sie mir leicht wie eine Feder fielen. Am Ende überwand ich alle Schwierigkeiten, und dachte an Herkules, als er zwischen Wollust oder Weichlichkeit und Tugend oder Tapferkeit eine Inauguraldisputation hielt. In der That, ich möchte den Jüngling kennen, der in meinen Jahren und meiner Lage, bei so vielen ihm gelegten, ehren= und reizvollen Hindernissen doch so viel Ueberwindung gehabt hätte, eher üble Gerüchte zu wählen, und nur den schmalen Weg, der zur Tugend und zum Studiren führt, zu wandeln, als den breiten, der mir gewiß nicht ganz zu verachtende Vorzüge eröffnete. Das gezogene Loos ließ sich bei meinem Kämpfen das letzte Wort nicht nehmen. Borchard hatte mir Geld verheißen, und ich reiste. Nie hat mich mein Sieg gereut, und wenn er mir auch noch weit schwerer zu erringen gewesen wäre. Noch nach 30 Jah=

ren gewährt er mir nicht nur Zufriedenheit mit mir selbst, sondern auch eine Rückerinnerung, die ich um eine Viceadmiralstelle nicht weggeben möchte, und um ein Beliebungsschreiben, deren die jetzige Kaiserin so häufig nach den heutigen Zeitungen ausgestellt hat. Was wird denn aus Ihnen in Preußen werden? sagte mir die Majorin, als wir beide ganz allein waren, und dies einfache Wort, aus dem Munde einer so liebevollen, mir unvergeßlichen Frau als die Majorin v. Lobry war, schnitt durchs Herz — und würde mich vielleicht zu einem eben so schnellen Rückfall gebracht haben, wenn ich in Kronstadt und mein Entschluß jetzt nicht so felsenfest gewesen wäre. Warum waren Sie denn in Kronstadt anderer Meinung? — sagte mir die Majorin bei einer andern Gelegenheit, allein dieser Vorwurf that weniger Dienste; — ich suchte mir zu helfen, so gut ich konnte, und mußte nolens volens eine List erfinden, bei welcher mir Borchard Vorschub leistete, mittelst deren es mir gelang, mich denn endlich bonis modis von Petersburg völlig loszureißen. Borchard sandte mir einen Brief, den ich vorzeigen konnte, wodurch mir gemeldet ward, daß man in meinem Vaterlande mich versorgen wolle, und dagegen verlange, daß ich mich zu meinem Hausgötzen ohne den mindesten Anstand einfinden möchte. Wir brauchten oder mißbrauchten vielmehr den Namen des Vicepräsidenten und Prof. der Physik, Teske, den man in Petersburg kannte und schätzte, und ich ward ausgetrommelt, in die Zeitungen gesetzt, und sodann endlich mit einem Paß ausgerüstet, den ich aus den Händen des Großkanzlers v. Woronzow erhielt, dessen Inhalt mich zwang, binnen 10 Tagen abzureisen.

Da ich die wenigen mir noch übriggebliebenen Pa-

piere durchsuche, finde ich ein Recept zum Pudding, das mir die treffliche Majorin in die Feder dictirt hat. Eine Erscheinung die mich ganz in jene Zeit zurückversetzt. In der That, ich sah diesen Zettel wie ein Heiligthum an, und hatte nichts dringenderes zu thun, als ihn sogleich in Wirklichkeit zu setzen, — und bei dieser Mahlzeit ein Glas Punsch, wiewohl ohne Kluguva, zu Petersburg's und Kronstadt's Gedächtniß zu trinken, zum Gedächtniß aller jener guten Seelen, denen es wohl gehe immerdar! Auch habe ich verschiedene Recepte zu Birkenwasser und zu Meth aufgefunden, die in Rußland gang und gebe sind, die mir alle heilig seyn sollen. —

In Petersburg las ich die mitgenommenen Dichter, Virgil und Ovid, die mir auch unterweges zur Gesellschaft dienten. Etwas Mathematik ließ ich mir durch den Kopf laufen, und von deutschen Büchern hatte ich den Haller mit. Diese meine besonders lieben getreuen Reisegefährten besitze ich noch. Mit Dank und Erkenntlichkeit werden sie als bereist und erfahren von mir in Ehren gehalten. Waren sie doch bei meiner Rückreise die einzigen, mit denen ich einverstanden war, da das Schicksal es mir versagte, mich mit meinem Autor, der zum classischen Manne ohnehin keine Anlage hatte, unterhalten zu können. Nur der Tod soll mich von jenen lieben Getreuen trennen.

Ehe ich Petersburg verlasse, noch einige Denkwürdigkeiten, die ich mir, wiewohl nur mit einem Worte, angezeichnet habe. Es ist fürchterlich, was für Holz in Rußland verbrannt wird! Jedes Haus scheint einen ganzen Wald für den Winter zu bedürfen. Obgleich ich auch die Ehre habe, aus den Norden zu seyn, fiel mir doch dieser Vorrath außerordentlich auf, den vielleicht der nicht

eben außerordentlich kalte Winter noch bei ungewöhnlichen Kräften erhalten hatte. Damals fürchtete ich mich weniger vor dem Winter als vor dem Sommer. Jetzt da ich 30 Jahre älter bin, würde sich dies Blatt umkehren; obgleich es immer fürchterlich bleibt, daß im Julius die Hitze auf 27 Grad Reaumür im Schatten, und 33 in der Sonne ist. Ich habe Sommerkleider gesehen, und diese sind so contrastirend gegen die Winterkleider, daß man der Russen warmes Bad im strengsten Winter daraus zu erklären im Stande ist. Ich glaubte, es müßte auch eine solche auffallende Unbeständigkeit den Russen eigen seyn, allein mit nichten. Die Stelle aus der Offenbarung Johannes: daß du kalt oder warm wärest, scheint bei dieser Nation in Erfüllung zu gehen. — Die Oefen sind original und dem Clima angemessen. Wenn doch unsere Herrn Ofenreformatoren diesen Umstand beherzigen möchten, die bei ihren Ofenvorschlägen das Clima so selten mit in Rechnung bringen. Die russischen Oefen beleidigen wegen ihrer unförmlichen Größe das Auge, sie bestehen gewöhnlich aus einem von Backsteinen aufgemauerten länglichen Viereck und haben eine außerordentliche Peripherie; indessen sind sie nicht nur in dem kaiserlichen Palais, sondern auch in Privathäusern so ausgeziert und verkleidet, daß dem Auge kein weiterer Einwand übrig bleibt. Es ist weit mehr als eine Stunde erforderlich, ehe der geheizte Ofen Wärme spüren läßt, indessen giebt er was er empfangen hat, desto länger wieder, und man heizt auch in den kältesten Tagen selten mehr als zweimal. Die doppelten Fenster und doppelten Thüren sind so luftwiderstehend eingerichtet, daß man an den Fenstern weniger Eis, als hier, sieht. Die Oefen, deren sich Peter I. so gut wie aller Sachen von Bedeu-

tung landesväterlich angenommen hat, werden nie anders als im Zimmer geheizt und dienen obendrein zu Ventilatoren, welche wegen der Entfernung aller Luft, die bei uns durch Thür und Fenster zuströmt, äußerst nothwendig sind. Die Newa, welche das einzige Trinkwasser in der ganzen Stadt liefert, ist hell und gut; doch werden auch viele auswärtige Wässer getrunken. Dem jetzigen Großfürsten (Paul) habe ich, als er in Königsberg war, mit meinem Vorrath bristoler Wasser, wovon ich einzig und allein in Königsberg einen kleinen Vorrath besaß, aus tiefer Noth geholfen. Das Admiralitätsgebäude hat einen hohen Thurm, der ganz spitzig in die Höhe läuft und mit Dukatengold stark vergoldet ist. Die Vergoldung soll über 50,000 Dukaten gekostet haben. Zur schuldigen Erkenntlichkeit dient denn auch dieser Goldthurm zum Wegweiser, da er in der Mitte der Stadt liegt und überall gesehen werden kann. Das Palais des Stroganoff hat mir außerordentlich gefallen, wenigstens erinnere ich mich an keines mit einer solchen Lebhaftigkeit. Das Haus Peter's I. interessirt wegen seiner Einfachheit und Unbeträchtlichkeit.

Im Naturaliencabinet werden viele Kleidungsstücke von Peter I. aufbehalten, und es ist ihnen ein besonderes Zimmer gewidmet. Er selbst sitzt auf einem Throne in einem Gallakleide. An einigen Kleidungsstücken, und besonders an den Strümpfen, findet man zum Beweise seiner Oekonomie Ausbesserungen, andere mit Gold gestickte Kleider dagegen zeugen von seiner Pracht. Es ist lobenswürdig, daß König Friedrich Wilhelm II. die Kleidungsstücke seines großen Vorgängers den Kammerlakaien überließ. Friedrich II. war uns nicht Peter I., und durfte es uns gottlob nicht seyn. Wir sind sichtbarlich über

dergleichen Reliquien hinaus. Ich mißgönne auch Gleimen den alten Königshut nicht, den er gekauft hat. Christus hauchte seine Jünger an und sprach: Nehmet hin den heiligen Geist. Um seine Kleider warfen die Kriegsknechte das Loos. — Wie lebhaft fiel mir im Naturaliencabinet mein Vater ein, der Peter I. gesehen und gesprochen hat, als er in dem Pfarrhause meines Großvaters ein Mittagsmahl auf königliche Kosten gehalten. Oft pflegte mein Vater zu erzählen, daß er ganz dreist gewesen mit dem Kaiser zu sprechen, der ihn so lieb gewonnen, daß er ihn durchaus mitnehmen wollen. Zwar sind meinem Großvater die Liebkosungen nicht anlockend gewesen, die der große Peter seinem Koch, der bei seiner Ankunft sogleich erscheinen mußte, allerhuldreichst angedeihen ließ, indem er ihn so geohrfeigt und den Kopf des armen Kochs so übel behandelt, daß nur ein russisches Cranium diese Begegnung liebreich und sogar schmeichelhaft finden können; indessen war mein Vater, nach seiner Versicherung, nicht im Stande, der Herablassung dieses edlen Wilden gegen seine Wenigkeit zu widerstehen, da mein seliger Großvater diese kaiserliche Anwerbung und die Bereitwilligkeit seines Sohnes begünstigte. So habe ich es blos meiner Großmutter zuzuschreiben, daß ich in Preußen geboren worden, indem sie ihren Melchior in einer Federtonne unterm Dachboden versteckte und ihn sonach hinderte, in Rußland vielleicht eine große Rolle zu spielen. Meine Mutter mochte diese Geschichte ungern hören; mir indessen war sie unschätzbar, obgleich ich jederzeit durch sie veranlaßt wurde, ein crimen laesae matris zu begehen. Denn natürlich wäre meine Mutter alsdann meine Mutter nicht geworden. So war es denn Bestimmung für meinen Vater und für

mich, nur mit genauer Noth dem russischen Scepter zu entkommen. Mein Vater mochte diesen Lebenszug herzlich gern erzählen und es war gewiß, ohne daß ich eben daran gedachte, der Hauptbestimmungsgrund zu meiner Reise nach Petersburg, an der mein Vater sonach mehr Schuld war als ich; obgleich er gewiß wenigstens im Anfange keine geringe Verwunderung über diese meine unbegreifliche und aus allem Lebenszusammenhange gerissene Ausflucht gezeigt haben wird. Könnten unter andern die Herrn Criminalisten ihre Untersuchungen so weit anlegen, welch' ein Halsrichter würde sich wohl mir nichts dir nichts herausnehmen, Stäbe zu brechen und den sogenannten Frevler mit einem: Gott sey seiner Seele gnädig, dem Scharf- und Nachrichter anheim zu stellen. Aus den Kleidungsstücken ist ersichtlich, daß Peter groß von Körper gewesen, und so hat ihn mir auch mein Vater beschrieben. Seine Beschreibungen haben mich mehr als alle Geschichtschreiber von Peters Größe überzeugt und erschüttert, denn sie hatten sich von Jugend an bei mir eingedrückt, und es ist mir unerklärlich und unbegreiflich, warum König Friedrich II. Petern I. in seinen Schriften so unbrüderlich begegnet. Konnte er wohl seinem Urtheil so viel zutrauen, daß es die Verehrung so vieler Millionen, die in Peter dem Großen den Schöpfer seines Volks bewundern, entkräften könnte? oder ist's leichter, in einem aufgeklärten Staat sich einzubilden, allein aufgeklärt zu seyn und sich auch so zu nehmen, als einen rohen Staat und sich selbst mit gleicher Allmacht und gleichem Allfleiß aus einem Chaos zum Licht zu tagewerken, welches Peters Nachfolger so überschwenglich verstärkt haben.

Ich will diese letzte Oelung mit einem herzbrechen-

den Vorfall beschließen, der meine Lust und Liebe zum Vale et fave in Hinsicht Petersburg's befördert haben dürfte, ohne daß ich ihn zu jener Zeit bei meinem Entschluß unter die rationes decidendi auf- und anzunehmen gewürdigt habe.

Den dritten Tag, als ich in dem Quartier des Majors v. Lobry eingezogen war, besuchte ich den braven Grot. Unterweges beim Rückfahren vertauschten sich die Jswoschicks, und nun verlangte der neue Jswoschick von mir zu wissen, wohin er mich bringen sollte. Ich konnte dem guten Menschen das um so weniger sagen, als ich selbst in Königsberg nur während der Zeit, da ich Polizeioberer bin, mir die Straßenreviere bekannt gemacht habe; und doch gehe ich noch bis jetzt nie allein, weil ich jederzeit auf der Straße meinen Gedanken mich überlasse. Nachdem wir nun ein Paar Stunden in der höchsten Kälte herumgeirrt, und bald in dieses bald in jenes Haus eingesprochen waren, indem ich dachte, es wär' es; so kamen wir endlich in ein Wirthshaus, wo eine ganze Menge meinem bärtigen Jswoschick ähnlicher Menschen mich umringten und mich keiner kleinen Angst aussetzten. Ich sah nur zwei Wege ab, entweder auf der Straße zu erfrieren, oder mich meinem gegenwärtigen Jswoschick auf Gnade und Ungnade zu ergeben, und dahin zu gehen, wohin er mich zu führen belieben würde. Ich nannte Major Lobry, allein von ihm wußte der Jswoschick kein lebendiges Wort. Ich wollte zurück zu Grot, allein er verstand mein Zeichen so wenig, daß wenn ich auch hätte annehmen können, der vorige Jswoschick hätte ihm diesen Ort genannt, ich doch nicht zu glauben vermochte, daß er meine Handzeichen zu verstehen im Stande wäre. Die Bangigkeit, die mich überfiel, schwarzkünstelte Alles vor

meinen Augen, und es war schrecklich, daß ich immer bezeichnete und er immer fuhr, ohne daß wir, wie es schien, vom Fleck kamen. Zum Glück fiel mir, nachdem ich schon in der That dem Erfrieren äußerst nahe war, Nicolai Andreetz ein, und nun wiederholte er: Nicolai Andreetsch und brachte mich in das Haus des preußischen Gouverneurs v. Korff, wo denn der freundschaftliche Castellan, bei dem ich mich zuvor zu Wärme und Leben brachte, ihm beschrieb, wohin er mich bringen sollte. — Man war bei Lobry sehr um mich bekümmert gewesen, und hatte dazu um so mehr Ursache, als zu dieser Zeit die petersburgische Polizei noch nicht so weit als jetzt gekommen war, und die Isswoschicks nur bis zu einer gewissen Stunde zu fahren die Erlaubniß hatten. Man fand 4 Tage vor meiner Abreise, ohnweit dem Lobry'schen Quartier, einen erschlagenen Menschen, den man, da nichts seinetwegen auszumitteln war, blos zu begraben sich bemühte. Das ist denn nun freilich das Geringste, was die Polizei in solchen Fällen thun kann, dem Todtengräber nämlich aufzutragen, das Polizeiscandal aus den Augen zu schaffen, und wo möglich aus dem Sinn. Mein Vorfall hat mir, ich leugne nicht, eine widrige Idee gegen Petersburg beigebracht, ohne daß Petersburg dafür konnte, daß ich nicht russisch verstand und daß ich nicht vorsichtiger gewesen war. So muß oft der Ort den Vorwurf übernehmen, der dem Fremden gebührt. Die meisten Reisenden kommen schon mit fertigen Gedanken an den Ort, wie Friedrich II. zu seinen Revüen. Noch einen Rückblick aufs Vorige.

Der verstorbene Kanzler v. Korff erzählte mir oft, daß, als er in Petersburg zum Besten des occupirten Landes gewesen, er jederzeit ein Testament bei sich ge-

tragen, worin er angeordnet hätte, auf den Fall seines Todes nicht in Petersburg oder Rußland begraben seyn zu wollen. Und da ich dieses Antirussen mich erinnere, noch einen Zug. Iwan Iwannowitsch erklärte sich wider den König. — Ewr. Excellenz, sagte Korff, Regenten zu beurtheilen sind wir alle beide zu schwach. — Und in Wahrheit, wir haben auch genug mit uns zu thun, ohne uns an diese majestätische Arbeit zu wagen. Auch hat er ihm bei Gelegenheit, daß von der höchst beträchtlichen Bibliothek des Iwan Iwannowitsch gesprochen worden, den Herrn und den Diener von Moser vorgeschlagen, als ein Buch, das ihm unterwegs viel Vergnügen gemacht hätte, und das er auf seiner Rückreise noch einmal lesen würde. — Daß dies alles Muth zeigt, ist offenbar; ob es aber dem Zwecke angemessen war, den der damalige Legationsrath v. Korff sich vorgesetzt hatte, ist eine andere Frage.

Die Papiere meine Rückreise betreffend lege ich bei, um dieses mir unschätzbare Andenken nicht im mindesten zu stören, so wie ich sie gefunden habe. Das Fehlende soll durch einige Postscripte ergänzt werden. Uebrigens werde ich mit einer Vorrede anheben, die ich in Königsberg präludirt hatte, um auf selbige das Textlied meiner Reisebeschreibung zu gründen, denn nie habe ich, ohne den Vorsatz zu einer Reisebeschreibung zu fassen, eine Wallfahrt unternommen, und so ging es auch hier; allein ich habe auf meiner Hinreise nach Petersburg nur data, todte Worte und kein lebendiges aufgezeichnet. Darf ich meine Reise jovialisch nennen, um sie pünktlich zu treffen? Warum nicht? Jove aperto, in freier Luft hat man nicht Zeit an Tinte und Feder zu denken. — Man genießt nicht, wenn man den Genuß bemerken und ihn

schriftlich auffassen will. Er bleibt unter den Händen. Hier ist die Vorrede quaestionis, die, wenn sie unterwegs hätte fertig werden sollen, nicht existiren würde. Es ist eine besondere Sache um die Freude. Wahrlich man lebt sich, wenn man sich freut, und will sich auch immer selbst leben. Es giebt viele Schriftsteller, die sich selbst kopiren und ihr eigenes Leben unter fremden Namen herausgeben. Fast möchte ich behaupten, daß kein Buch in der Welt sey, in welches der Autor nicht Abdrücke von sich gelegt, und in welches er nicht ein Paar Linien von sich angebracht hätte, an denen sich Meister schon kennen werden, wie sich Protogenes und Apelles an ihren gezogenen Strichen besser, als durch Visitenkarten kannten. Außer jenen Meistern, die die Kunst verstehen, werden auch Fremde, wenn sie gleich in jener Linienkenntniß unerfahren sind, wissen, woran sie mit diesen Meisterzügen sind. — Ueber jene, welche hören, **quod Jupiter Junoni in aurem susurrat**, muß man sich wegsetzen, denn diese finden, wo kein kluger Mensch etwas fand, ja wo er nicht einst etwas suchte, hören Gras wachsen und Maulwürfe husten. — Wer hat dergleichen Leute nicht kennen gelernt, wer aber auch nicht eine andere Art Menschen, die sich nicht mit Deutungen abgeben, indessen Stellen für die schönsten im Buche, für die lebendigen halten, wo der Schriftsteller sich selbst aufstellte. Der Schriftsteller ist fröhlich und guter Dinge, den Weg eines so gut gewählten Incognito's eingeschlagen zu haben, auf welchem er ohne irgend Jemand mit seinem Ich zu beschweren und ins Gehege zu kommen, diese Lieblingsneigung von sich selbst zu reden, die mit dem Lebens- und Erhaltungstriebe so nahe verwandt ist, befriedigen konnte. Wie oft hört man von dem reden, was dem Verfasser eigen ist,

vielleicht ist eben dieses Eigenthümliche in den meisten Fällen eben das, was er aus sich selbst nahm. Jeder Mensch unterscheidet sich vom andern. Ein jeder irrt nicht nur anders, wie mein Vorfänger Haller behauptet, sondern Jedermann hat auch im Nichtirren eine besondere Weise. Jeder ist anders, hat etwas Individuelles, das heißt, jeder ist ein Mensch, das heißt ein Geschöpf, wo das **principium indiscernibilium** recht zu Hause ist. Da sehr wenige sich zu beobachten im Stande sind, so haben wir auch so wenig Fixsterne, die ihr eigenes Licht haben, so wenig Selbstlauter, die todte Buchstaben beleben und sie in den Stand setzen, daß sie ausgesprochen werden können.

Dies, was ich von einem jeden Buch, den Euclides selbst nicht ganz ausgenommen, zu sagen mir getrauen könnte, findet noch mehr von einer gewissen Art Bücher statt, die es recht mit gutem Vorbedacht, doch **sine ira et studio**, dazu anlegen, Menschen zu treffen. Man sagt, daß jeder Mahler sein Weib, seinen Sohn, seine Tochter, seine Verwandten in seinen Gemälden portraitire. So kenne ich einen, dessen Simeon seines Vaters Bruder, und dessen Maria Magdalena seiner Frauen Schwester ist. Sollte man dem Schriftsteller nicht den Namen eines Seelenmalers beilegen können? Zwar giebt's auch Landschaftsschriftsteller wie es Landschaftsmaler giebt; allein wenn hier kein Bauer Holz fährt, die Brücke bessert, vor seiner Gartenthüre gähnt, oder wenigstens aus einer Bauerhütte Rauch steigt (der Rauch beweist nur das Daseyn eines Menschen); so wird der beste Baumschlag wenig Liebhaber finden. In dem romanhaftesten Roman kommt eines aus der Familie des Verfassers vor. Das alles finde ich nicht besonders, wohl aber den

Umstand, daß nicht noch weit mehr Menschen betreffende Stellen in unsern Büchern sich hervorthun. Es ist dies dem Anschein nach, und vielleicht auch in der That die leichteste Art lesenswerth zu werden. Ein System, es betreffe gleich den unbedeutendsten Gegenstand (man sagt, daß das Licht selten des Spiels werth seyn soll, allein was sagt man nicht alles) ist mit weit mehr Schwierigkeiten verknüpft, wenigstens müssen ein Systematischer und ein Systemkopf, so wie ein Dichter und Maler, geboren werden. Ich habe mir sehr oft die Frage aufgegeben: warum die Menschen sich so selten selbst sitzen? Man sieht gern in die Ferne, heißt es, man verachtet das, was handgreiflich ist, was uns nahe liegt. Niemand ist mit den Produkten des Climas seines Landes zufrieden. Wenn nun gleich der angestammte Trieb des Menschen, ins Weite zu gehen und nicht einheimisch zu bleiben, an sich nicht zu bestreiten ist und vielleicht die Ursache seyn kann, warum der Dichter seine Natur lieber aus Büchern, als aus den Erb- und Lehnsgütern seines excellenten Mäcenas auftreibt, so scheint es doch bei der Beichte, die der Mensch von sich selbst ablegt, eine andere Bewandtniß zu haben. Denn in der That, der Mensch liegt sich nicht so nahe, nicht so als es Leute glauben, die mit sich zwar herumspringen, allein nicht Schritt zu halten verstehen. Nosce te ipsum, ist eine philosophische Aufgabe, schwerer als zehn pythagorische Theoreme, majora und minora. Jeder Mensch, der über sich nachdenkt, findet einen Knäuel unauflöslicher Räthsel, an die er, ohne unwahr zu werden, sich nicht wagen mag. Dies demüthigt seine Vernunft; er findet Hang zum Eigennutz und Eigendünkel, so daß, wenn er mit einem andern in Collision kommt, er immer recht, der andere

aber immer unrecht behält; und dies demüthiget sein Herz, und da er nebenher befürchten muß, es könnten denn doch Zeitgenossen wider ihn auftreten, wie jene Magd wider den Petrus am Kaminfeuer, so will er sich decken, so viel er kann, und nach Weise des Apelles hinter dem Vorhange über sich urtheilen hören; und in Wahrheit, es ist ihm so ganz nicht zu verdenken. Wenn die Physiognomik so klar wie die Mathematik werden könnte, was würde da der Mensch gelten? Man fürchte nicht blos für den Bösartigen; ich wette Eins gegen Zehn, es geht den besten unter uns, wie den Auguren, die sich nicht des Lachens enthalten konnten, wenn sie sich begegneten. Könnte man Gedanken hören, wie Worte, Gott! wie würden sich die Menschen verachten, da sie schon jetzt bei den melioribus compositionibus ihrer Gedanken, bei den Worten, zur Verabscheuung so viel Ursache finden! Diese Umstände scheinen uns von uns zu entfernen, und es nothwendig zu machen, entweder gar nicht oder nur verblümt von uns zu reden, wenn gleich wir dazu auch alle Fähigkeiten besitzen. Daß Fähigkeiten dazu gehören, wenn man das Capitel Ich und das Capitel Ich selbst aufschlägt, ist außer Streit. Der Mensch ist die höchste und schwerste Natur, eine kleine Welt. Young sagt: der halbe Weg vom Nichts zur Gottheit; man sagt mehr, wenn man bei der reinen Wahrheit bleibt: Geist und Fleisch, zwei Naturen in einer Person, die göttliche und thierische. —

Es ist gewiß, daß sogenannte Genies sich mehr als andere mit sich selbst beschäftigen. Man könnte fast ein Genie auf diese Art definiren. Die besten unter ihnen reden von sich, die weniger guten suchen sich auf eine andere Art mit sich abzugeben und was zu gut zu thun

wie z. B. die Hofnarren. Ich bin so wenig wider Empfindsamkeit, daß ich vielmehr glaube, sie sey die Morgenröthe einer guten Seele. Es muß indessen nicht beim Morgen bleiben, sondern Mittag werden. Doch warum hol' ich so weit aus? Meine Absicht war, zu bemerken, daß der Mensch, um es theils mit sich, theils mit andern nicht zu verderben, am besten thäte, es auf sein ganzes Ich nie anzulegen — das hat noch Niemand von sich entschattet —;

daß er sonach nur gewisse Seiten von sich beherzige und verständige und diese gewissen Seiten preisgebe;

daß er sich im Handeln, das heißt, in wirklicher Beschäftigung mit andern zeichne, also in einer Reisebeschreibung, in seinem cursu academico, in einigen seiner Helden-, Liebes- oder Staats-Actionen;

daß er sich wohl überzeuge, wie die Contemplation und Beschaulichkeit der geradeste Weg sey, sich zu verfehlen. Wer beständig lange und unablässig an einen Ort sieht, wird am Ende nichts gewahr. Es wird völlig Nacht vor seinen Augen oder Dämmerung. Da jeder Spiegel uns verkehrt zeigt, so hat man sich bei weitem noch nicht getroffen, wenn man sich aus dem Spiegel nimmt, oder wie man zu sagen pflegt, aus dem Spiegel stiehlt. — Würde ich die Hinreise beschrieben haben, so wäre es ein immerwährendes Halleluja gewesen. Gut also, daß es die Rückreise ist. Soll ich den 4. Mai 1791 eine Kritik über meine Reisebeschreibung machen, so lebet, schwebet und ist in ihr eine gewisse Empfindsamkeit, die wirklich zeitiger existirte, als ihr jetzt beschriener Name. Ich glaube nicht, mich der Empfindsamkeit schämen zu dürfen, vielmehr halte ich sie für eine Fertigkeit, sich mit Allem, was geschieht, in Verbindung und Theil-

nehmung zu setzen, und da ist sie denn kein zu verachtendes Erbtheil eines gutartigen Jünglings. Dem schönen Geschlecht steht sie gut, so bald es zu figuriren anfängt, bis Leib und Seele scheiden. Im Ganzen finde ich zu meiner Wonne, daß ich 1761 so dachte wie 1791, und daß selbst mein Ausdruck nur männlicher und fester geworden. Wer mich mit dem Vorwurf beschleichen wollte, daß diese Einerleiheit mir nicht zur Ehre gereiche, der versteht nicht, was Selbstständigkeit für eine treffliche Sache ist! — Nun auch kein Exordium weiter, sondern die Predigt selbst:

St. Petersburg, den 14. Febr. 1761.

Bis jetzt hab' ich nicht gewußt, was Hypochondrie ist, jetzt fang' ich an mich zu überzeugen, es sey ein Seelenleiden, mittelst dessen uns Umstände zurücksetzen und behindern das zu seyn, was wir seyn zu können des Dafürhaltens sind. Wir werden, glaub' ich, hypochondrisch, wenn wir in unserer Selbstständigkeit gestört werden, und wenn ich mich recht besinne, so müssen jederzeit Frauenzimmer mit im Spiel seyn. So sieht die Hypochondrie aus, wenn junge Menschen über das malum hypochondriacum klagen. Kommt es aber in späteren Jahren, so liegt es oft in der Schwachheit, die Männer und Weiber haben, mittelst deren sie von Geschlechts wegen verlangen, daß man sich in sie verlieben soll, wenn gleich beide weit entfernt sind, diese Liebe mit Gegenliebe zu vergelten, oder sie zum größten Punkt zu bringen. Denn wenn die Jahre kommen, von denen es heißt: wir gefallen nicht, — so werden wir närrisch und unzufrieden. Am Ende ist die Hypochondrie mit der Koketterie in der That verwandt, und will man mir die Gelehrten einwenden, die, ohne daß das

andere Geschlecht mitspielt, hypochondrisch sind, so weiß ich einestheils nicht, ob und in wie weit diese Behauptung so unbezweifelt richtig sey, anderntheils aber ist denn doch Eigenliebe der Grund davon, und das war doch zu erweisen. Ist die Hypochondrie etwas anders, so will ich gern Alles zurücknehmen, und den Namen lieber nicht wie das Podagra aussprechen, das etwas magisches an sich haben soll. Anstatt Podagra sagt man: ein Fluß, ich will statt Hypochondrie Melancholie setzen. So viel weiß ich, daß in diesem Zustande der Mensch alle Kleinigkeiten fühlt. Jeder Umstand drückt sich seinem Herzen ein und will bemerkt werden. Eine Hauptbemerkung, die sich mir recht ungestüm aufdringt und über die ich noch hypochondrischer zu werden in Gefahr bin. Immerhin! — Kleinigkeiten, über die andere ehrliche Leute weit weg seyn würden, stehen vor meinen Augen wie babylonische Thürme. Ein Glück für mich, daß ich nicht für die Welt, nicht für Johann Jacob Kanter, auch nicht einmal für Freunde schreibe. Ein wunderbarer Scribent! Kann wohl seyn, und doch bin ich nicht wenig stolz auf einen Einfall, der gewiß einzig ist. Ich schreibe für mich, ich halte ein Selbstgespräch zu meinem selbsteigenen Vergnügen und Mißvergnügen. Was weiß ich, was für eine Ahnung in mir die gemeine Sage bestätigt, daß die Wege bis Narva unsicher wären. — Ganz allein, ohne die Gesellschaft eines einzigen deutschen Geschöpfes, — in den Händen eines Iswoschicks, der Himmel stehe mir bei! — — Kurz und gut, jedwede Scene, die mir bevorsteht, sie sey wie sie wolle, glücklich oder traurig, so lange ich lebe, fühlen zu können, das ist alles, was mich zu gegenwärtigen Blättern bewogen hat. Jetzt lächle ich, daß ich eine Vorrede an mich gemacht habe. Doch! ein Jüngling könnte so

wie ich an der Hand eines Freundes nach Norden eilen — glücklicher seyn und auf der Stelle, die mein vergossenes Blut bezeichnet, diese zerstreuten Blätter finden, — das könnte dieser Jüngling, er könnte noch mehr, er könnte der Freund eines Menschen werden, der ohne allen Freund war und starb, er könnte durch menschliche Thränen mein Blut fließender machen. Für ihn sey diese Vorerinnerung.

Petersburg, den 15. Febr. 1761,
um 12 Uhr Mittags.

Es ist mir völlig unmöglich, die Empfindungen anzugeben, womit ich Petersburg verlasse. Die Masselnizza, Festtage, die alle Bosheiten übersehen und im ganzen russischen Reiche über zwei Tage ihren schrecklichen Anfang nehmen, machen die Befürchtung in mir noch lebhafter, die man mir von der Unsicherheit des Weges bis Narva beigebracht hat. In der achten Woche vor Ostern, welche die Butterwoche heißt, ist das russische Carneval und wirkliche Saturnalien. Ich spreche nicht russisch und habe Mühe es zu hören — ohne Freund, ohne Reisegefährten, in den Händen eines Iswoschicks — — — bis Narva 140 Werste, und wie kann ich Alles aussprechen, was mein Herz schwer macht. Konnt' ich denn aber wohl, ohne meinen Studien, dem liebsten, was ich habe, zu entsagen, hier bleiben? Konnt' ich, wenn ich auch in Petersburg so wie in Kronstadt gewollt hätte? Mein Paß ist da, und die Gewohnheit in Rußland, daß gegebene Pässe nur 10 Tage ihre Gültigkeit behalten, wenn man nicht innerhalb dieser 10 Tage Ort und Stelle verläßt, gab keinen Aufschub meiner Reise nach. Desto besser! ich will, ich muß. Lieber Keyser, ich würde doch gar zu gerne den Iswoschick sehen, zu dessen getreuen Händen

ich mich befehlen werde. Der gute Keyser bringt seine Schwester und seinen Schwager mit, und alle sind bemüht, mich mir selbst zu entreißen, um mich aufzuheitern. Ich habe, wenn es trübe rings um mich herum aussah, am allermeisten studirt und dies nenn' ich: invita Minerva. Nichts zerstreut besser, als dieses Hineinwerfen ins Studiren. Mathematik thut hier die besten Dienste. Wenn Grillen nicht schlafen lassen wollten, haben die 5 Species der Arithmetik mir oft gute Dienste gethan. — Jetzt aber hält nichts Stich. Kein Kraut vorn Tod gewachsen ist! Was kann ich denn zu hundert Projekten, deren Gegenstand Petersburg ist, — was kann ich mehr sagen, als: Vergeben Sie, ich muß. In meinem Leben hab' ich nicht muthiger gekämpft, als hier. Es galt die Frage, ob Rußland oder Preußen. Leute vom Stande, die hier meine Freunde sind und mir mit einer Achtung begegnen, die ich in Preußen vorerst gewiß nicht zu erwarten habe, und außerdem gewisse Vorschläge, mich bei der Flotte oder bei der Academie anzugeben, empörten sich wider mein Vaterland, und wollten mich durchaus zum Russen einjordannen. Es ist überwunden, und der Liebe zu den Wissenschaften und zu einer ruhigern Lebensart, als die hiesige durchgängig ist, habe ich den Sieg zu danken. 165 Meilen, ein Iswoschick, ein unsicherer Weg und desgleichen — — sind Bedenklichkeiten; allein sie sind zu schwach, meinen Entschluß zu erschüttern. — Da kommt er denn auch in Lebensgröße, mein Iswoschick und kriecht an meinen Tisch. Wie zerstreut ich bin! Ich versteckte diese Papiere vor einem Menschen, in dessen Augen auch russische Buchstaben Wunderdinge seyn würden. Ist er mein Fuhrmann? wie heißt er? oder haben Iswoschicks keinen Namen? — Man übersetzt ihm meine Fragen, und

seine Antwort verstehe ich ohne Uebersetzung. Anton, sagt er. Gottlob! ein christlicher Name. Nun will ich gerne vergessen, daß du ein Iswoschick bist, mein lieber Freund. Du heißt Anton und kannst lächeln. — Ich bin fertig. Die letzte Mahlzeit für mich in Petersburg ist angerichtet, und der letzte Punsch. — Heute also wieder ein Preuße!

Krasnoe Selo den 15. Febr.

Es war um 6 Uhr Nachmittags, als ich St. Petersburg verließ. Die Frau Majorin läßt mir Wein und kalte Küche in meine Kibitka legen und sowohl sie, als ihre älteste Schwester Anna Antonna, die eben aus Kronstadt ankommt, sind für meinen Magen mit beiden Händen bemüht; denn bis Narva ist weder Essen noch Trinken zu haben. — Die russische Mode erlaubte mir, diese beiden edlen Frauenzimmer zu küssen, ich sah sie zugleich als Bevollmächtigte aller ihrer Schwestern an. Keyser und der Major umarmten mich außerordentlich freundschaftlich. Ich weiß nicht, wie es kam, daß ich mit so vieler Standhaftigkeit Abschied nehmen konnte, als wenn ich in preußischen Diensten meine eigene Compagnie gehabt und so gar einige Jahre als Hauptmann commandirt hätte; allein mein Herz konnte diese Helden-Rolle nicht lange aushalten, dies war kein Preuße und am wenigsten ein Hauptmann. Kaum war ich in meinem Kibitka, so weinte ich so herzlich wie ein Dichter, und wie mir vorkam, nicht ohne Ursache. Es war immer ein Wagstück! — aus dem Umgange so guter Seelen zu scheiden, und wohin zu gehen? Ach Gott wohin?

11 Werste von St. Petersburg.

Stoi! Hier hielt uns eine Wache an und ließ sich meinen Paß vorzeigen! Dergleichen Stoi's vertheuren

den Reisenden die Pässe außerordentlich. — Kaum sah ich aus meinem Kibitka, als mein Anton mir seinen Collegen, einen Iswoschick präsentirte, der natürlich seine Fracht hatte. Gott! dacht' ich, dürfen denn da Rasboanicks sich bemühen, wo zwei Iswoschicks wider dich sind, und noch einer, der vielleicht ärger, als zehn solcher Iswoschicks ist, die Fracht des Collegen deines Antons seyn kann. Die Entwickelung dieser Lage enthält der anliegende Brief. — Wenn ich ihn nur hätte — ich habe aber von diesem Briefe nur blos ein Stück gefunden und muß mich also kurz, der Himmel gebe, auch gut fassen, ich finde auch hier eines Mannes Tomson gedacht, der ohne Zweifel Grots Freund gewesen seyn wird; allein ich weiß mich auf nichts von ihm zu besinnen. Mein Iswoschick fuhr ins Wirthshaus, und kommt an meine Kibitka, mich zum Aussteigen zu bewegen. — Ich bedachte mich lange, denn ich wollte bis Narwa nicht aussteigen, endlich Ja! Nun kam ich in ein entsetzlich langes und im Verhältniß der Länge schmales Zimmer, von dessen Ende eine Stimme erscholl: Guten Abend, Brüderchen! Willkommen. So lieblich haben mir keine Worte in der Welt geklungen. Gottlob, schrie ich zurück, daß Sie deutsch können, nun bin ich froh und guter Hoffnung; allein: Guten Abend, Brüderchen, willkommen — war Summa summarum alles, was die menschliche Figur, in einer Talubbe (Schlafpelz) gekleidet, sprechen und verstehen konnte, und nun ließ die Figur den langen dünnen Span von Kienholz auslöschen, der in dieser Wurst von Stube brannte und eins von den Lichtern anzünden, die sie mit sich führte. Noch mehr als dieses Licht ließ sie leuchten. Da die Fasten schon angegangen waren, so ließ sie sich Fische (ich glaube es waren Stör) und Oel geben, und zwang mich, oder

legte es mir so nahe, daß ich mich selbst zwang, mit zu essen. — Ich hatte nicht den Muth, von dem, womit man mich begabt und ausgestattet hatte, etwas geben zu lassen, oder ihm anzubieten. — Er verlangte meinen Paß zu sehen, und zeigte mir den seinigen, woraus ich denn zu meinem Erstaunen ersah, daß er Officier war, ohnerachtet er weder mit einem Degen, noch sonst einem Officierzeichen versehen war, so daß ich in Versuchung kam, zu glauben, daß er auch kein Kleid mit hätte. Die Vertraulichkeit des Herrn Officiers oder Adjudanten (vom Fürsten Dolgoruki, dem Gouverneur in Riga), wie er sich nannte, gegen unsern Herrn Wirth, gegen den mein Iswoschick ein Hofmann schien, brachte meine einmal mißgeleitete Phantasie noch mehr in die Irre; ich glaubte gewiß, daß es um mich gethan sey, und wollte mehr als einmal ihm die Karte aufdecken und ihm meinen nothdürftigen Zehrpfennig hingeben, um sie von mir abzubringen. — Ich finde in den Ueberbleibseln des Briefes bemerkt, daß ich, um mir des Todes Bitterkeit zu vertreiben, zu Tinte und Feder meine Zuflucht genommen, und daß der Adjudant das Wort Mathematik gegen mich gebraucht, worauf ich ihm allerlei Figuren auf das Papier gemalt hätte, die er beifällig anzusehen geruhet hat. Hatte mich der Adjudant beleuchtet, gespeiset und mit Beifall in Puncto der Mathematik beehrt, so wollte er mir auch zum Schlaf Vorschub leisten, in welcher Hinsicht er mir ein Kissen unter den Kopf anbot, während welcher Zeit er mit unserm Wirth sich so brüderlich zu begehen fortfuhr, daß es für einen jeden Russen eine Herzenslust gewesen seyn muß, es anzusehen. Nur mir und meinem Herzen nicht also. Ein Adjudant ohne Degen! war ein mörderlicher Gedanke für mich!

und er war es um so mehr, da er meinen Anton und seinen Iwan (so hieß sein Iswoschick) mit zur Conferenz zog, und so nachten denn mein Wirth und diese beiden Iswoschicks.

Hier ist die Fortsetzung.

Ich lebe, und mein Adjudant soll auch leben; ich lebe so vergnügt, daß ich mit meinem Schicksale anfange zufrieden zu seyn. Ich komme in Peterskirche an, und finde unter Finnen und Undeutschen, bald hätte ich Unthieren geschrieben, Spuren von Menschen. Die Wirthin in Peterskirche spricht deutsch; und ob sie's gleich sehr schlecht spricht, so bin ich doch über ihre Sprache so entzückt, daß ich mir die größte Mühe von der Welt gebe, so schlecht zu sprechen, wie sie. Die gute Frau! Es fehlte nicht viel, daß ich sie umarmte, als sie das erste deutsche Wort ausgehen ließ; und doch ist sie ziemlich bei Jahren. Jetzt muß mir das liebe deutsche Weib warme Speisen zurichten, und ich verlasse sie selbst in der Küche nicht, so lieb und werth sind mir sie und jedes deutsche Wort, das aus ihrem Munde geht. Brüderchen — Brüderchen — — Zu dienen, Herr Adjudant. Worin kann ich Ihr Brüderchen seyn? Er ruft mich in ein Stübchen, und in der That, ich begreife nicht, was ihn eigentlich zum Aufschluß seines Herzens und zur Entdeckung eines tiefen Geheimnisses bringt. — Vielleicht weil ich sein Fürsprecher bei unserer deutschen Wirthin seyn mußte, indem er trotz der Fasten braten lassen und, wenn ich ihn anders recht verstanden habe, recht vornehm thun wollte. Alle seine Gerichte habe ich bei meiner Landsmännin bestellen müssen, und solch' ein Liebesdienst ist denn wohl ein Adjudanten-Geheimniß werth. Ein Geheimniß, lie-

der Freund Cramer — ein Geheimniß — das man so leicht nicht findet. — Sie wissen schon, daß wir in einem Stübchen ganz allein sind; allein das wissen Sie noch nicht, daß dieses Stübchen mir zu Ehren aufgeputzt worden. Unter uns gesagt, man macht in einem deutschen Wirthshause nicht viel von einem Herrn, der so wie mein Reisegefährte aussieht, und wenn er auch General-Adjudant wäre. — — Warum sehen Sie so furchtsam sich um, Herr Adjudant? es ist Niemand hier. Brüderchen — — — und nun zeigt er mir, und was? 7 Ducaten, und unterhält mich von seinem Reichthum. Ich bewundere seine Schätze; denn an ihm, wie Crösus am Solon, ein Hofprediger zu werden, habe ich keinen göttlichen Beruf. — — Mein warmes Essen ist fertig. Wollen Sie mitspeisen, Herr Adjudant? Er setzt sich und thut mir die Ehre, keine schlechte Mahlzeit zu thun. Gewiß, Herr Adjudant, Sie erniedrigen sich wohl, denn ein deutsches Weib hat gekocht und ich, ein Deutscher, habe die Ehre, Ihr Wirth zu seyn. — — Der Herr Adjudant konnte, wie ich nach der Liebe hoffe, wohl gesättigt seyn, allein es blieb merklich, daß er noch mit Schmerzen auf seine bestellten Schüsseln wartete, und da sind denn eine gebratene Gans, seine Fastenfische, Butter und Salz — seine Schüsseln. Ich werde nicht mitspeisen, Herr Adjudant. Sie sind sehr höflich, daß sie mich nöthigen; ich speise in 2 Stunden nur einmal. Er ißt so stark, als wenn er gar nicht mit mir gespeist hätte und ich habe das Vergnügen ihm zuzusehen.

Fortsetzung.

Wenn ich der Chronik meiner Wirthin glauben kann, so hat Peter der Große hier eine lutherische Kirche, in welcher finnisch gepredigt wird, angebaut und sie nach

seinem Namen getauft: Peters-Kirche! — Diesen Augenblick kommt ein Bauerknabe in unser Wirthshaus, um Morgen seinem Oheim das letzte Geleite zu geben. Zu diesem Umstande gehören 3 Schlüssel. Peterskirche ist ein Filial, heute ist Sonnabend, Morgen kommt der Herr Pastor mit einer Predigt. Die Trauer sieht wie ein Ordensband aus. Der Junge hat nämlich ein breites weißes Band über der linken Schulter, das unten zusammen gebunden ist. Die Mädchen allhier tragen lauter Doctor-Hüte statt Mützen, und diese Tracht hat etwas sehr einnehmendes.

Keine Hauptthelden und Staats-Action, werden Sie sagen; allein ich schreibe, so lieb ich Sie gleich habe, nicht blos für Sie, sondern auch für mich; und wenn auch ich diese Nachrichten eben nicht für denkwürdig erachte, so wird es mir doch hoffentlich Freude machen, nach vielen Jahren meine Wirthin in vidimirter Abschrift zu sehen. Alles gefällt mir hier so außerordentlich wohl von wegen meiner deutschen Wirthin. So eben habe ich von diesem herrlichen Weibe Abschied genommen, und nun bin ich hier bei meinem Schreibzeug, auch von Ihnen Abschied zu nehmen. Ich bin so zufrieden und so voll guter Dinge, daß ich ein Gedicht projectire. Dem Himmel sey Dank! ich habe immer gedacht, ich würde zu denken vergessen, weil ich nicht reden konnte. Ein gutes Zeichen! daß sogar mein poetischer Puls schlägt.

Doch sehen wir nicht Dichter reimen,
die die Gedanken oft versäumen,
die arm am Geist der Wollenschaft
und ärmer an Vollbringungskraft
sich rühmen zünft'ger Meisterschaft?
O Musen! geht, um euch zu rächen
und diese Afterzunft zu schwächen,

ohn' blind zu hauen und zu stechen,
den Rezensentenstab zu brechen,
ein viel probat'res Mittel ein.
Erkennen dürft ihr nur und sprechen:
Ein deutscher Reimer soll sich nicht entbrechen,
ein Finne zu seyn,
und Deutschland ist von Stümpern rein!

Ein Finne! immerhin, nur keine deutsche Finnin. Leben Sie wohl, Kramer. Einen Kuß und meinen Segen. Gott lohne Ihr Herz. Leben Sie wohl.

Peterskirche, den 17. Febr. des Nachmittags um 4 Uhr.

Noch finde ich hier einige Generalien über die russische Nation, womit einem jeden, der je diese Papiere lesen sollte, mehr als mit einem projektirten Gedicht gedient seyn, und an welchen sich die Ratten am meisten vergriffen haben. Wer konnte in den Häusern so liebenswürdiger Menschen in Petersburg an dergleichen Generalien denken? Das strenge Clima, das viele Baden, nach welchem die Russen aus der größten Hitze in die größte Kälte sich wälzen, härtet Leib und Seele des Volkes so ab, daß der Russe zu einer völligen Fühllosigkeit inclinirt, und nur selten krank ist. Der Tod ist seine Krankheit. Rüben, Kohl, Erbsen, Gurken, Schwämme sind die eigentlichen russischen Schüsseln, Zwiebeln sind Gewürz und Fische Festtagskost. Man hat mir gesagt, daß eine rothe Jungfer im Russischen eine schöne Jungfer bedeute, und sonach ist es kein Wunder, daß sich von der Kaiserin bis zur letzten Bäurin alles schminkt. Die vielen Badestuben und die Kälte lassen die Russen nicht zur Unreinlichkeit der Juden kommen; indessen ist mir

der Gedanke des russischen Erzvaters Peter's I. tausendmal eingefallen: „ich brauche keine Juden in meinem Staat, jeder meiner Unterthanen ist Jude genug.“ — Auf der Brust wird ein Kreuz getragen, das sie bei der Taufe bekommen und, je nachdem die Person ist, von Gold, Silber oder Blei zu seyn pflegt. Alle Russen sind also Ordensleute. Kein Wunder, dachte ich oft in Petersburg, daß der Staat so viele Orden hat. In meinem Leben glaubt' ich nicht so viel Bänder zusammen zu sehen als hier. Ehe die Russen in Häusern sich grüßen, macht der Ankommende ein Kreuz und bückt sich vor dem Hausgötzen, der im Zimmer aufgestellt ist. Die Dörfer sind groß, und ein Haus am andern. —

Ein Brief an Freund Grot.

67 Werst von Dorpat, den 18. Febr. 1761.

Cramer wird Ihnen meine Reisegeschichte vorlesen, und bis zum 17. Febr. weiß er Alles, was mir zugestoßen ist. Heute den 18. Febr. bin ich in einem Wirthshause, wo keine Seele deutsch versteht. Ich esse hier Eier und bin zufrieden. Meine Seele nähre ich mit meinen mithabenden Autoren, die ich, wie Sanct Ambrosius die Bibel, bald auswendig wissen werde. Ein Alter, den ich wohl zehnmal gefragt habe, ob er deutsch könnte, fängt ein Abendlied an. Ich kann ihn unmöglich aussingen lassen. „Ihr könnt ja deutsch, Vater, warum habt Ihr denn zuvor Nein gesagt. Ihr singt deutsch, und natürlich werdet Ihr's reden?“ Der Sänger beschwört mich auf finnisch, ihm keine Vorwürfe zu machen und ruft den Himmel zum Zeugen, daß er kein Deutsch verstehe. Ohnfehlbar glaubt er, daß der liebe Gott kein Finnisch wisse, sonst würde er nicht deutsch singen. Jetzt

fängt er den letzten Vers aus dem Liede: Herr Gott dich loben wir, an: Täglich Herr Gott wir loben dich. —

Fortsetzung den 19. Februar.

Dank sey dem Himmel, ich bin in Dorpat, und habe eben mit Essen und Trinken vollbracht. So schön mein Bette auch aussieht, so geneigt bin ich doch, mein Journal fortzusetzen, und noch eine Stunde mit Ihnen zu reden. Ein für allemal müssen Sie wissen, daß ich hier abscheulich vornehm logire und eben so vornehm gegessen und getrunken habe: Punsch und 5 Schüsseln; ja, mein lieber Grot, wie es einem Menschen von Stande eignet und gebühret, der von Höfen zurück kommt, und rathen Sie doch, wie viel ich für alles dieses bezahle? Ein paar Kopeken weniger, als einen Rubel. Gesegnetes Dorpat! — — Mir war bang, und es mußte mir nothwendig der grausamen Anstalten halber bange werden. Eine schöne Stube, ein schönes Bett, eine schöne Wirthin, Punsch, 5 Schüsseln; — — ich hätte gewiß nicht schlafen können ohne zu wissen, wie viel zu bezahlen wäre. Ich frug den Wirth nach meiner Rechnung und er bat mich, seine Frau zu fragen. Frau Wirthin, ich reise Morgen früh ab; wollte der Himmel ich könnte länger bei Ihnen bleiben — was bin ich Ihnen außer meinem Dank und meinem Andenken schuldig? Geben Sie mir einen Rubel und ich gebe Ihnen 5 Kopeken wieder, oder wenn Sie Haselhühner auf den Weg wollen, können Sie mir die 5 Kopeken auch lassen. — Von Herzen gern, Frau Wirthin, und dann noch etwas von Ihrem Citronensaft und Franzbrandwein zu Punsch. „Zu dienen.“ Schlafen Sie wohl, meine liebe Frau

Wirthin! Wie heißt doch dieses Haus? Die Riegische Herberge! Und Ihr Name? Mein Mann heißt Teller. Leben Sie beide wohl. Ich danke Ihnen für alle Höflichkeiten. — Wie wohl werd' ich mir in dem schönen Bette thun, wie wohl! So hab ich, seitdem ich aus Petersburg bin, nicht Gelegenheit gehabt zu schlafen. Dorpat kommt mir nun übigens wie ein verwünschtes Schloß vor. Ueberall Ruinen von einer großen und schönen Stadt.

Dorpat des Abends, den 19. Februar 1761.

N. S.

Der Herr Adjudant kommt nicht in mein Zimmer. Ohnfehlbar weil ihm vor der Bezahlung bange ist. Was ich noch sagen wollte, hier finde ich auch 3 lahme Officiere, die mit ihrem Abschiede nach Petersburg gehen, Bedienungen zu suchen. Tout comme chez nous.

Den 20. früh fuhr ich aus Dorpat, und sah diese Stadt, welche damals noch im Schlafe war, nicht ohne jene Rührung an, welche in uns Ruinen ansehnlicher Oerter zu erregen pflegen. Wie ein eingefallener Tempel erschien mir Dorpat, und nun stieg ich, wie gewöhnlich, Mittags zum Essen und Abfuttern der Pferde und Abends zum Schlafen aus meiner Kibitka. Der Herr Adjudant desselbengleichen. Den 21. ohngefähr um 3 Uhr Nachmittags kamen wir in Wolmar an, einem Flecken, der bei der Aa liegt, ein paar Werste von Papendorff. So klein dieser Ort ist, so existirte doch hier ein Kauf- und Handelsmann, der an seine Boutike so viel schöne Sachen hatte hinmalen lassen, daß man sich kaum entbrechen konnte, von dem vielen Angemalten etwas in natura zu sehen. Wir hielten noch nicht an, als der

Ehrenmann schon bei der Hand war und uns aus dem Schlitten half. Kurz, wir waren freiwillig gefangen und erfuhren, daß der Höfling ein Altgesell war, der bei einer Wittwe in Diensten stand, die er, geliebt's Gott, zu ehlichen nicht abgeneigt schien. Haben sie rothen Wein? Zu dienen. Ich ließ mir geben und fand ihn leidlich. Arrak? Zu dienen. Citronen? Zu dienen. Herr Adjudant, wir sehen uns heute vielleicht das letzte Mal in unserm Leben. Ich werde in Papendorff über Nacht bleiben, und Sie ohne Zweifel gerade oder Morgen sehr früh nach Riga fahren. Lassen Sie uns Abschied nehmen. Hier ist Punsch. Ihre Gesundheit. Dank für alles Gute. Gott lohn es Ihnen, und schenke Ihnen für jede Probe der Menschlichkeit, die Sie an mir bewiesen haben, einen Freund und gebe Ihnen, so lange Sie leben, deren viele! In einer bessern Welt sehen wir uns wieder. — Die letzten Reden waren Gesundheiten, die ihm unser Kaufmann übersetzen mußte. Er ließ mir sagen, er bäte sich das Vergnügen aus, ihn in Riga zu besuchen, und zu dem Ende sagte er mir seinen eigentlichen Namen Koblokow und seine Wohnung. Unsere Bowle war aus, und ich bezahlte Alles und sogar den Brandwein, den der Herr Adjudant getrunken hatte. Nimmermehr! rief der Herr Adjudant. So. Ich bat ihn seine Dankbarkeit bis nach Riga auszusetzen, allein nein, es half nichts, er ließ noch eine Bowle Punsch machen, die ihm 1 Thaler kostete. Sie war fertig und ich mußte trinken, so ungern ich's auch that und so sehr ich merkte, daß es zu viel war. Unser dienstfertiger Kaufmann trank nun freilich mit, und, wie mir vorkam, mit Wohlgefallen; indessen war es zu viel. Die Zeit zum Aufbruche erschien. Herr Adjudant, ich bin sehr gerührt, Ihnen

Lebewohl zu sagen. Kommen Sie in meine Kibitka, damit wir die 3 Werste, die wir noch bis Papendorff haben, zusammen bleiben. Ja Brüderchen. — Es ging indessen nicht, meine Kibitka war zu enge. Die Ihrige kommt mir größer vor, nicht wahr? Ja Brüderchen. Ich setzte mich zu ihm. Stupoi, Stupoi! Wenn wir doch zusammen reden könnten. Der Himmel würde sich über unsern Abschied freuen. Ich bin Ihnen sehr gut, und Sie haben sich auch gegen mich als ein Mensch bewiesen. Wollen Sie nicht in Papendorff beim Pastor einige Höflichkeiten annehmen? Der Herr Adjudant schlug Alles aus, und bald schrien wir vor Freuden, ohne daß einer den andern verstand, bald saßen wir tiefsinnig. Unsere Herzen verstanden sich buchstäblich. Papendorff. Ich bat den Adjudanten noch einmal, mit zum Pastor zu kommen, allein er konnte sich nicht aufhalten, sondern wollte den andern Tag in höchster Eile in Riga seyn. So nahmen wir denn im papendorffschen Wirthshause Abschied. Gott segne Sie. Wir umarmten uns, und ich eilte zum Pastor. Man erstaunte, mich wieder zu sehen, denn man hatte mich nie wieder zurück erwartet. Es mag nun seyn, daß der Punsch mich zu sehr angegriffen, oder daß die Beschwerlichkeiten der Reise hier mit dem ersten Schritte ins Pastorat ihr Recht behaupten wollten, kurz es mag seyn, was es wolle, ich war herzlich krank; ich mußte ein paar Stunden ruhen, und die Frau Pastorin verband mir mit ihrer schönen Hand den Kopf, über den ich am meisten mich beklagte. Ich will nicht länger abschreiben, sondern epitomiren und mit Anwendung verfahren. Ich thue der Pastorin Blanck weder zu viel noch zu wenig, wenn ich behaupte, daß sie der Kriegsräthin Deutsch außerordentlich ähnlich war.

Oft hab' ich bemerkt, daß Alles, was mir im Leben denkwürdig war, im alten und neuen Testament mir erschien, im Vorbilde und in der Wirklichkeit. Das Vorbild der Kriegsräthin Deutsch war diese Pastorin Blanck, — und es müßte mich Alles trügen, wenn ich nicht auch behaupten könnte, daß ihre Charaktere nicht weit auseinander gewesen. Der Pastor hatte wieder einen langen Bart — der mich des guten Weibes halber verdroß! Sein Vater und seine Schwester konnten nicht von mir lassen. Hätte mein Iswoschick gewollt, ich wäre gern mindestens 8 Tage bei Blanck geblieben, allein theils wollte dieser nicht warten, theils wollte ich den guten Voyt nicht versäumen. Ich blieb eine Nacht und den andern Tag bis Mittag, und nun war ich bereit. — Die Schwester des Pastors Blanck gab mir ein Geschenk zum Andenken an meine Mutter mit, an die sie mit Thränen dachte. — Wir umarmten uns alle. —

Dieser Abschied und der Abschied von meinem braven Koblokow hat ohne Zweifel gemacht, daß es eine herrliche Scene für mich ist, die ich mir nicht leicht entziehen lasse, Abschied zu nehmen. Der Rest meines Briefes an Grot, den ich des Abschreibens nicht werth halte, faßt eine poetische Beschreibung des blanckschen Pastorats auf Rechnung dieses braven Mannes in sich, der denn doch gewiß nicht Schuld war, daß mir seine Frau besser als er gefiel — ich schloß diesen poetischen Brief an Grot:

Möchte doch die Vorsehung es so eingerichtet haben, daß gute Seelen sich einander citiren könnten, um — und wären es auch nur wenige Stunden — sich einander genießen zu können, o! Grot, Sie wären alsdann gewiß in Papendorff, und gälten bei der Frau Pastorin zehnmal mehr, als ich. — Grüßen Sie ganz Petersburg

und Ihre Freunde doppelt von Ihrem 2c. Erlauben Sie diesen Brief, wenn gleich ich wahrlich nicht Zeit hatte, in Papendorff zu schreiben, ihn, der eine so treue Wiederholung ist, bezeichnen zu können: Papendorff, den 22. Februar, Nachmittags um 3 Uhr.

Wäre doch auch heute, heute ich noch im Stande, meine Empfindungen, indem ich dieses schreibe und abschreibe, im Schreiben auszudrücken. Von allen diesen guten Menschen ist, bis auf die Pastorin, die aber, nach dem Ableben ihres bärtigen Mannes, einen Weltlichen in Riga geheirathet hat, Niemand mehr unter den Lebendigen, und alle sind auf dem ruhigen papendorffschen Kirchhofe in der Nähe begraben. Ruhet wohl, ihr Dreiblatt guter Seelen, ich kann an euch nicht ohne eine heilige Thräne denken. Wie gut ich dem Pastor bin, beweiset mein Entschluß, den Brief voll Uebermuth, den ich auf frischer That auf seine Kosten schreibe, zu zernichten! Ruhet wohl! Leicht sey Euch die Erde eines andern Landes, in dem es noch Frauen, wie die Pastorin, und Männer, wie Koblokow und mein Anton, giebt! Die gute Pastorin hätte durchaus nicht heirathen sollen. —

Riga. Ich will in höchster Eile erzählen, daß ich, als ich nach Riga kam, sogleich zum Rector Lindner ging, von dem ich, nach der mir bei meiner Hinreise versicherten Freundschaft, annehmen zu können glaubte, er würde mir in seinem Hause einen Aufenthalt verstatten; allein ich irrte. Er begnügte sich mit der Bemühung, mir einen Gasthof vorzuschlagen, der mir außerordentlich gefallen würde und mich den folgenden Tag zu Mittage bei sich einzuladen. Wir hatten 3 Schüsseln und unter diesen einen Puter. Nachmittags waren der Herr Rector

ausgebeten, — und da ich schon den Tag vorher nur zu genau berechnet hatte, daß meine Börse nicht bis Königsberg langen würde, auf dem Wege von Riga bis Königsberg auch auf keinen Borchard gezählt werden konnte, so war mein Entschluß der klügste, den ich stehenden Fußes nahm, nach verzehrtem kalekutischen Hahn von Herrn Lindner Abschied zu nehmen, in dem mir von ihm empfohlenen Gasthofe meine Rechnung zu fordern und zu bezahlen, und mich so lange auf eine wohlfeilere Art im Stillen aufzuhalten, bis es dem Riga-Königsbergschen Fuhrmann gefiel, Wort zu halten und mich heim zu bringen. Diese Fuhrleute haben die Gewohnheit, denen, die sie dingen, Hoffnung zu machen, daß sie Morgen zu reisen sich vorgesetzt hätten. Ist aber einmal der Contract mit ihnen abgeschlossen, so halten sie den armen Reiselustigen, den sie mit kaufmännischem Stolz für nicht viel mehr als Ballast halten, so lange auf, bis sie ihre Fracht vollwichtig gemacht, welches oft länger dauert, als es der Beutel des Reisenden verstattet. Sonnabends also zog ich zu Struck ein, ließ mir von den schönen Töchtern des Hauses vorsingen und vorspielen, verbat die Heizung meines Zimmers aus Oekonomie, und aus Abscheu vor dem Rauch, und hatte eben dadurch die natürliche Veranlassung, die ich gar nicht in Anschlag gebracht hatte, mit der Familie des Herrn Hofwirths zusammen zu seyn, der sich nichts Kleines dünkte, ein Weinhändler seines Glaubens war, dessen Töchter auch, wie ich nach der Zeit hörte, recht beträchtliche Männer geheirathet haben. — Die schönste unter diesen Mädchen hieß Caroline und hat einen gewissen Schrötter zum Eheherrn, der hier auf der Akademie als Baron passirte. Zu guter Letzt will ich noch ein Paar Briefe beilegen,

die sonst kein anderes Verdienst haben, als daß sie mich lebhaft an meine damalige Lage zu erinnnern im Stande sind.

Riga, den 24. Februar.

An von Keyser.

Lieber Keyser.

Du wirst Dich wundern, warum ich nicht eher an Dich geschrieben habe; allein Du kennst mein Herz und weißt, daß weder Undank noch Falschheit in demselben wohnen kann. Du begreifst alle dergleichen Schand und Laster unter dem allgemeinen Namen Niederträchtigkeit, und ich lobe Dich wegen dieses Decalogus Deines edlen mir unverfälschten Herzens. Nimm meinen Dank, mein ganzes Herz und alle meine Empfindungen. Alles, was ich habe, ist Dein, mein Bruder, mein Freund. — Laß gut seyn! denn sonst kann ich Dir kein Wort von meiner Reise erzählen. Da seh' ich Dich schon recht weidlich laden, um ein Lachen nach Deiner Weise abzuschießen! Mach' Dich nur fertig, schlag nur an, und gieb Feuer, so viel Du willst. — Ich bin freilich etwas weniger als tausendmal in Lebensgefahr gewesen, und daß ich am Leben geblieben bin, soll Dir dieser Brief beweisen. Er soll Dir betheuren, daß ich Dir! Dir! mein Bruder, lebe! Dein Iswoschick hat, ehe ich mit ihm bekannt war, allerdings mancher Befürchtung Vorschub gethan; nachdem ich ihn aber kannte, war ich mit ihm, bis auf seinen ehrwürdigen Bart, völlig ausgesöhnt. Könnte ich zeichnen, er sollte, so lang ich lebe, in allen meinen Schlafzimmern hängen, und bis ins letzte würde ich ihn mitnehmen, wenn es nicht besser wäre, ihn meiner Nachwelt zum Beweise zurück zu lassen, daß Alles, was von Dir

kam, bis auf einen Iswoschick, sehr gut war. Lieber Keyser, wenn ich Dir Alles erzählen sollte, was mir begegnet ist, so würde ein Buch daraus, das Du nach Deiner edlen Gewohnheit Roman nennen würdest. Nun freilich, ganz Unrecht hättest Du nicht, denn ich selbst kenne noch keine, auch die allergetreuste Geschichte nicht, wo nicht der Roman zum Fenster hinaussieht. Ich habe bis Papendorff den Adjudanten vom Fürsten Dolgoruki, von Koblokow, zum Begleiter gehabt; aber stelle Dir vor, dieser Mann hatte keinen Degen, und nun sage selbst, ob ich nicht Ursache hatte, mich seinetwegen zu fürchten. Es sey nun, daß er ihn aus Demuth in Riga zurückgelassen, oder daß er ihn aus Geiz gespart (er war brennend geizig) oder aus Eilfertigkeit vergessen hatte — kurz und gut, er hatte keinen Degen, und wie ich nicht ohne Ursache vermuthe, auch keinen Rock. — — Aber Schälchen von allen möglichen Arten. Ein schmutziger Schlafpelz und eine Mütze waren seine ganze Bedeckung. Für einen Adjudanten viel Frugalität! Sein Herz war bei dem Allen gut, und wenn gleich wir uns kein lebendiges Wort verstanden, so haben wir doch sehr viel gesprochen. In der That, Freund, es kommt nicht auf Worte an, wenn gute Menschen mit einander umgehen. Wie oft hab' ich's erfahren, daß Worte nur schlechte Uebersetzer unserer Empfindungen sind. Du, mein lieber Keyser, wirst nach Deiner gewöhnlichen Art bei dieser Gelegenheit an den Pastor in K* zen denken, dem ich in einer Viertelstunde die crusianische Philosophie glücklich beibrachte, obgleich er mich so wenig verstanden hat, als der Adjudant Koblokow ohne Degen. Daß ich den meinigen gewiß nicht vergessen habe, sey Dir noch unverhohlen, und ich rede von meinem russischen Theodor

Iwannowicz, mit welchem mich die Deinigen getauft haben. Es hat mir in Papendorff außerordentlich gefallen, und warum soll ich es Dir bergen, daß die Frau Pastorin Dir nicht abgeneigt ist. Ich babe ihr gesagt, daß Du sie im guten Sinn verehrest. Wenn Friede wird und Du in diese Gegend zu stehen kommst, — wird der Herr Pastor oft das ausgeschriebene Gebot erklären, oder sich öfterer des Bartes entledigen müssen, als jetzt. Auch der Pastor ist Dir gut. Ich sagte ihm, Du würdest Capitain werden, und der kannst Du vielleicht auch jetzo schon seyn, da Du diesen Brief erhältst. Sey General und sey Feldmarschall — — ich traue Deinem Herzen viel zu viel zu, als daß ich nur wähnen sollte, Du würdest mich zu lieben aufhören. Ist doch Dein Vater eine so gute Excellenz, als man sich eine nur denken kann. Wäre doch nur ein Drittheil in der Welt so gut! Der Kaufmann Reichel, mein Landsmann, erweiset mir viele Dienstfertigkeit, die ich hier sonst von Niemanden zu rühmen habe. Den braven Major Rosenberger hab' ich gesprochen. Der Capitain Wunsch ist unsichtbar geworden und hat halb Riga hintergangen. Ich logirte in dem vornehmsten Wirthshause in ganz Riga; allein da ich nicht Bernstein nach Preußen bringe, wie Du nach Petersburg, so hab' ich nach genauer Ueberlegung meinen Stab weiter gesetzt, um mit einem preußischen Anton heim zu reisen, der sich aber schwerlich dieses Namens, wie Dein Anton, würdig machen wird. Schon ist's kein feiner Zug seiner Antonschaft, daß er mir versprach, den andern Tag abzureisen, und jetzt seine Reise noch vier Tage verschiebt, blos weil ich sein Gewicht nicht vollzählig mache. Lebe wohl, Keyser, bester Freund! Bruder! — — Hat man süßere Namen, so gehören sie Dir.

Lebe wohl und weihe mir so viel Andenken, als ich Dir bis in mein Grab widmen werde. Auch Deiner künftigen Gemahlin vergiß nicht zu sagen: ich habe einen Freund, den ich so ehrlich, nur so zärtlich nicht liebe als Dich. An Sr. Excellenz Deinen Vater und Alles, was Dir lieb ist und was Dich Vater und Bruder heißt, meine herzlichen Empfehlungen u. s. w.

An Fräulein Dorothea Antonna.

Mein gnädiges Fräulein.

Wenn ich nicht wüßte, daß Sie die Güte selbst sind, so würde ich nicht wissen, womit ich diesen Brief anfangen sollte. Die Gnade, die mir Ihre Fräulein Schwestern erwiesen haben, verdient tausend Danksagungsschreiben und eine immerwährende Erinnerung; allein Ihre Gnade gegen mich verdient noch mehr. Ja, meine gnädige Lehrerin, wenn ich an die edle Großmuth denke, mit der Sie einen Fremden, dessen ganzes Verdienst die Bekanntschaft Ihres Bruders war, in Ihre Gesellschaft aufnahmen, wenn mir die edle Herablassung einfällt, mit der Sie mir auf einem Instrument Unterricht ertheilten, das Sie gewiß unnachahmlich spielen, was kann ich mehr, als Ihnen ehrerbietigst die Hand küssen und Ihr ewiger Bewunderer bleiben. Oft kommt mir vor, daß der Abschied, den ich von Ihnen nahm, der letzte gewesen in dieser Welt. Sollte es so seyn, so werden wir gewiß uns in jener Versammlung wieder finden, wozu alle Guten ein angebornes Recht haben, in jener Versammlung, welche das Vaterland der Harmonie ist. Ich darf einem der schönsten Fräulein, welche die Welt aufzuzeigen hat, den Tod nennen, ohne zu fürchten, ihr zu nahe zu treten oder sie zu beleidigen. Die Andante's

waren Ihnen lieber, als die Allegro's, und wem sind sie es nicht, der so edel denkt als Sie! Ich werde nie Ihre Wünsche vergessen, mit denen Sie mich begleiteten, und möchten doch auch alle meine Wünsche für Sie erfüllt werden. Die Verdienste Ihres edlen Herzens, meine Gnädigste, sind freilich über alles Glück der Welt erhaben, und dergleichen besitzen, heißt entweder glücklich seyn, oder des Glückes nicht bedürfen; allein an der Hand eines Freundes, der Ihre Vorzüge zu verehren weiß, an der Hand eines Freundes, der Ihren hohen Werth empfinden und verehren kann, das Vergnügen genießen geliebt zu werden, das ist ein Stück von jenem Wunsche, den ich nur einsilbig zurücklassen konnte. Verzeihen Sie meiner Offenherzigkeit. Musik, Leben und Tod sind unter einander nahe verwandt. Daß Sie manchmal Ihren Herrn Bruder, an den ich oft aus meinem Vaterlande schreiben werde, fragen: „ob der Preuße noch lebt, mit dem Du uns bekannt gemacht hast?" das ist Alles, was ich von Ihnen verlange, Alles, was ich bitte. Leben Sie wohl, meine gnädigste Dorothea Antonna, und empfehlen Sie mich Sr. Excellenz Ihrem Herrn Vater und Ihren Fräulein Schwestern. Wenn Ihr Bruder an Preußen zum Ritter werden will, so erinnern Sie ihn an die Geschichte seiner Poesie, die Ihnen die Frau Majorin aus der ersten Hand erzählen kann. Diesen poetischen Abend, der durch diese Geschichte verewigt ward, schenkte mir der Himmel in Petersburg zu Preußens Ehre! Wenn er dieser Ehre, die Sie so großmüthig in Schutz nahmen, zu nahe tritt, geben Sie ihm auf, Verse zu machen, oder spielen Sie ihm etwas vor, damit der Geist der Lästerung von ihm weiche! — Auch in Preußen wohnen gute edle Menschen, wenn ich gleich keine Dorothea Antonna kennen

gelernt! — In der That, Sie haben das Recht und die Gewalt, ihn in die Flucht zu schlagen, bis er zum Ruhm der Menschheit zugesteht, daß alle guten Menschen Ein Vaterland auf Erden und im Himmel haben. Es gefallen Ihnen meine schwärmerischen Ideen von der unsichtbaren Kirche; allein in Wahrheit, es ist schön, zu denken, daß wir alle in diese Kirche gehen, wenn gleich wir uns nicht sehen. — Beim Kirchengehen fällt mir jener Pfandabend ein, an welchem Sie behaupteten, daß ich beim Pfänderspiel so ehrbar lustig wäre, als wenn ich zur Kirche ginge! — Es war die allgemeine, die unsichtbare Kirche, — in der ich mich befand, wo man denkt und handelt und nicht Gospodi pomilu singt. —

Von meiner Rückreise nur noch im Fluge, — so viel Zeit sich gleich mein preußischer Anton nahm, seine Pferde und sich selbst zu schonen.

Der brave Kaufmann Reichel, ein Preuße, war so gut mir ein Logis anzubieten, dessen ich in dem Briefe an Keyser, mit Uebergehung des Lindnerschen Namens, erwähnt habe, und allerdings bin ich Reicheln dieses Andenken schuldig, da ich mit meiner Casse sehr zu Rath gehen und meine Beköstigung an einem so theuren Ort, als Riga, ihr gemäß einzurichten beflissen seyn mußte. Lindner sagte mir, daß hier lauter Epikuräer wohnten; allein in Wahrheit, er machte den Epikur in seinem Hause und zwar aus lichterlohem Geize; das heißt, er machte ihn sehr schlecht. Noch hatte ich eine Aussicht, an die ich durchaus noch denken muß. Mein Vater pflegte eines Oberfiscals Owander mit vieler Wärme zu erwähnen, mit dem er studirt hätte und der sein engster akademischer Freund gewesen war. Diesen Mann glaubte ich wenigstens zu einem Darlehn zu bequemen; wenn ich

aber mit Begeisterung meine Dichter las, konnte ich mich der Ueberzeugung nicht erwehren, daß er mich zum Erben einsetzen und glücklich machen werde. Besonders bildete ich mir ein, daß er mir einen schönen Pelz verehren würde. Diese Berge von Hoffnungen, bis auf den Pelz, wurden indessen, obgleich ich den Herrn Owander ausfragte und ihm meinen Namen ließ, nicht im mindesten erfüllt; denn der Herr Ober-Fiscal fand es nicht für gut, nach mir fragen zu lassen; und es blieb mir außer dem reichelschen Zimmer und dem lindnerschen Truthahn und seiner Empfehlung des struckschen Hauses, die mir viel Geld zu stehen kam, nichts weiter übrig, als haushälterisch mit dem wenigen Gelde, das mir noch übrig war, zu verfahren. Außer dem Rathhause in Riga hat mir nichts gefallen. Die Straßen sind finster und enge, die Herren des Raths, die, so lange sie im Rathe sitzen, adlich sind, bilden sich nicht wenig ein. Der Handel nach England und Holland ist sehr beträchtlich. Die Prediger tragen Kragen wie in den freien Reichsstädten und sind gewiß ehrwürdiger in Schritt und Tritt und dem ganzen Aeußern, als die unsrigen. Obgleich der Ort klein ist, so fährt doch auch hier Alles, und haben die gemeinen Bürger eine Art von Wagen mit zwei Rädern, die mir nicht gefiel.

Der königsbergische Fuhrmann hatte einen schönen bedeckten Wagen nach Memel zu bringen, und trug mir an, mich desselben zu bedienen, welches ich unter der Bedingung, daß ich nicht mehr bezahlen dürfte, annahm, und so ging denn unsere Reise — nicht nach Königsberg — sondern von Riga aus der rechten Stadt in die Vorstadt und die sogenannte königsbergsche Herberge. Hier blieben wir noch eine Nacht und ich schlief in dem

Zimmer und auf der Stelle, wo die Generalin v. Fermor vierzehn Tage logirt hatte, die aus Ursachen dies Incognito zu beobachten nöthig befunden hatte.

Aus dem Erbsenkruge, zwölf Meilen von Libau, schrieb ich nach Königsberg und noch erinnere ich mich mit Vergnügen an die Stunden, die ich hier weilte, weil ich mir meinen Lebensplan hier zeichnete, der eben so schön ausfiel als der, den ich des Herrn Owander wegen entwarf. Ich hatte von je her gewisse Entzückungen bis in den dritten irdischen Himmel; diese Entzückungen hielten jedoch nicht lange an, und ich war denn auch wieder gefaßt, wo nicht eine Höllenfahrt zu halten, so doch mich von des Lebens Last und Hitze geduldig drücken zu lassen. Jene Entzückungen waren nur Engel mit einem Labetrunk, wobei ich dennoch fühlte, daß der Kelch der Bitterkeit mir nicht vorüber gehen würde. Ich bin überzeugt, daß diese Entzückungen die besten Tröstungen in sich fassen, deren Menschen nur fähig sind. Denn nur der, der keine Hoffnung weiter hat, ist todt an sich selbst; wogegen die Fähigkeit, sich bessere Vorstellungen zu machen, als unser gegenwärtiger Zustand wirklich ist, noch immer beweiset, daß wir nicht elend sind. — Wenn der Consistorialrath Dr. Pisanski diese Ideen in Anwendung gebracht hätte, er würde von dem Vorgeschmack der künftigen Welt eine vielleicht nicht weniger schulgelehrte, aber vernünftigere Disputation entschattet haben. Jetzt soll das Frühstück der künftigen Welt mir weit schlechter ausfallen, als mein heutiges, welches ich meinem Stobbe*) zu verdanken habe, der mir den Honig

*) Stobbe war sein Lieblingsdiener, mit allen seinen Eigenheiten vertraut und sich in dieselben fügend.

vergessen heraus zu geben. Wie ich bei dieser Abschweifung auf die Nachschrift kommen werde, daß ich in St. Petersburg Opern und zwar herrlicher Art, ich weiß nicht ob gesehen oder gehört, ist sehr begreiflich, da es einmal meine Weise ist, nicht nach der Uhr zu schreiben, sondern mein Herz auszuschütten! — Die Kaiserin Elisabeth, die entweder im Kriege nicht in die Oper gehen wollte, oder durch ihre Krankheit daran gehindert ward, hatte allen, die bei der Oper waren, nicht nur den völligen Gehalt gelassen, sondern ihnen auch das Haus und die Kleider bewilligt. Blos wegen noch sonst zu bestreitender Kleinigkeiten suchten sie sich durch ein mäßiges Entree zu entschädigen; und da diese Menschen sonach vom Hofe und vom Publicum zugleich abhingen, so gewann diese Anstalt außerordentlich, und es haben mir Leute versichert, die dergleichen Wesen oder Unwesen an verschiedenen Orten zu sehen Gelegenheit gehabt, daß die damalige petersburger Oper von nichts in dieser Art übertroffen worden sey. — Ich ward, so oft ich dieses Vergnügen genoß, entzückt; allein sobald ich heim kam, sah ich ein, daß man mich betäubt hatte. Die Ballete, unter denen eins die Geschichte mit dem Pomo eridos vorstellte, wo der Götterrath vom Himmel hoch herabfuhr, thaten bei mir noch mehr Wirkung, als die Sänger und Sängerinnen. Hätte ich in meinen gegenwärtigen Jahren zu dergleichen Vergnügungen die nächste Gelegenheit, ich glaube kaum, daß ich sie benutzen würde. Dem Johann Jacob Rousseau, diesem Mann nach dem Herzen der Natur, kann ich es nun und nimmermehr verzeihen, daß er einen so großen Werth auf Opernarbeiten legt, die nicht etwa blos künstlich, sondern überkünstlich sind. Die Opern scheinen ihn in der That so verdorben zu ha-

ben, daß in allen seinen Schriften eine gewisse Kost der Ohren aufgetischt wird. Doch warum kehre ich nicht lieber zu meinen selbsteigenen Opern und Entzückungen zurück in den Erbsenkrug, zwölf Meilen vor Libau, von denen die Züge, die ich aufgezeichnet, noch ganz lebendig in meiner Seele sind, und wie eine Wünschelruthe anschlagen. Die Wahrheit zu gestehen, war es keine Oper, die ich aufführte, sondern ein Selbstgespräch, dessen ich mich zu schämen nicht Ursache habe. Jedem Sonntagsmenschen schwebt ein Ideal vor der Seele, ein Bild von Vollkommenheit, das oft dem Fleiß und selbst dem Genie unerreichbar ist. Begehrungskräfte, auf das Ideal angewandt, machen den göttlichen Ruf zu einer Sache; sie schaffen Wollen und oft auch Vollbringen. Wer echt will, kann auch — was der Mensch von ganzem Herzen, ganzer Seele und von ganzem Gemüthe will, geschieht wirklich. So wenig aber der Mensch das schöne Bild der sittlichen Vollkommenheit erreichen kann, und so sehr oft er sich begnügen muß, ihm blos nachzujagen; so geht's auch hier. — Eine nicht nur erlaubte, sondern edle, nützliche Schwärmerei ist's, in Gedanken sich diese Ideale so geläufig zu machen, daß man mit ihnen bekannter und vertrauter wird. Auf Worte lassen sie sich selten setzen. Man muß sie so wenig, wie die Schönheit, anatomiren. Mir war im Erbsenkruge, als wollte ich sagen: das Mißvergnügen liegt nicht in den Gegenständen, sondern in der Art, wie man sich diese Gegenstände vorstellt und in uns selbst. Nicht auf die Sache im Ganzen, sondern auf das, was wir uns aus derselben vorzustellen eben aufgelegt sind, kommt es an; und sind wir nicht subtile Selbstpeiniger, subtile Selbstmörder, wenn wir die widrigen Dinge anders anschlagen, als es sich eignet und ge-

bührt. Es sind bloße Mittel und nicht Zweck, — Mittel, daß wir die Heiligung erlangen. Warten denn aber wirklich Leiden auf mich? — Was gebricht mir im Hause des braven Voyt? Hier will ich studiren; denn was hilft's dem Menschen, wenn er Admiral würde, selbst die ganze Welt zu Wasser und zu Lande gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele! Und wie froh werde ich seyn auch bei mäßiger Kost, und wie glücklich einst in dem Arm eines tugendhaften, gesunden und frischen Weibes. — In der richtigen Absonderung dessen, was in der Welt Mittel und was Zweck ist, beruht die Weisheit. Auch alles Sinnliche ist nur Mittel und bei weitem nicht Zweck. Ist's denn so etwas Herrliches, ein Mädchen von Stande zum ehelichen Gemahl zu haben, — oder ist eine Feldblume nicht oft besser und reizender, als eine aus der Stadt und, wowider Gott sey! wohl gar von Hofe. Hofweiber-Liebe ist ein Regenbogen, schön, allein bald vergänglich. Nicht das Bittere, nicht das Süße ist angenehm, eine verhältnißmäßige Vermischung ist gesund; und so wie der Hunger der beste Koch ist, so legt die Gewohnheit auch dem, was uns widrig war, Geschmack bei. Zerstreuungen bestehlen den Menschen auf eine entsetzliche Weise, sie stehlen ihn sich selbst, man verliert sich unter den Händen und hat nicht Lust, nicht Zeit, sich mit übersinnlichen, mit geistigen Dingen abzugeben. Wer das Beste will, ist weise; und warum also die Hülse statt des Kerns, die saure, bittere Haut statt des Traubensaftes, — ich sollte um ein schnödes Linsengericht meine Erstgeburt verkaufen und die Veredlung meiner innern und höhern Natur gegen bloße Flittern aufgeben. Nicht also! Mein Entschluß sey, das beste Theil, das Marien-Glück zu wählen, das nicht von

uns genommen wird, und das uns ohne allen Zweifel in die andere Welt das Geleite giebt. Ist's ein Strahl der göttlichen Natur, daß auch der schlechteste Mensch den edlen bewundern kann, wenn gleich er beim Unedlen verbleibt; so ist die Lebensart leicht, auch selbst bei seinen Feinden wohl angeschrieben zu seyn. Gottes Wille geschehe —! Mit der Theologie wird's schwerlich gehen; allein muß es denn durchaus ein ordinirter Prediger seyn? Predigt nicht Alles, was Leben und Athem hat, das süßeste Evangelium von der Liebe des himmlischen Vaters? Ist nicht das akademische Brod das ehrenvollste, das man essen kann, und der Beruf, junge Apostel zu ziehen, verdienstlicher als eine fette Pfründe, die man taliter qualiter verdient und wobei man mir nichts dir nichts eine Nonne beim Psalter ist. Es giebt Leute, die keine Milch verdauen können, denen aber das Kalbfleisch wohl bekommt. In Frankreich blühte die Literatur am schönsten unter dem ärgsten Despoten, und gewiß eben so schön als in Athen beim Genusse der Freiheit. Und wie gar anders kann noch mit dir Alles kommen. Ueber 100 Rthlr kann man nicht gebrauchen, wenn man seinen Bauch nicht zur Gottheit erheben, den Leib kanonisiren und den Geist devalviren will. Kann ich denn dafür, daß mich die Vorsehung nicht ausersehen will, der Familie nützlich zu werden? Sind Vater und Großvater nicht ehrliche Leute gewesen! und haben die reichen Kastenbürger bei so viel Geld als Stolz es für gut gefunden, zu seyn und zu bleiben, was sie sind, warum soll denn ich einer Thorheit den Sporn geben und ihr die Erlaubniß ertheilen, meinen Kopf oder mein Herz zu verderben, selbst nur einen Augenblick zu beunruhigen? Ist denn ein anspruchsloser Mensch, der nichts für sich, und Alles fürs

Allgemeine thut, nicht ein erhabener, ein wahrer Christus-Mensch? und ist er nicht verhältnißmäßig erhabener, je weniger er sich in seinem Wirkungskreis beengt, je weiter er ins Allgemeine dringt. — Waren je Brücken, um nach dem Monde zu kommen, zu wünschen, so sind sie es hier. O Gott! wie viel kleinliche und unförmliche Schnörkelei und Verzierung, wie viel Menschen mit goldenem Schnitte giebt's nicht in der Welt! — Alexander der Große wollte ein Gott seyn und sagte es. Klügere Alexander sagen es nicht und sind stolzer noch, wie dieser Mensch-Gott. Die Familie Levi dünkt sich mit Jungfrau Maria aus einem Stamme. Man sieht auf einem Gemälde einen aus dieser Familie mit Maria sprechen: Guten Tag, Maria, — guten Tag, Cousin! — Bleibe im Lande und nähre dich redlich! Amen.

Dergleichen Entzückung ist kein effort de genie, allein wie oft hat mich ein dergleichen Selbstgedanken, ad analogiam mit Selbstgespräch, gestärkt und getröstet. Auch im Erbsenkruge ging ich gerechtfertigt in meinen Wagen, sah den Himmel offen und mich glücklich auf Erden. Was giebt's außer dergleichen Gedanken-Obelisken für andere Ernten einer weisen Selbstüberlassung einer ächten Einsamkeit? Lange, lange waren dies die aufrichtigsten Gesinnungen meines Herzens. Auf hundert Reichsthaler jährlich hatte ich meine Rechnung gemacht, und selbst als ich nach einiger Zeit schon in Bedienung stand, wollte ich nur so lange dienen, bis ich zehntausend Gulden preuß. eingesammelt hätte, um nur leben zu können. — Nicht wie jener Kornjude, der sich große Schätze gehäuft hatte und sich anredete: Du hast nun, liebe Seele! Vorrath auf viele Jahre; iß, trink, spiele und laß spielen. — Meine Idee war zu dieser Zeit noch nicht, bei der Themis

Dienste zu nehmen, sondern blos den Musen zu folgen. Ich pflegte alle Sachen in fast allen gedenkbaren Modificationen mir vorzustellen und in Gedanken durchzukneten. Mein künftiger Stand in der Welt inzwischen war mein geringster Kummer, und wahrlich, wenn jemand auf einen göttlichen Ruf bei dem, was er ist, rechnen kann, so bin ich's; — denn nie ward ich das, was ich werden wollte, sondern immer etwas anderes.

In Schrunden schrieb ich an den Candidat Rhode, den Coßianer, meinen akademischen Contubernal, weil ich ihn hierher citirt hatte, er aber, ohne seine Abwesenheit durch Ehehaften zu entschuldigen, ausgeblieben war. — Nach diesem Urtheil in contumaciam ging ich auf dem Kirchhofe spazieren, besah die Treskammer, die zwei Fenster hatte, aus deren einem der Herr Pastor loci ein zerstörtes Schloß und das Wirthshaus, und aus dem andern ein Gesträuch und in demselben einen hervorragenden Baum sah! Werden Sie dieser Baum, schrieb ich meinem Rhode zum Postscript, und gab ihm zum Wahrzeichen, daß ich Alles gesehen, einen Brief mit der Aufschrift: An den Wohlehrwürdigen und Hochwohlgelahrten Herrn Jeschke, Pastor zu Schrunden

Dienstfrdl. im

Fürstl. Affairen. Schrunden'schen Pastorat.

Nicht minder bezeichnete ich ihm den mit grünem Tuch beschlagenen Lehnstuhl, den gewiß keiner anbringen lassen, der zur Hektik Anlage gehabt. Nicht minder drei Papiere beim fürstlichen Briefe, welche der Pastor loci ohne Zweifel beschrieben hatte, und nach welchen eine Frau, und dann wieder eine Frau, und dann noch eine Frau die schrundensche Welt mit Söhnlein christlicher Secten bevölkert hätten.

In Memel besuchte ich den Erzpriester Wolff, der wie eine Rose blühte, indessen schon lange Zeit eines Gehilfen, Namens Böhme, sich bediente, der, wo ich nicht irre, sein Schwiegersohn war. Ich traf in Memel zu Ostern ein. Auf den Abend des dritten Ostertages ließ der Herr Erzpriester mich zu Tische nöthigen, und ich habe es nicht vergessen, daß sein kleines Töchterchen den Collaborator, der auch zum Essen war, Herr Kalter Braten nannte. —

Aus Melsen, der letzten Station vor Königsberg, schrieb ich einen Brief nach Petersburg, den ich nur stückweise gefunden habe. Gern hätte ich ihn ganz, da die Ahnung, die auch selbst in dieser Reliquie herrscht, denkwürdig ist. Fast wegen Alles, was mir begegnet ist, habe ich Vorbilder gehabt, und so sind mir immer gute und böse Engel erschienen. Ich kam gegen 5 Uhr (den Tag finde ich nicht bestimmt, ein Fehler den ich oft begangen habe und der mir noch eigen ist. Gemeinhin vergeß' ich das Datum. Es ist bei mir immer Heute) in Königsberg an und ging zuerst zu meinem Bruder, der damals in der altstädt'schen Hofgasse mit Arndt, der ehemals im russischen Cabinet arbeitete, und jetzt Hof- und Collegen-Rath in Petersburg ist, logirte. Von ihm wollte ich erfahren, was Voyt mache; denn ich hatte ihm aufgetragen, sich fleißig bei meinem Substituten darnach zu erkundigen, um sodann mit Freuden in mein irdisches Elisium einzuziehen, dessen Andenken mir so werth gewesen war; und siehe da, ich erfuhr Dinge, die mir, um nur das Wenigste zu sagen, völlig unerwartet seyn mußten. Es hatte nämlich Voyt meinen Bruder zu sich kommen lassen, und sich über meinen Entschluß, den ich gefaßt, nach Petersburg zu reisen, beklagt, auch ihm

eröffnet, daß er einen andern Gesellschafter sich zuzulegen sich entschließen müßte, der gewiß nicht auf den argen Einfall fallen würde, in der Welt herum zu irren. Außerdem schiene ich nicht die mindeste Anlage zu einem Kinderlehrer zu haben, und da er auf den Unterricht seines Enkels denken müßte, so wäre er entschlossen, den Posten eines Gesellschafters mit einem Lehrer für seinen Enkel zu verbinden, — doppelte Schnur risse nicht — u. s. w. Mein Bruder, der, so lieb er mich gleich hatte, dem Herrn Justizrath in Allem, und besonders in den Umständen beizupflichten nicht umhin konnte, daß ich ein eigensinniger Mensch von Kindesbeinen an und durchaus kein guter Wirth gewesen, erzählte mir diesen Vorgang ganz ehrlich haarklein, und so war ich denn verlassen, ohne Geld, ohne Aussicht, in Erwartung der gerechtesten Vorwürfe meiner Eltern, denen ich nicht eher, als wie ich schon abgereist war, über diese Reise zu schreiben gewagt hatte. Wahrlich, das war ein Krasnoe-Selo anderer Art, besonders ging es mir nahe, daß mein ganzer Plan, hier so ganz mir überlassen zu seyn, und von ganzem Herzen und von ganzer Seele und mit allen Kräften studiren zu können, vereitelt war, und zwar durch einen Menschen, den ich selbst mit Voyt bekannt gemacht, und den ich dem Voyt, weil selbiger sich beklagte, daß ich ihn besonders im Winter verließe, zu meinem Substituten in Vorschlag gebracht hatte. Aller dieser Umstände unerachtet habe ich nie meinem Successor den mindesten Vorwurf gemacht, oder ihn auch nur angefeindet. Daß ich aber diesen Zug nicht billig, am wenigsten edel nennen konnte, war mir wohl nicht zu verdenken.

Ich bin außer Stande, die Seelenlage zu schildern, in der ich mich befand; — doch diese Jeremiade gehört

zum vierten Buche. Es ist genug, daß ein jeder Tag seine eigene Plage habe. Da ich indessen meinen Freund Keyser seit unserer petersburgischen Trennung in meinem Leben bis heute, den 13. Mai 1791, nur noch ein einziges Mal und, wo ich nicht irre, in der Loge gesehen, so muß ich noch bemerken, daß ich ihm hier sogleich gestand, aus Liebe zu den Wissenschaften Rußland verlassen zu haben. Er vergab mir unter den heißesten Wünschen, die ich auch ihm von ganzer Seele erwiederte, diesen Schulenentlauf, und wie gern wüßte ich, wo diese theure Seele jetzt walle? Ueberall geh' es ihr wohl in dieser und der andern Welt! — Wie lieb mir sein Andenken gewesen, können meine Gedichte beweisen, die ich dann und wann verlor.

Im Jahre 1761 ließ ich ein kleines Lehrgedicht: Ueber die Unzufriedenheit, in die öffentlichen Blätter einrücken und noch besonders abdrucken. Ich dedicirte diesen Bogen aus Wesselshöfen an Keyser mit den hallerschen Worten:

„O! daß der Himmel mir das Glück im Tode gönnte
daß meine Asche sich mit deiner mischen könnte.

Ich will zum Andenken meiner damaligen Denk- und Versart einige Stellen der letzten Seite hersetzen:

Ich gönne Fürsten gern die Ehre und den Thron.
Der Scepter ist kein Glück, der Reichthum ist kein Lohn.
Mich darf kein Lobgedicht mit Ehrerbietung nennen,
ich lebe unbekannt und lern' mich selber kennen:
hier, wo kein Thor mich sieht, und mit Avisen stört,
empfängt mich die Natur und machet mich gelehrt.
Zwar süßer ist die Lust, im eignen Schatten liegen,
doch auch ein fremder Wald hat Schatten und Vergnügen;
ein ruhiges Gemüth findt auch im fremden Klee,
was nie die Unruh fand, ein sanftes Kanapee.
Und will des Winters Wuth mir Klee und Wald verheeren,
soll doch sein Uebermuth nicht meine Ruhe stören.

Statt einer Nachtigall rührt mich dann das Klavier,
dort lockt die Laute mich, und Bücher liegen hier.
Wie mancher stolze Wunsch bleibt nicht ohnunterschrieben
Wer jung Minister war, ist Candidat geblieben,
und wer ein Präsident in seiner Jugend ist,
wird oft mit vieler Müh treufleißiger Copist.
Wer in der Jugend schon den Mosheim übertroffen,
von diesem hat die Welt kein Predigtbuch zu hoffen;
und wer als Säugling siegt und Türken überwindt,
scheut, wenn er größer wird, den Degen, wie ein Kind.
Zeugt ein erhab'nes Amt auch von erhab'nen Gaben?
Wer wenig Tugend hat, kann viele Titel haben.
wenn mancher König schläft, so denkt sein Unterthan:
Ich kenne meine Pflicht — — und seh' den Himmel an.
Den Reichthum will ich nicht im Zählen unterbrechen,
ich höre Narren zu, wenn sie von Ahnen sprechen,
ein übertriebner Stolz macht keinen Thoren klug,
wenn mich ein Weiser lobt, so hab' ich Lob genug,
und hab ich einen Freund, den edle Sympathieen
in meinen offnen Arm bei Glück und Unglück ziehen,
der auch empfinden kann, wenn er philosophirt,
den meine Lust entzückt, den meine Klage rührt,
versteh' ich jeder Noth gelassen zu begegnen,
den Neid zu übersehn und meinen Feind zu segnen.

Die Rhapsodie, die 1763 bei Herrn Johann Jacob Kanter herauskam und die ich dem Herrn v. K* zugeschrieben hatte, schloß sich:

Sey K** glücklicher. Ein bess'rer Freund als ich,
den Scherz und Wein ergötzt, ein Tejer lohne dich.
Tiefseufzend nenn' noch ihn in hellen Abendstunden,
wenn ihr den stillen Hain harmonisch durchempfunden;
fällt dann ein welkes Blatt auf deinen Schooß herab,
so sey voll Redlichkeit dein Wunsch für mich: das Grab.

Aus dem poetischen Schreiben, welches ich im Jahre 1764 den 23. October an Herrn B. L. Ruffmann, am Tage seiner Verlobung mit M. E. Collins,

drucken ließ, ist folgende Stelle ein Monument für meinen Keyser:

Freund! blicke, wo du willst, nichts als Verräthereien.
Die Treue überlebt kaum einen Abendschmaus,
man schläft die Zärtlichkeit, wie and're Räusche aus.
Doch was auf ihrem Thron oft Könige vermissen,
ließ mich bei schwerem Gram ein gut Geschick genießen.
Noch denk' ich an die Zeit, da mich von ** Hand,
mit unverletzter Treu' dem Vaterland entwand,
Er, der in tiefer Fern' ein Herz im Busen träget,
das treu der Sympathie heut' dreimal stärker schläget,
der seinen Schultern selbst erhab'ne Thaten traut,
und sechzehn Ahnen nicht blos Mausoläen baut,
hat meines Lebens Gram und manche trüben Stunden
durch Redlichkeit versüßt, durch Freundschaft überwunden.
Einst, wenn des Herzens Wunsch das Schicksal ihm erhört
stirbt er fürs Vaterland, des Heldentodes werth,
und wenn er römisch groß in seinem Blute lieget,
und sein erbittert Heer auf Leichen klimmt und sieget,
schreibt er mit warmem Blut noch meinen Namen auf,
und schließt, wie er gelebt, groß seinen Lebenslauf —
Wie wann verzweiflungsvoll ein wilder Tauber girret,
wenn durch des Jägers Hand die Gattin er verlieret;
im Haine Philomel, vom Trauerton bewegt,
ein sanft Adagio für meine Schwermuth schlägt
so sah auch ich gerührt von ** mir entfliehen,
und meine Muse sang ihm lange Elegien;
als mich ein schön Geschick —

Das Absichtlose, das Uninteressirte, das Natürliche, welches man so oft in Poesien vermißt, wodurch eine Poesie eine reine Poesie wird, ad analogiam des Begriffs: reine Tugend — ist diesen Stellen eigen. Drang des Gefühls hat sie erzeugt, denn nie ist es mir eingefallen, meinem Keyser eine Zeile darüber zu schreiben. Daß indessen etwas herzlich seyn könne, ohne schön zu seyn, versteht sich am Rande.

Doch diese Beweise sind wie gar nichts gegen die sanfte Thräne, die nach so vielen Jahren auf dieses Blatt fällt. Meinem Keyser sey sie heilig! Nie kann und werde ich ihn vergessen, und es ging ein zweischneidiges Schwert durch meine Seele, als mir Criminalrath Lübeck, bei dem ich mich nach diesem Edlen und den Seinigen erkundigte, mir zur Antwort gab, daß er seit zwanzig und mehreren Jahren nichts weiter von allen diesen wüßte *).

Ich will schließen. In Memel hatte ich zwar das Gelübde gethan, keinen Tropfen Branntwein weiter über meine Lippen zu lassen; allein durch den bereits getrunkenen war mein Magen geschwächt, — und so fiel ich, durch Gram und Kummer gebeugt, in ein heftiges Fieber, das sich bald zu einem kalten bequemte und mich acht Wochen auf der Folter hielt, — und dies war das Ende meiner Reise, die sich mit Entzücken, mit einem hitzigen Fieber der Seele anfing und mit einem kalten Fieber des Körpers endigt. —

Mit Hippel's Rückkehr aus Petersburg endigt diese Autobiographie. Daß sie von ihm nicht fortgesetzt worden, ist ein Verlust, der durch nichts ersetzt werden kann. Was ihn an der Fortsetzung hinderte, kann nur errathen werden: vermehrte Geschäfte, ein wichtiger Auftrag zur Einrichtung der unterdessen dem Mutterlande einverleibten Stadt Danzig, und nachher Kränklichkeit, die ihn zum Tode führte.

Eins nur ist uns in seiner Autobiographie aufgefallen,

---

*) Es liegt uns ein Brief von Grot vom 24. Feb. 1792 vor, aus welchem wir weiter unten einen Auszug geben werden, woraus sich das weitere Geschick der keyser'schen Familie ergiebt.

daß er nirgends des Vorsatzes gedenkt, im Heere Friedrich's zu dienen, wohin Scheffner und Neumann schon gegangen waren. Er hatte, wir wissen es aus dem Munde seines Bruders, der unterdessen auch schon die Universität bezogen, wirklich diesen Vorsatz gefaßt — wahrscheinlich gleichzeitig oder bald nach der Abreise der beiden Genannten *). Nach der Erzählung des Bruders sandte ihm Hippel eines Vormittags ein kurzes Billet, worin er ihm seinen Vorsatz, zum preußischen Kriegsheere zu ziehen, anzeigte. Dieser, — ein junger und frommer Candidat — alles Herzeleid der Eltern überlegend, das ein solcher Schritt ihnen bereiten werde, eilte zu seinen Freunden, berieth sich mit diesen und war gegen Abend eben zu dem Entschlusse gekommen, das russische Gouvernement (v. Korff) um Verweigerung der Päsſe, ja sogar um Arretirung des Bruders zu bitten, als er diesem begegnete, der seinem Ungestüm mit der ruhigen Versicherung entgegen kam: er habe sich besonnen.

Das völlige Verschweigen dieser Thatsache läßt sich bei Hippeln in späterer Zeit nur aus der Besorgniß erklären, daß ihm, dem nichts verhaßter war, als Leichtsinn und Inconsequenz, die Liebe, die er der Reise nach

*) Beide suchten, wie mehrere Studirende jener Zeit — wie Günther, Lestocq, Glaser, ꝛc. — den glorreichen Kriegsdienst Friedrich's II., was nicht ohne Gefahr und nicht ohne einigen Glanz des Auftretens im Feldlager auszuführen war. Friedrich empfing die beiden Freunde, durch ihr stattliches, schönes und geistreiches Aussehen empfohlen, persönlich, und ernannte sie mit großer Freundlichkeit beide zu Offizieren, Neumann bei den Frei-Dragonern, Scheffnern bei einem Linien-Regiment, v. Ramin, zuletzt Möllendorff. Der ehrenwerthe Name des ersten, des bekannten Vertheidigers von Cosel, wo er als General starb, ist auf die Nachwelt gekommen.

Petersburg gewidmet — verglichen mit jenem so contrastirenden Entschlusse — zum bittern Vorwurf gereichen werde. Selbst der Bruder wagte nie, ihn an jenen Vorfall zu erinnern.

Die Reise nach Petersburg, der Blick in den Glanz des Hofes und des Großlebens, die freundschaftliche Art, mit welcher ihm die Töchter des Viceadmirals begegneten, hatten Empfindungen und Wünsche in der jungen Seele zum Keimen gebracht, die bis dahin unter der Liebe zu Wissenschaften und Büchern schlummerten. Zwar hatte er — wohl am meisten im Gefühle seiner Verschuldung, ohne elterliche Beistimmung das Wagstück der Reise unternommen zu haben — die Anträge, dort zu bleiben, abgelehnt; aber er kehrte mit einem sehnsuchtsvollen beklommenen Herzen nach Preußen zurück; es war eine Krise in ihm vorgegangen, die sein Brief an Fräulein Antonna und das Selbstgespräch im Erbsenkruge, wenn es auch spätere Phantasie etwas verschönert haben sollte, hinlänglich beurkunden. Der Kreis seiner Empfindung und Phantasie hatte sich erweitert; es trat für ihn der Zeitpunkt ein, wo Wahl des Standes und liebende Ahnungen den edlen Jüngling es fühlen lassen, daß die sorglose Kindheit zu Ende ist, und sein sehnsuchtsvolles Herz mit der Schwermuth bekannt machen.

Wiedergenesen von der oben erwähnten Krankheit, einer Folge der Gemüthserschütterungen nach seiner Reise, ward er Hauslehrer bei einer angesehenen adelichen Familie, die den Winter hindurch in Königsberg, und den Sommer über in W., unweit jener Stadt, sich aufhielt. Einige Züge dieses Ehepaars, das ihm seine Kinder anvertraute, findet man in den Gemälden wieder, die er von Herrn und Frau von W. in den Lebensläufen auf-

stellt. Er ward von den Eltern geachtet, von seinen Zöglingen geliebt, und er war dieser Achtung und Liebe werth. Bei allem Gefühl ihres höhern Standes zogen die Eltern ihn durch gesellschaftliche Traulichkeit an sich; er ward hier in das eingeweiht, was man gemeinhin gute Lebensart und Weltton nennt; er lernte die guten und minder guten Seiten derer, die durch Geburt und Stand über andere gehoben zu seyn glauben, an dieser Familie und ihren Freunden näher kennen, und es ging ihm hier ein Jahr hindurch in jeder Beziehung wohl. Doch verließ er schon 1762 dieses Haus, um sich in Königsberg dem Studium der Jurisprudenz zu widmen, von welchem er sich praktischeres, lebendigeres Wirken in der bürgerlichen Welt, Ruhm und Vermögen eher als von einem geistlichen Amte, versprach.

Beides dünkte ihm jetzt mehr als bisher wünschenswerth. Er liebte! Diese seine erste, und wie alles bei ihm, heftige, begeisterte Liebe zu einer äußerst schönen, sehr sanften Person in seinem Vaterlande ward nun die gewaltigste Triebfeder in ihm. Der Gegenstand seiner zärtlichsten Neigung war aber in Ansehung des Standes und Vermögens weit über ihm. Welche gewaltsame Kämpfe entstanden nun in dieser feurigen Seele! Schauerlich genug tönt seine tiefe Melancholie aus der 1763 gedruckten und von ihm oben angeführten Rhapsodie hervor:

Nehmt, Klüfte, wo besorgt kein Landmann Garben bindt,
Kein Schäfer Kränze flicht, kein Dichter Reime findt,
Wo nie ein Pilgrim sich, von Eulen aufgewecket,
Matt von des Tages Last zum Schlafe niederstrecket, —
Nehmt einen Jüngling auf, der, seines Lebens satt,
Gewiß beglückter stirbt, wenn er geklaget hat.
Zeigt seinem trüben Blick nie bei dem Dampf der Sorgen
Der Freude Ebenbild, die Sonne und den Morgen, u. s. w.

Indeß gab es doch wieder Stunden, wo er sich ermannte, und, so hoffnungslos auch diese Neigung seinen Freunden schien, eine endliche Verbindung mit seiner Verehrten nicht für unmöglich hielt. Er fing nun an, den Gedanken zu fassen, ihr einst in Ansehung beides, des Standes und auch wohl des Vermögens, gleich zu kommen; und von hier an der unverrückte Plan, das unablässige Bemühen, sich in jeder Weise auszuzeichnen. Seit der Bekanntschaft, die er mit der größern Welt gemacht hatte, strebte sein mächtiger Geist ohnedies schon nach großer, sichtbar wirkender Thätigkeit, und es brauchte daher gerade nur noch dieses Anstoßes, um den kraftvollen Jüngling dem Berufe des bloßen Studirens und Speculirens, des bloßen Denkens und Lehrens zu entführen. Er fing in Königsberg unter zwei damals berühmten Rechtslehrern, Funk und Schinemann *), sein neues Studium mit dem Glück und dem Erfolg an, der aus offen daliegenden Gründen so oft diejenigen zu begleiten pflegt, die von einer soliden Beschäftigung mit den Sprachen, der Philosophie und Theologie dorthin übergehen. Vielleicht that er diesen Schritt nicht mit der vollsten Zufriedenheit seines Vaters, — oder konnte ihn dieser auch nicht weiter unterstützen, — genug, Mangel und Armuth wurden nun sehr fühlbar für ihn. Er kämpfte gegen sie an; mit einer Resignation, die Bewunderung verdiente, schränkte er sich anderthalb Jahre auf eine fast unglaubliche Art in Ansehung der Kleidung und des täglichen Unterhaltes ein. Er sagte damals, mit dem Dichter Uz, von sich, und schrieb es in mehrere

*) Der Gruft des Erstern widmete er eine Poesie, die von Dankbarkeit und Verehrung für ihn zeugt.

Stammbücher: „Nackt flieh in der Weisheit Arme" — welches auch als Motto über seinen poetischen Gedanken von der Unzufriedenheit steht. Was einen schwächern Jüngling zur Hoffnungslosigkeit niedergedrückt hätte, ward für diesen Talentreichen und Muthvollen nur stärkerer Antrieb zum Fleiß, sich aus jenem Druck des Mangels empor zu arbeiten; und siehe, in Kurzem war es geschehen.

Er selbst erzählte im vertrauten Kreise, daß er die letzten zwei bis drei Monate vor seiner Prüfung und Zulassung als Advokat nur in seinem Zimmer gelebt und seine Baarschaft so genau berechnet und eingetheilt habe, daß ihm am Tage seiner Vereidigung und Einführung nur noch die Zeche für eine einzige Mahlzeit in der Tasche geblieben. Der erste Tag seines öffentlichen Auftretens änderte seine Lage. Sein durchdringender Verstand, seine Logik, seine starke sonore Stimme und seine richtige, oft bewunderte Declamation mußten in dem damals noch mündlichen Gerichtsverfahren ihm die wichtigsten Klientelen erwerben und seine Gegner einschüchtern.

Alles, was er vorhatte, schien ihm gelingen zu müssen. Er wußte, was er seiner Kraft vertrauen konnte, und war er einmal, sein Ziel im Auge, mit sich selbst über die Mittel dazu einig, so schien für ihn das Mißlingen unmöglich. Es war daher auch sein Lieblingsthema gegen seine Verwandten, daß dem fähigen Menschen, unterstützt von der Kraft des Willens, nichts unmöglich sei, daß schon das Wort: „Unmöglichkeit" jungen Leuten gar nicht gestattet, daß keine Entschuldigung wegen Unmöglichkeit geduldet werden dürfe. Gedacht hatte er auf alle Mittel, um sich zum öffentlichen Redner auszubilden in den beiden Bahnen, die es damals dafür gab, als Kanzelredner oder als Advokat.

Die Neigung für öffentliches Auftreten und Reden war ihm angeboren. Uns liegt ein Blatt von ihm vor, und die Erzählungen seines Bruders stimmten damit überein — daß er als Knabe, mit einer schwarzen Schürze seiner Mutter umgethan, sich von Stühlen eine Kanzel erbaut und mit donnernder Beredsamkeit dem Gesinde und einigen Schulkameraden gepredigt habe. „Auch soll ich, schreibt er selbst auf einem abgerissenen Zettel, wie mein Bruder erzählt, zuweilen Leute zusammengebracht und ihnen Bußpredigten gehalten haben. Sie möchten doch bedenken, hatt' ich z. B. bei einem glühenden Backofen ausgerufen, wie schrecklich dies Feuer sey, und doch sey es nichts gegen das Gewissensfeuer, als welche Hölle hier und dort auf uns warte, — zu geschweigen, daß wir das Seelenhöllenfeuer eigentlich nicht zu bestimmen wüßten, welches diese irdische Pein bei weitem verstärken könnte. Sie möchten nur einen wüthenden Menschen beobachten, und einen solchen Seelenhöllenbrand auf jene Spruchstelle deuten: ihr Feuer wird nicht verlöschen."

Als er zu der weltlichen Brodwissenschaft übergegangen, schloß er eine enge Bekanntschaft mit der Familie der Schauspielunternehmerin Schuch, deren Privilegium noch in ihren Nachkommen für die neuere Zeit galt. Er übte mit ihnen Declamation und Mimik, und so wie er überall zu lernen und zu ernten wußte, so hatte dieser Umgang zu seiner ausgezeichnet richtigen Declamation und seinem vornehmen Anstande beigetragen, der jedoch, wenn er repräsentiren wollte oder sollte, etwas Gesuchtes an sich hatte und an die Lehrer-Mienen erinnerte. (Nur in großen und Damenzirkeln soll er, wie gewöhnlich Leute von sehr kurzem Gesicht, im Augenblicke des Eintretens Verlegenheit gezeigt haben,

im Dienste und bei feierlichen Gelegenheiten war sie nicht sichtbar, so wie überhaupt nicht, so bald er wußte, wen er vor sich hatte.) Der Sohn der Madame Schuch, — jung und im Anfange seines Künstlerlebens gestorben, — hatte dagegen die richtige Declamation, durch die er sich bemerkbar machte, dem Unterrichte und den Uebungen Hippel's zu danken *).

Wenn er nun gleich, jede Gelegenheit zu seiner Ausbildung benutzend, seine Laufbahn sich selbst bereitete, so hätte sie doch, ohne eine ganz besondere Gunst des Glücks, eine andere Wendung nehmen können. Es liegen uns aus den Jahren 1762 und 63 zwei Briefe vor, aus Riga und Potsdam. In dem einen wird ihm die Stelle des Erziehers im Hause des Grafen Fermor mit 150 Silberrubeln Gehalt, andern Emolumenten und reichlichem Reisegelde angeboten, — allein in Smolensk. In dem andern beschwört ein Feldprediger Preyß ihn bei ihrer Jugendfreundschaft, die dargebotene Stelle eines Sekretairs bei dem General v. Krusemark nicht auszuschlagen.

Er erinnert daran, daß Krusemark (wahrscheinlich der Vater unsers verstorbenen Gesandten zu Wien, edeln Andenkens) ein Freund Möllendorff's, ein Günstling des Königs sey, daß Hippel dem General seyn und der Literatur werden könne, was Lessing für Tauenzien und für Deutschland war; daß außerdem lachende Aussichten für ihn vorhanden wären, daß ein Auditeur für die Garde fehle, der Garde-Regiments-Quartiermeister alt sey, daß er sich nur zeigen dürfe &c. Es findet sich keine

*) Th. Mundt würde hier an Goethe erinnern, und — mit Unrecht?

Spur einer Antwort, allein dem Erfolge nach muß Hippel beide Anerbietungen ausgeschlagen haben. Und sonderbar ist diese Wiederholung seiner Begegnisse zur Zeit seines ersten Auftretens in der Welt. — Petersburg und Smolensk, das preußische Kriegsheer in Sachsen und die Garnison zu Potsdam.

Sein festes, stattliches Auftreten in der neuen Bahn, sein Geist, seine Zuversicht und sein Fleiß gaben ihm Ruf und Ansehen. Er übte eine besondere Kraft auf die Gemüther, und schien zum Befehlen geboren. Er durchlief oder durchsprang daher nur die Zwischenstufen als Kriminalrath, Stadtrath bis zum Criminaldirektor (Hofhalsrichter) und ersten Beamten der Stadt Königsberg. Im Jahre 1780 ward er von Friedrich II. zum Polizeidirektor und Oberbürgermeister mit dem Titel eines Kriegsraths ernannt. Er vereinigte in sich beide Aemter, die jetzt unter den Oberbürgermeister und Polizei-Präsidenten getheilt, jedem der Dirigenten allein volle Arbeit, Verantwortlichkeit und Ansehen geben.

„Mein Consulat," schrieb er einem Freunde, „ist auf mich wie vom Himmel gefallen." Denn er war erst der jüngste unter den Stadträthen gewesen, und nur kurz vorher aus dem Stadtgericht in den Magistrat gekommen; aber der schnellsehende Minister von Gaudi, der damals das preußische Departement im General-, Finanz-, Kriegs- und Domänendirectorium besorgte, wählte ihn zu jenem Posten, für welchen Hippel, mit seinem Befehlshabertalente, wie geschaffen war. — 1786 ehrte man ihn noch mit dem Prädicat eines geheimen Kriegsraths und Stadtpräsidenten. Hippel ließ bald hierauf den Adel seiner Familie erneuern, die nach den von ihm sorgsam gesammelten Nachrichten, und dem vom

Kaiser Joseph ertheilten Diplom vor 300 Jahren in Schlesien die Güter Zehrbeutel und Tschirndorf besessen und würdige Vorfahren gehabt haben sollte. Dieser Schritt ist von seinen Freunden und Zeitgenossen vielfach getadelt worden. Aus seiner Eigenthümlichkeit allein sind die Motive zu erklären, die ihn dazu vermochten. Seinem richtigen Blicke war es nicht entgangen, daß die furchtbaren reißenden Fortschritte der französischen Revolution, nachdem ihre Licht- und Blüthenseite abgestreift war, nur durch die Abschaffung des Adels und das Einkammersystem herbeigeführt und beschleunigt waren, und daß es in dem Interesse der Fürsten, wie der Völker liegen müsse, sich durch eine auf Grundeigenthum fester basirte Aristokratie dagegen zu bewahren. Er hielt es für die heilige Pflicht eines jeden mit Glück und Verstand Ausgerüsteten, sich an sie anzuschließen. Durch beides schienen ihm die Mittel zu Theil geworden, die Dauer seiner Familie zu gründen. Er hatte zu jener Zeit junge Verwandte um sich versammelt, in denen er — einen wohl übertriebenen Werth darauf legend — die sichtbaren Spuren einer großen Familienähnlichkeit an Muth und Geist gefunden zu haben glaubte, unter ihnen seinen Neffen, den er der Bestimmung fähig hielt, fortzusetzen, was er begonnen. Er sorgte für ihre Bildung und freute sich, als er in vieren von ihnen die Neigung zum Soldatenstande entdeckte.

In dieser Zeit war es — im Jahre 1790 und 91, als er die Adelsrenovation beim Kaiserhofe zu Wien, und die Landesherriche Confirmation für alle seine Verwandte nachsuchte und erhielt. Hieran schloß sich nun die Absicht, die Dauer seines Namens an die Errichtung eines Majorats zu binden, und durch Stiftung

von Stipendien die wissenschaftliche Bildung eines Theils seiner Verwandten möglich zu machen. Ohne Besitz des persönlichen Adels war aber damals der Besitz von Rittergütern unmöglich. Nicht also persönliche Ehrsucht — denn es konnte ihm von keinem seiner Verwandten verdacht werden, wenn er sie sich selbst überließ — sondern die Idee, seinem Namen, seiner Familie die alte Ehre und den vermeintlich verlornen Glanz wieder zu geben, war es, die ihn zu den mühsamen Anstrengungen und Forschungen trieb, durch die er seine Anträge begründete. Um zu höhern Aemtern hinaufzusteigen, wäre Mangel der Adelsvorrechte für ihn kein Hinderniß gewesen. Adelsverleihungen waren für verdiente Männer damals keine seltene Auszeichnung, wie z. B. für die Familien Carmer, Goldbeck, Göcking, Kircheisen, Klewenow, Lamprecht, Eysenhardt, ~~Fahrenhild~~, Beyer, ꝛc. Auch seiner alleinigen Person war der Adel bereits zugesichert. Wenn er ihn für sich allein, wie es wirklich geschehen, ablehnte, um ihn allen mitzutheilen, die seinen Namen führten, so offenbarte sich dieser Egoismus wenigstens nicht in gemeiner und unedler, sondern in seiner idealen Weise.

In die Jahre 1792 und 93 trifft ein anderes, für Hippel wohlthätiges und ihn erfreuendes Ereigniß, der Besuch eines Jugendbekannten, des Hofraths Christian Gottlieb v. Arndt. Um etwa drei Jahre jünger als Hippel, in der nämlichen Schule zu Gerdauen, und von dem nämlichen Lehrer, Hippel's Vater, gebildet, hatten sich beide auf der Universität wieder zusammengefunden. Arndt, von der Natur mit einem außerordentlichen Gedächtniß für Sprachen ausgestattet, war zuerst als Erzieher in einem großen polnischen Hause nach Warschau, und von da nach Petersburg gerathen. Dort der Kai-

serin Katharina bekannt geworden und bei ihr als Cabinets-Sekretair einen Zeitraum von etwa 20 Jahren hindurch beschäftigt, war er der Redacteur und gewissermaßen der Schriftsetzer für die Arbeiten und Ideen dieser großen Frau. Alles, was sie schrieb oder was sie Selbstgedachtes ausgedrückt wissen wollte, ging durch seine Hände oder durch seinen Kopf und seine Feder. Er sprach und schrieb alle in Europa gangbaren Sprachen, die eine eigene Literatur besitzen. Der angestrengte Dienst als literarischer Gehilfe der großen Fürstin hatte ihn fast um sein Augenlicht gebracht. Die Kaiserin gestattete ihm, — durch Orden, Adelsprädikat und einen reichlichen Ruhesold belohnt — in wärmern Ländern seine Genesung zu versuchen. Auf seiner Durchreise verweilte er den Winter von 179$\frac{2}{3}$ in Königsberg, und war der tägliche Tischgenosse Hippel's. Als der Frühling kam, verließ er Königsberg, besuchte seine Brüder, den Pfarrer zu Schwansfeld und den Justizrath Arndt, Rittergutsbesitzer von Kanten, und trat von da seine Reise nach Deutschland an, wo er endlich die ersehnte Ruhe in Heidelberg fand. Dort hat er heiter und geachtet sein Leben bis auf 87 oder 88 Jahre gebracht. Noch etwa 14 Jahre vor seinem Tode, in der Zeit des Befreiungskrieges, soll er, wie uns berichtet worden, die Freude erlebt haben, den Enkel seiner Gebieterin, den Kaiser Alexander und seinen Freund Laharpe, den Erzieher des Kaisers, wiederzusehen. Auch ward bald darauf ein von seinem Freunde Pallas geachtetes und revidirtes Manuscript: „Ueber den Ursprung und die verschiedenartige Verwandtschaft der europäischen Sprachen"; durch Klüber der Vergessenheit entrissen und zum Druck gegeben (Frankfurt a. M. bei Brönner).

Die Briefe, die Arndt auf seiner Reise nach Süd-

deutschland an Hippel richtete, enthalten ein zu treues Gepräge der Persönlichkeit dieses geistreichen, gelehrten und humoristischen Mannes, und zugleich zu viel Achtung und Ergebenheit für Hippel, als daß wir nicht dem Andenken Beider die öffentliche Mittheilung dieses Briefwechsels schuldig halten sollten.

Die nämliche Zeit von 1790 bis 1794 ist außerdem so reich und wichtig für Hippel, daß sie als die Sonnenwende seines Lebens betrachtet werden kann. Sie scheint uns zugleich der Anfang seiner Versöhnung mit sich selbst. Er war, so wie das Menschengeschlecht und der Mikrokosmus, als Mensch, der an seiner Seele arbeitet, die drei Stadien des Lebens durchgegangen.

Die Zeit der Unschuld, sein Jugendalter beschreibt uns seine Selbstbiographie. Ueber das Alter seines Kampfes mit den Leidenschaften, des Ringens und Emporstrebens liegen uns die wenigsten Nachrichten vor: und der Genossen aus jener Zeit giebt es keine mehr. Es umfaßt die Blüthenzeit seines Lebens, von seinem fünf und zwanzigsten bis zu seinem acht und vierzigsten oder fünfzigsten Jahre — von 1765 bis 1790. In dieser Zeit war ihm geworden, was er erreichen wollte. Nun kam das Stadium der Besinnung, der Selbsterkenntniß, der Versöhnung mit sich selbst.

Der Vorsatz, seinen Lebenslauf sich, seinen Verwandten und seinen Freunden als einen Spiegel vorzuhalten, deutet auf die klare Anschauung seines Lebens. An sie schlossen sich nun die Plane, alles, was er durch sich geworden und erworben, als ein Gemeingut auf seine Familie zu übertragen. Darum versammelte er immer mehr von seinen Angehörigen um sich, die er an sich zu gewöhnen und in seiner Weise zu bilden suchte. Auch

seinen Bruder, den er in die Nähe von Königsberg gezogen hatte, sah er gern und öfter als sonst. Scheffner hatte sich unterdessen in Königsberg niedergelassen, und die Freunde sahen sich fast täglich. Hippel schien eines Familienlebens zu bedürfen. Arndt, zwar ein Hagestolz wie er, aber von tiefem und kindlichem Herzen, bestärkte ihn darin.

In jene Zeit trifft auch die Einrichtung, allwöchentlich an einem Abende seine Verwandten zu einer Leseübung zu berufen. Es waren damals zwei Cousinen, beide über die Jahre der Flatterhaftigkeit hinaus, beide, irren wir nicht, Damen des Marienstiftes, die eine sehr verständig, und außer seinem Neffen zwei Vettern am Orte. — Sie sollten durch den Oheim mit dem Geiste der besten deutschen Dichter bekannt, und durch ihn zu richtiger Declamation, oder vielmehr zu richtigem, einfachem Lesen der Dichter angeleitet werden.

Man versammelte sich um sechs Uhr. Mit Dramen von Lessing ward der Anfang gemacht. Der Oheim führte den Vorsitz, horchte auf den Ton jeder Sylbe, tadelte, oft unaussprechlich bitter, verbesserte, lobte, dies jedoch nur selten. Als Lessing's Dramen gelesen waren, die bis zum Auswendigwissen wiederholt wurden, kamen der dankbare Sohn von Engel, Aufsätze aus dem Philosophen für die Welt, zuletzt auch einzelne, damals noch ungedruckte, Aufsätze aus den Handzeichnungen nach der Natur an die Reihe. Jedesmal wurde diese Leseübung mit einem Aufsatze von ihm begonnen *).

Ein frugales Mahl, an dem er jedoch nur geistigen Theil nahm, machte den Beschluß. Unterdessen wurden auch häufig noch Uebungen von ihm aufgegeben, Cha-

*) Er folgt unter den Beilagen vor Arndt's Briefen.

raden, Logogryphen und Texte oder Worte zu Erzählungen aus dem Stegreife, worin er Meister war. Aus allem ging hervor, daß er sich einen freundlichen Lebensabend zu bereiten vorhabe. Es sollte nicht seyn. Ein Auftrag nach Danzig, den ihm sein früherer maurerischer und Studien-Gefährte, der Oberpräsident Freiherr v. Schrötter (vom Jahre 1796 bis 1807 Minister von Preußen) gab, warf ihn in eine neue Art von Thätigkeit. Nach einer ungefähr achtmonatlichen Abwesenheit, während welcher er alle Behörden — außer der Justizverwaltung — in Danzig organisirt hatte, kehrte er mit angegriffener Gesundheit und der verlornen Sehkraft seines rechten Auges nach Königsberg zurück Die außerordentliche Anstrengung, die Abweichung von seiner gewöhnlichen Diät, die, was Dienststunden, Essen-, Schlaf- und Erholungszeit betraf, einem Manne nach der Uhr Ehre gemacht haben würde, und vielleicht kleine Kränkungen hatten seine Lebenskraft untergraben. Er erlebte z. B. den Verdruß, daß ihm sein ganzes gesammeltes Silbergeschirr auf eine unbegreifliche Art gestohlen ward. Er vermuthete einen Hausdieb und ward dessen Ankläger. Der Angeklagte aber ward frei gesprochen, und Hippel mußte ihm Abbitte leisten. In Königsberg peinigte ihn nach seiner Rückkehr der innere Kummer über die sichtbare Gewißheit des Augenverlustes. Auch bildete er sich ein, von seinem Gönner, dem Freiherrn v. Schrötter, dem er durch mancherlei wesentliche Arbeitshilfen den Weg der Ehre und des Glücks hatte ebenen helfen, vernachlässigt zu seyn. Genug, seine sonst so feurige Lebenskraft war dahin. Eine ungewöhnliche Reitzbarkeit in der Behandlung seiner Umgebung war davon der erste Vorbote. Er fühlte diese Veränderung seines Innern, ohne

sich davon überzeugen zu wollen. Im Junius 1795 trennte er sich von seinem Neffen, der mit seiner Zustimmung zu dem damaligen westpreußischen Obergerichtshofe zog, um bei demselben in den Dienst zu treten. An dem letzten Mittage war nur noch seine Nichte der dritte Tischgenosse, und eine eigne Feierlichkeit schwebte über diesem Abschiedsmahle, das nur durch einige höchst treffende charakteristische Bemerkungen über mehrere künftige Vorgesetzte des Neffen unterbrochen ward. Eine ist der Erinnerung werth, weil sie das Gemüth der beiden besprochenen Männer bezeichnet. Sie betraf den Präsidenten v. Ziegenhorn — nachmals in Bialystock — mit dessen einzigem Sohne, so viel uns bekannt, sein Geschlecht erloschen ist. Hippel sagte: „an ihm wirst du einen trefflichen, gemüthlichen Menschen finden, in dem kein Falsch ist, mit einem Anfluge von weiblichen Charakter. So war v. Ziegenhorn auch in seiner Jugend, dazu noch ausgezeichnet hübsch, so daß man ihn meine Frau und mich seinen Mann nannte."

v. Ziegenhorn war wirklich und mit Recht der Gegenstand allgemeiner inniger Zuneigung, die von Herzen zu Herzen ging.

Sichtbar war Hippel's Bestreben an diesem Abschiedstage, eine tiefe Rührung zu unterdrücken. Er war sonst ein Feind feierlicher Abschiedsscenen. Nach dem Essen gab er dem Neffen eine Sammlung von Briefen, mit den Worten: „Hier hast du ein Andenken, das ich dir lange aufbewahrt. Es sind Briefe deiner Mutter. Werde, wie sie war. Lege die Briefe dir so, daß du sie oft vor Augen hast. Sie können dir ein Amulet seyn, wenn dir etwas Dummes in den Sinn kommt." Mit unwillkührlicher heftiger Innigkeit preßte er den

Neffen an sein Herz, und entließ ihn mit den Worten, von einer segnenden Bewegung der Hand begleitet: „Du sollst fortan mein Sohn seyn, ja du wirst es seyn. Gott segne dich.“

Sie haben sich nicht mehr wiedergesehen. Der nächste Winter sah ihn kränker und immer kränker werden. Im Januar und Februar 1796 war die Brustwassersucht ausgebildet. Sie hinderte ihn, auf sonst gewohnte Weise die Sitzungen der Behörden zu besuchen, denen er vorstand, wenn er gleich von seinem Dienste noch täglich Kenntniß nahm. Auch schrieb er noch Briefe und ließ sich durch Vorlesung neuer Werke, namentlich der unsichtbaren Loge, des Hesperus rc. worin sich einige vertraute Unterbeamte ablösen mußten, unterhalten. Sie erzählten, er habe bei einzelnen Stellen von Jean Paul zuweilen schmerzhaft, als wäre er plötzlich verletzt, ausgerufen: „ach! wie hart, wie verfehlt!“ Täglich während seiner Krankheit, und selbst an seinem Todestage war er vollständig, wie zum Dienste, mit Ausnahme des Kleides, das er mit einem Ueberrock vertauschte, angezogen, sogar rasirt und frisirt. Bis zum letzten Augenblicke verschob er sein Testament, bis zum letzten Augenblicke blieb ihm auch der volle Gebrauch seiner Geisteskräfte und die Besonnenheit, die ihn nie verlassen hatte. Zum Verfasser seines Testaments hatte er sich Stägemann erbeten (damals Criminalrath, General-Landschafts-Syndicus und Justiz-Commissar). Er liebte ihn besonders, und hielt ihn für den vollendetsten Geschäftsmann. Die Folgezeit hat seinem Urtheile das Siegel aufgedrückt. Ihn und den Kriegsrath Lilienthal ernannte Hippel zu seinen Testamentsvollstreckern und zu Curatoren seines

Nachlasses. Beide eines solchen Vertrauens würdig, haben ihm mit aufopfernder Thätigkeit entsprochen.

Von Hippel's Todesfurcht haben seine vermeintlichen Freunde unrichtige Begriffe und Sagen zur Oeffentlichkeit gebracht. Daß ein Mann wie er, der auf ein weiteres Ziel seinen Anlauf genommen, der noch so viel von seinen Planen zum Besten der Seinigen unvollendet sah, der auf die ruhige Ernte eines saatenvollen, bewegten Lebens gerechnet hatte, und seine Hoffnungen nun brechen sah, daß er, der Zeitgeizige, dem nicht einmal so viel Zeit blieb, um das Nothwendigste von dem zu vollenden, was er vorhatte, daß er an Scheffner den gepreßten Ausruf richtete: „Ach! nur noch einige Wochen leben*)", und auf die Erwiederung eines philosophischen Gemeinplatzes über Furchtlosigkeit vor dem Tode die Worte ausstieß: „Sie wissen nicht, welchen Werth das Leben — bei ihm die Zeit — hat, wenn es zur Neige geht." Dies alles ist wohl eine so unzertrennliche Folge seiner Individualität, daß daraus Todesfurcht unmöglich hergeleitet werden kann. (Wo ist der Glückliche, der sein Haus stets so bestellt hat, daß ihm im Augenblicke des unerwarteten Scheidens nichts mehr zu bestellen bliebe?)

Die That ist: er starb als Mann, als Römer. Er wäre stehend gestorben, — worauf er immer Werth legte — hätte sein Körperzustand es gestattet.

Eine seltene großartige Natur ging in ihm zu Grabe. Eine höhere Stätte in der bürgerlichen Gesellschaft, oder ein Leben von der Dauer, wie Goethe's Leben, hätten

---

*) Wer denkt nicht dabei an den Ausruf Hoffmann's, fünf Monate vor seinem Tode (in seinem Lebensabriß von Hitzig): „Leben! — nur leben, um welchen Preis es auch sey!"

seinen Namen der Geschichte überliefert, und wohl nicht blos der Literaturgeschichte.

Er starb am 23. April 1796 gegen Abend, in seinem fünf und fünfzigsten Lebensjahre.

Wir lassen hier, als Belege über Hippel's inneres Leben, folgen:

Seine Worte zur Eröffnung der Lesestunden seines Familienkreises. Sie wurden jedesmal der Reihefolge nach von einem andern der Anwesenden vorgelesen.

Drei Briefe von Hippel, einen an Grot, mit einem Auszuge aus dessen vorangegangenen Schreiben; und zwei an Arndt, von welchen zufällig Abschriften gefunden worden;

und mehrere Briefe von Arndt.

Sollten noch nahe Verwandte von Arndt, was wir nicht wissen, am Leben seyn, so werden sie ihre Zustimmung dem Abdruck dieser Briefe nicht versagen, die ihren Oheim oder Großoheim in ein freundliches, leuchtendes Licht stellen.

Hippel's Worte zur Eröffnung der Lesestunden.

Da sind wir nun wieder einmüthig bei einander ein Seelenmahl zu halten, dem Geiste zu geben, was des Geistes, und dem Herzen, was des Herzens ist. Unser Vorsatz ist, durchs Lesen den Sinn und die Kraft guter Schriften tief uns einzudrücken, unsere Empfindungen zum Besten guter Entschlüsse aufzuregen, und uns vom Gefühl des Wahren und Guten zum Wollen, und vom Wollen zum Thun und Vollbringen zu befördern.

Eine feierliche Stunde! Nicht sey unser Vorsatz, dem Tiro, dem berühmten Vorleser des Cicero, nicht dem berliner Vorleser Ramler zu gleichen, oder auch nur auf dies Ziel anzulegen. Warum auch dieser köstliche Aufwand? Natur sey unsere olympische Bahn, und unser Ziel, nicht das Große ins Kleine und das Kleine ins Große zu spielen, sondern dem Schriftsteller Gerechtigkeit zu erweisen, der uns so viel erwies, ihm, der oft sein Glück und sein Leben für Schaden achtete und nicht anstand, uns beides zu opfern, damit wir Lehre und Trost hätten, wenn Lehre und Trost uns Noth ist. Wie wenig gegen so viel! Gerechtigkeit gegen Güte, oft gegen Großmuth! und wie? diese Gerechtigkeit sollten wir nicht — bis auf den Ton, dem Schriftsteller dankbarlichst erweisen, dessen Geist durch seine Schriften unter uns lebt, schwebt und ist! —

Uebertreibungen in Geberden und Melodie wollen wir überlassen, wem damit gedient ist, und auch die Ehre Anagnosten zu seyn, wenn anders in der Herberge einer Karten-, Ball- und Concertstadt noch ein Räumlein für diesen Namen und für die Gewohnheit der Alten übrig ist, die bei ihren Gastmahlen ihren Geist nicht hungern und dursten ließen, sondern gerne einem Schriftsteller die oberste Stelle einräumten, ohne sich auf Kurz- und Langweil eigener Unterhaltung zu verlassen.

Nicht war es blos der Fleiß, wie man gemeinhin wähnt, welcher diese Gewohnheit bei den Alten einführte, sondern vorzüglich Vergnügen, Seelenvergnügen!

Sie befanden sich mit Abwesenden, mit Abgeschiedenen in Gesellschaft, und so wie sie nicht über dem Magen den Kopf vergaßen, über dem Leib die Seele, so wollten sie sich auch nicht über dem freundschaftlichen Umgang diesseits die Freundschaft seliger Schatten im Elisium entziehen. —

Ein großes Beispiel! Heilig sey es uns, und dieser Altar sey seinem Andenken und allen denen gewidmet, welche die Erstgeburt ihres Geistes — er ist göttlicher Odem — nicht für ein schnödes Linsengericht der Sinnlichkeit auswechseln. —

Noch wollen wir in diesem Hause, welches uns unter einen Hut brachte, den Segen sprechen, der im festen und unerschütterlichen Entschluß bestehe: uns unter einander zu lieben. Daran erkenne man unser Geschlecht, daß wir uns unter einander lieben und durch That und Rath an Leib und Seele uns helfen und fördern. —

Wenn wir nicht mehr sind, bleibt noch der Schall unseres Namens in einer Welt zurück, die durchaus solch' einer Erinnerung bedarf, um der Vorwelt nicht ganz zu vergessen. Ach! wie viele edle und gute Männer starben, und ihr Andenken mit ihnen! So nicht mit uns! Wenn auch die Welt unser vergessen wollte, der Geist unsers Namens ruhe auf unserer Geschlechtsnachwelt, und da das vorzüglichste Glück dieses Lebens in Harmonie der Gesinnungen und in jener patriarchalischen Denkart (wo unter Verwandten nur ein Herz und eine Seele war), — sich sanft und selig auflöst; wohlan, so sey unser Segen: Liebt euch unter einander, und unsere Zuversicht: Gott wird mit uns seyn.

Schluß eines Briefes von Grot.

Herr Major Keyser sucht seit zwei Jahren seinen Abschied aus Kriegsdiensten und will in bürgerlichen Geschäften angestellt werden. Warum er nicht mehr ward, das soll so seine Ursachen haben. Er wohnt bei seinen beiden Schwestern, der Oberstin Platen und der ältesten unverheiratheten. Eine andere Schwester hält sich bei der verwittweten Collegienräthin Euler auf. Der Obrist Lobry hat vier Kinder hinterlassen, eine Tochter, deren Ehemann der verstorbene General Harks war, drei Söhne, von denen zwei Major sind, der eine verheirathet und in Diensten, der andere außer Diensten, der dritte ist Premierlieutenant bei der Artillerie und Inspector vom Berg-Cadetten-Corps. Unser gemeinschaftlicher Freund, Arndt, ist noch immer Hofrath und noch immer ohne Gattin. — Die Besorgung der Einschlüsse empfehle ich Ihnen.

Ich bin noch eben so sehr und so gern, als ich es seyn muß

der Ihrige

Grot.

Petersburg den $\frac{\text{24. Febr.}}{\text{6. März}}$ 1792.

Hippel an Grot.

Meine schleunige Antwort sey mein Zeuge, wie angenehm mich Ihr Brief überraschte, mein Teuerster! und noch ein neuer Bürge, den ich für meine Versicherung stelle, unsern Briefwechsel mit wahrer Herzenswonne fortsetzen zu wollen. Wie wohl thut es mir, aus jener Gegend ein freundschaftliches Wort zu lesen, und mich in Verhältnisse zurück zu zaubern, die mir ewig unvergeßlich seyn werden.

Den Herrn Nicolovius habe ich umständlich wegen Ihrer Lieder gesprochen, ich selbst habe Ihren ersten Auftrag nicht ganz verstanden, und so sehr ich wünsche, daß Sie mit der gegenwärtigen Erklärung des Herrn Nicolovius zufrieden zu seyn Ursache finden möchten, so bemerke ich doch, daß Herr H. schwerlich unter vortheilhaften Umständen den Druck übernehmen würde. Ich bin mit Herrn N. in keiner Verbindung, doch bin ich ihm das Zeugniß eines sehr gutdenkenden und uneigennützigen Mannes schuldig, welches ihm allgemein beigelegt wird. Er will die Hälfte der Kosten übernehmen und Ihnen die Original-Rechnungen von Papier und Druck vorlegen. Er glaubt, daß die Kosten ungefähr 120 Rthlr. überhaupt betragen werden. Von Ihnen sieht er der Bestimmung des Drucks entgegen, welches Sie am besten durch die Benennung eines bekannten Buchs bewirken könnten.

Nach diesem Worte über die geistige Vaterschaft wünsche ich Ihnen Glück und Heil zu der Freude, die Ihnen als leiblicher Vater bevorsteht. Freilich genieße ich nicht die stillen, sanften, vielleicht die einzigsten Freuden in der Welt, Vater zu seyn, allein ich kann mich ganz in Ihre Lage versetzen, und daran den herzlichsten Antheil nehmen. Für die Anzeige Ihrer gelehrten Arbeiten meinen Dank, und zu der goldenen Gedächtnißmünze, meinen Glückwunsch. — Es hat mir viel Vergnügen gemacht, von der Herausgabe, wenigstens einiger Ihrer Schriften, wohin auch die Rechtmäßigkeit der Blatterneinimpfung gehört, schon vorher un-

terrichtet gewesen zu seyn. Ihre Einrichtung einer Gesellschaft für Sterbefälle wünschte ich besonders näher zu kennen; denn wenn gleich ich nach theoretischem Grundsatze und pratischen Erfahrungen kein großer Freund von Sterbekosten bin, so scheint die Ihrige doch durch wesentliche Vorzüge sich auszuzeichnen. Daß sie die Probe einer sechzehnjährigen Fortdauer für sich hat, ist schon eine sichere Empfehlung für sie, noch mehr aber gewinnt sie bei mir durch den Umstand, daß sie ohne Bedrückung der Interessenten ihren zweijährigen Theilnehmern 1000 Rthlr. zuwendet. —

In gewissen Fällen, und besonders wenn Schriftsteller in Aemtern sind, die in außerordentlichen Connexionen mit Menschen stehen, welche nicht gleich denken, ist die Anonymität eine herrliche und fast nothwendige Sache.

Bei der preußischen Gesetzgebung habe ich drei Preismedaillen und ein Accessit erhalten, und da mir über meine Abhandlungen sonach das Druckrecht nicht zusteht, so hängt es von der Gesetzgebung ab, ob und wann sie werden gedruckt werden. Es heißt, daß, da das Gesetzbuch schon mit dem 1. Juli seine Kraft erhält, es nach der Zeit geschehen werde. — Scheint es doch, daß, seitdem wir uns in schriftliche Verbindung gesetzt, unsere gemeinschaftlichen Freunde mir recht geflissentlich zur Hand gehen, ihrer in meinen Zuschriften an Sie zu denken.

Neumann, der seit so vielen Jahren nicht an mich geschrieben, und blos mit Freund Scheffner in Briefwechsel steht, hat mir von selbst diese Freude gemacht. Er ist noch immer schwärmerischer Soldat, und wohl ihm, daß er seine Lage durch eine solche Seelenstimmung verschönert. Die Imagination scheint uns überhaupt von der Vorsehung geschenkt zu seyn, um der Vernunft Liebesdienste zu erweisen. — Kant läßt sich Ihnen empfehlen, Scheffner desgleichen. Den letztern erwarte ich wie gewöhnlich auf Ostern als lieben Gast, — und da sollen Sie im Geiste mitten unter uns seyn! Gern hätte ich die Ursache gelesen, warum Major Keyser nicht mehr ward. Wegen der übrigen Nachrichten meinen herzlichen Dank. Ohnlängst ging Herr Collins als reformirter Prediger nach Petersburg; wie lebt er dort? Er

hat, wie ich höre, die Tochter des Prof. Euler geheirathet. Ihren Brief habe ich durch Einlage postfrei von Consul Jung nach Magdeburg versendet. Daß ich Ihre Briefe an Kant und Nicolovius besorgt habe, darf ich nicht bemerken. Herr Nicolovius wird selbst heute antworten und obige Umstände bestätigen und ergänzen.

Noch eine Frage. Ein Schriftsteller wünscht eines seiner Bücher, an dem die Kaiserin Theil nehmen dürfte, wovon Ostern dieses Jahres die vierte Auflage herauskömmt, und worin an vielen Stellen mit der dieser erhabenen Selbstherrscherin schuldigen Verehrung gedacht wird, in diese hohe Hand zu bringen. Da die große Frau ohne Ende und Ziel von Unverschämten durch ungezogene Zudringlichkeiten belästigt wird; so muß mein Autor, der nur sein Buch durch einen Brief begleiten will, wissen: wie es am sichersten zu der Hand dieser großen Frau kommen könne? ob das an die Kaiserin zu sendende Exemplar mit einem prächtigen Bande oder, wie ich glaube, ganz einfach bekleidet seyn müsse, ob man etwa sonst auch an einen Vornehmen, mit dem die Kaiserin über Gegenstände der Gelehrsamkeit zu sprechen gewohnt ist, oder der sonst gilt, ein Exemplar senden müsse? Der ehrliche Mann, der auf keine Geldantwort rechnet, hat wohl eine baldigste Antwort sehr nöthig; und Sie würden mich außerordentlich verpflichten, wenn Sie mich über diese Haupt- und Subaltern-Frage so zeitig als möglich mit einer Antwort beehren möchten, die ich weiter besorgen werde.

Empfehlen Sie mich Ihrem ganzen Hause und besonders Ihrer Frau Gemahlin mit den aufrichtigsten Wünschen. Immerwährend werde ich seyn und bleiben

Ihr

treuster Diener und Freund

den 21. Martii 1792. H.

Hippel an Arndt.

1.

Königsberg, im Mai 1793.

Mein lieber theurer Freund!

Es war allerdings das Beste, daß wir uns, ohne Abschied zu nehmen, trennten; bei unserer Geistes-Verwandtschaft und Seelen-Vetterschaft konnt' es nicht anders seyn. Alle meine Versuche, mich in Arbeiten zu werfen und mich zu zerstreuen, waren zu ohnmächtig, den Gedanken zu entkräften, mein lieber Arndt ist nicht mehr. — Möchte Ihre Reise Ihrem starken Willen und Ihrer äußeren menschmöglichen Thätigkeit zu Erreichung des Ziels Ihres Glaubens, welches zwar nicht der Seele, sondern des Leibes Seligkeit ist — zu Hilfe kommen! Sie wird es, wenn nicht durchs Bad — und warum auch nicht dadurch? so doch durch Zerstreuung, Bewegung, ungern sag' ich, besseres Klima und desgleichen — ad vocem Klima, lieber Freund, muß ich bemerken, daß seit dem Tage Ihrer Abreise das herrlichste Wetter eintrat, so daß ich nicht weiß, ob und in wie weit Ihr hochgepriesenes preußisches Höckerland uns zu beschämen im Stande seyn werde. Die Zeichnungen Ihrer Reisegefährten haben mich sehr zum Freunde derselben gemacht. So giebt's denn auch unter der Larve eines Orang-Utangs einen guten Menschen! und was noch mehr sagen will, unter der beschrienen Fuhrmannszunft einen mit Kindessinn. Täglich hatte ich bis zur Ankunft Ihres lieben Briefes das Haus dieses kindlichen Fuhrmanns stürmen lassen, um zu hören, wie es mit Ihnen, mein Lieber! stände? Noch ist bis jetzt Nichts von ihm zu hören und zu sehen. Ich will nicht fürchten, daß er sich selbst, so wie seine Pferde vergißt, sonst würde ich auf Steckbriefe, der lieben Seinigen wegen, zu denken verbunden seyn. Was mir solche Menschenbeobachtungen gefallen — wahrlich, wahrlich, ich sag' es Ihnen, die Menschen sind kein schlechter Schlag; was soll ich aber nun sagen von En-

geln oder von Orang=Utangs? — Die Kur, mein Lieber, die Sie an Ihrem Bruder mit so gutem Erfolg unternommen, beweiset mir aufs Neue Ihre große Anlage zum Seelen= und Leibesarzt. — Nur fürchte ich, daß er in Ihrer Abwesenheit Rückfälle bekommen werde! Der brave Mann sollte ein Vierteljahr zu meiner Stelle sich entschließen, und er würde schon ohne sein Gebet herab und hinauf steigen müssen. Daß Ihnen just in den westpreußischen Städten das Christenthum eingefallen, ist besonders, da ich die Ketzer mit besondern Namen zu bezeichnen nicht gewohnt bin, so werden Sie auch sehr sicher wegen eines christlichen Spitznamens seyn. Das eklektische Evangelium des bewußten Freundes wird denn doch so klein nicht werden, als Sie denken, und ich fürchte, daß es einem andern lieben Freunde doch noch zu schwer fallen könnte! oder meinen Sie im Ernste, Nein? Daß Ihnen der lange Vetter *) (so heißt er in der Familie) nicht mißfallen, ist mir herzlich lieb. Ich liebe diesen jungen Menschen, und mag nichts gerne lieben, was auch Sie nicht liebwerth finden. — Wahrlich, mein Theuerster! unsere Herzen und Seelen sind von jeher in einem besondern Einklange gewesen, und möchten wir doch nicht blos auf diesem Erdenrunde so harmonisch bleiben, sondern es in jener Welt seyn, Ein jeder. — Zu diesem Zuge bringt mich die Stelle in Ihrem Briefe, nach welcher Sie in der Person des Syndikus Keber von Ihrer Familie persönlich Abschied genommen zu haben glauben, vielleicht zum letztenmale. Warum die Ilias ante Homerum. Warum denn ein Urtheil, ehe die Sache untersucht ist? das ist wider Abrede. Erst müssen Sie mehr Orte und Gegenden kosten, ehe Sie sich entschließen. So waren unsere ersten und letzten Worte, und an denen halte ich mich, wenn mich der Gedanke wegen Ihrer Rückkunft und Ihres Hierbleibens angreift. Mit den lieben An= und Aufschriften in den englischen Gärten! Ich habe in dem meinigen nur wenige angebracht. Warum soll man durch sie einige Ge=

*) Starb als Hauptmann im Feldlager vor Danzig im Jahre 1813.

danken oder Grillen wegfangen lassen. Wenn ich ein reicher Jude in Berlin wäre, so ließ ich in Berlin die schönsten Plätze mit Rasen belegen. Freund! es ist ein bekannter jüdischer Fluch, daß vor deiner Thüre Gras wachse! und bis jetzt habe ich nicht gefunden, daß diese Herrn aus dem gelobten Lande, oder Sande, so viel Lust und Liebe zur grünen Farbe haben, als ein guter Freund, der bei wenigem einem grünen Rocke nachlief. — Schreiben Sie mir doch mehr von Ihren berlinischen Bekanntschaften. Uebermorgen muß ich nach einem hohen Commissorio nach Danzig abgehen, um dort einige Einrichtungen zu treffen; ich hoffe indeß in vierzehn Tagen wieder heim zu seyn. Ihre Briefe sollen, bis Sie mir einen andern Ort anweisen, getreulich auch in meiner Abwesenheit an Ficker et Reinhard gesandt werden. Der Vetter vom Lande, die Stiftsdamen und mein Dreiblatt von Söhnen sind Ihnen mit Herz und Seele ergeben. Der kleine Junker mit dem hohen Sponton wird bald sein diesjähriges Examen vollbracht haben, um von seiner Spontons-Arbeit zu ruhen.

Ewig bin ich

Ihr Freund und Vetter

H.

Princeps hatte sich fleißig nach Ihnen erkundigt, ob Sie geschrieben? ob Sie wiederkommen würden? ob das Bad Ihnen Dienste geleistet? Diese Theilnahme Kant's beweiset, daß er Ihnen rein gut ist. — Das will viel sagen. Bei diesen Umständen versteht es sich von selbst, daß er mit Herzlichkeit wieder grüßen läßt. Sonst ist Alles beim Alten. Leben Sie noch einmal wohl, lieber alter Freund; ich habe nicht Zeit, diesen Brief noch einmal zu übersehen, der mir gegenwärtig aus meinem Herzen fließt. Wenn Sie doch in Danzig wären! — Diese Wanderung ist mir nicht lieb. Wer indeß dient — muß dienen, und seinen Garten und — und alles — wie gar nichts halten.

2.

Lieber theuerster Freund und Vetter!

Wir haben einen so herrlichen Frühling und einen ihm so ähnlichen Sommer zu Königsberg in Preußen, ich sage „in Preußen", daß Ihr Scheltwort, womit Sie Ihrem Vaterlande zu nahe treten, völlig widerlegt ist, bis auf den heutigen Tag, will's Gott, den 9. August 1794. Weg also mit dem Schiboleth, wodurch ein so wahrhaft felsenfester Mann, wie Sie, unser Klima verketzert, ein Mann, der sonst so wenig Lust und Liebe, Herz und Seele zur Ketzerjagd hat und haben wird in Ewigkeit.

Da ich unter dem Ausdrucke: verbannen, entweder aus natürlicher Gutmüthigkeit, oder nach einer — — — nicht mehr nicht minder, als ausschließen verstehe, so mögen Sie zur gerechten Strafe Ihres Klima-Unglaubens in diesem leidlichen Sinne verbannt oder ausgeschlossen sein von den schönen preußischen Tagen für dieses Jahr. Aus meinem Herzen kann, soll und wird Sie nichts ausschließen.

Auf Ehre und Gewissen, mein lieber Freund, Sie würden nicht behauptet haben, in den April geschickt zu seyn, wenn Sie die Morgen und Abende dieses sonst so unbeständigen Vexirmonats hier verlebt hätten! — Man kann wohl von uns beiden nicht behaupten, daß wir novaturiendi pruritum hätten; und was schadet es, so oder anders denken, so oder anders sich ausdrücken (in verbis simus faciles), wenn man nur recht und richtig handelt und wandelt vor Gott und Menschen.

Da mich, wie ich nicht anders weiß, ein extraguter Genius vom Klima auf die Erbsünde leitet, so sey es Ihnen nicht verhalten, daß Ihre Kritik in Hinsicht auf unsere erbsündlichen Philosophen meine ganze Beistimmung hat, und daß, wenn gleich es schon in der Regel vom Menschen heißt: videt meliora et probat, deteriora sequitur, hieraus nach meinem ohnmaaßgeblichen Dafürhalten der Schluß noch nicht folgt: die

Menschen können mit Erbübel, mit totalem Familienverderben in die Welt kommen, wo der Zweck unserer Bestimmung Folgsamkeit der Vernunft ist — und auch vielleicht immer sein würde, wenn die Sansculottes von Sinnen uns nicht manchen Streich spielten. —

Wie das menschliche Geschlecht erzogen wird, oder besser, wie es sich selbst zu erziehen die Ehre hat, so auch jeder einzelne Mensch. Giebt Gott sein Gedeihen, und erhalten wir eher Chargen jura zu bezahlen für den herrlichen Titel: Eurer Gesundheit, so kann aus uns beiden, kommt Zeit, kommt Rath, noch wohl gar etwas von Heiligen werden, und ist schon zum Theil geworden.

Sehr habe ich mich an Ihrer Menschen-Apologie erwärmt, die mir aus der Seele geschrieben ist. Es lebe Johann Jakob's Wahrheit: l'homme est bon, mais les hommes sont mauvais.

Der Junker de la Harpe *) war nicht mein letztes Wort am Tage meiner Heimkehr, allein ich hörte eben so schnell, daß er den Weg aller Schweizer, etwas zeitiger als gewöhnlich, gegangen wäre, wo ihn denn alles, was gut ist, geleiten wolle sein Lebenlang. Wie gern ich Ihren de la Harpe in und auf eines Freundes Namen empfangen, und wie herzlich ich ihm nicht blos einen Becher kalten Wassers, sondern was ich vermag, reichen werde, darf ich nicht betheuern.

Dank für die Fortsetzung Ihrer Reisebeschreibung, die mir sehr gefallen hat; da dies Leben, wie mancher goldene und silberne Mund gepredigt und wiederholt hat, eine Reise ist, so wird es Ihnen auch, wenn Sie einst an Stelle und Ort kommen, nicht an Materie fehlen, mit menschlichen Dingen mich zu erfreuen, mich, der ich gern, wie Sie es sind, Mensch bin. Wahrlich, lieber Freund, wir verstehen uns, ein Ausdruck, der Ihnen zugehört. Selbst an Buchstaben in Briefen, die Ihrigen sind keine todten Buchstaben, verstehen wir uns?

Von Würzburg habe ich mir jederzeit einen vortheilhaften

---

*) Ein Verwandter des Obersten de la Harpe, ebenfalls ein Schweizer, der in Königsberg in Garnison stand, und über den Erkundigung eingezogen werden sollte.

Begriff gemacht. Die Pracht des Hospitals ist mir nicht lieb, und scheint der Regel entgegen zu seyn, nach welcher die linke Hand nicht wissen muß, was die rechte thut. Dergleichen Prahlhanserei ist mir ein Greuel, und dient auch in der That zu nichts, als Menschen zu betrügen oder zu verwöhnen.

Ich weiß nicht, was das übelste von beiden ist? — Ihr Beiwort: katholische Herzlichkeit, ad vocem Mergentheim scheint mir überaus wohlgewählt, mir, der ich ein Erzprotestant bin; wie kommen aber Sie dazu, Sie, der Sie sich für die Sache des Fähndrichs gegen den armen verlassenen Pfarrer erklärten, der seinen Hund Sultan zum Sekundanten aufregt, um den Natur-Fähndrich in die Fersen zu beißen. —

Das Brückengeld bezahlen, weil man doch hinüber hätte fahren können, ist in dem Fall, den Sie, mein Lieber, zum Beleg anführen, hart, kann aber doch wohl oft billig seyn, wenn nämlich diese Brücke zu gewissen Jahreszeiten den Reisenden unentbehrlich wird, nicht wahr, mein lieber Vetter?

Willkommen in Stuttgard! — wo Alles, was Sie mir erzählen, meine Erwartung übertrifft. Ich habe immer geglaubt, wo man sich über Alles selbst liebt, hasse man wegen dieser Selbstsucht seinen Nächsten; allein ich habe mich durch Ihren geführten Beweis von der Gutmüthigkeit der Stuttgarder völlig überzeugt. Hier dürfte man es kaum wagen, im unbewachten Vorhause 100 Hüte, Mäntel, Stöcke ꝛc. hinzulegen, wenigstens will ich als Polizeidirektor die Bürgschaft nicht übernehmen, daß Alles unberührt auch nur einen einzigen Abend bleiben werde.

Um zum Schlusse Ihnen etwas von meiner Wenigkeit mitzutheilen, so sind meine Augen, besonders das rechte, noch nicht völlig hergestellt, indeß befinde ich mich, wie man mir allgemein sagt, auf dem Wege der Besserung; ich selbst habe, ich weiß nicht, ob Gottlob oder leider, nicht viel Zeit, an mich zu denken. Fast täglich wandle ich zu meinem Garten, der mir dieses Jahr ersetzen soll, was ich in meiner Abwesenheit verloren. Könnten Sie mich doch auf diesen einsamen Wegen begleiten! Unser Bruder aus Arnau besucht mich oft. Wenn zwei oder drei der Meinen versammelt sind, sind Sie mitten

unter uns. Der Hans *) ist wider die Polen zu Felde gezogen, und mein Tisch ist durch seine Abwesenheit verkleinert. Die Stiftsdamen und alle Uebrigen, besonders der aus Arnau, grüßen Sie herzlich, und wünschen, daß Preußen zwischen dem 48. und 49. Grade, wo Sie kleben bleiben wollen, zu liegen das Glück hätte. Sollte man aber, mein lieber Vetter, nicht da zu leben berufen seyn, wo man geboren ist! und sollte nicht das Geburts-Klima das zuträglichste und angemessenste für den Menschen seyn!

Sie mögen indessen seyn, wo Sie wollen! wir sind beisammen. Vergessen Sie nicht, bald wieder zu schreiben an

Ihren Freund und Vetter

H.

Königsberg, d. 9. Aug. 1794.

---

*) Damals Portepeefähndrich, starb als Hauptmann auf dem Schlachtfelde von Wartenburg am 4. October 1813.

Briefe von Arndt an Hippel.

1.

Werther Freund!

Seit meinem letzten Briefe hat die bewußte Sache eine andere Wendung genommen. Das lange Ausbleiben der Antwort des Hrn. Dr. Stein, an der man endlich gar verzweifelte, hatte den Fürsten bewogen, seinen vertrauten Secretär mitzuschicken, der selbst sehen, hören und riechen sollte, und nun bleibt es dabei, und die Sache ist seinem Gutachten und der Führung des Himmels überlassen. Ich empfehle Ihnen diesen Mann, als meinen alten guten Freund, einen treuherzigen, braven Ukrainer. Können Sie ihm, sowohl in seinem Geschäfte, als in andern Sachen, einige freundschaftliche Gefälligkeiten erzeigen, so thun Sie es mir zu Liebe. — Ich verfiel auf Hrn. Dr. Stein, weil mir der brave Mann jederzeit sehr gefallen hat, und mir sein Haus für den jungen Menschen gut und vortheilhaft zu seyn schien. Meine Cousine — die ist nun für mich wohl selig, grüßen Sie sie aber doch von Ihrem russischen Freunde mit einem Kuß. Sie sollten doch wohl nicht die Stelle von meinem Schwager im Ernst unrecht verstanden haben? Bewahre der Himmel! Ist er nicht mehr in rerum natura, so mögen Heiden, Zöllner und Sünder an der vorzüglichen Seligkeit eines lutherischen Geistlichen zweifeln, ich nicht, denn ich bin, der abscheulich toleranten Luft in Petersburg ohngeachtet, wo alles eine Heerde zu seyn scheint, von der Fußsohle an bis auf die Scheitel orthodox, welches ich bei Gelegenheit meinem Onkel und Ihrem lieben Herrn Bruder zu sagen bitte. Wegen der Keyser'schen Familie kann ich Ihnen heute nichts Umständliches sagen, ich habe noch nicht Zeit gehabt, mich weiter zu erkundigen. Eine Tochter ist noch in Kronstadt, zu Ihren Diensten; und wenn Sie auch bei dem curländischen Hoffräulein anklopfen wollten, so glaube ich, wird Ihnen aufgethan. — Tausend Glück und Segen zu meines alten, lieben Bruders Hippel Hochzeit; der Himmel gebe

ihm so viel Oelzweige um seinen Tisch, als er verlangt. Schade, daß ich kein Poet bin, da sollten Sie ein Carmen sehen — und hier kriegt man nicht einmal was Gutes fürs Geld. — Die K. D. G. sollte sich selbst loben, denke ich, das wäre wohl das Allerbeste. — Reinhard mag kommen; wenn ich ihm hie und da dienen kann, so werde ich es gerne thun; es pflegt aber oft etwas schwer zu fallen, wenn nicht ein glücklicher Zufall sich seiner annimmt. Grüßen Sie alle unsere gemeinschaftlichen Freunde, in und außerhalb Königsberg und meinen lieben Haman tausendmal. Lassen Sie ihm diesen Brief als eine gleichmäßige Empfehlung meines guten Breiko an ihn sehen, ich bin ihm zwar einen Brief schuldig, aber heute kann ich unmöglich bezahlen, so gern ich wollte. Breiko wird Ihnen ein Paar russische Pelzschuhe abgeben, die ich an meine alte Mutter zu besorgen bitte. Wenn Sie keine andere Gelegenheit finden, so kann es über Gerdauen geschehen. Ich sollte ihr noch einige andere Sachen schicken, die habe ich aber noch nicht so gut, als ich wünsche, finden können, und heute habe ich keine Zeit zu verlieren. — Leben Sie wohl, mein lieber Freund und vergessen Sie nicht

Ihren

treuen Freund und Diener

Arndt.

St. Petersburg, d. 10. Dec. 1774.

2.

St. Petersburg, den 16. Juli 1792.

Sie haben Recht, mein alter, lieber und werther Freund, von Vergessen kann da nicht die Rede seyn. — Ein Mensch, der die besten Freunde seiner Jugend vergessen, oder gegen ihr Andenken gleichgültig seyn könnte, mag seyn wer und was er will, nur ein Mann ist er nicht; und meine Seele komme nicht in seinen Rath. — Warum habe ich aber denn in so vielen Jahren nicht an Sie geschrieben? Ich weiß nicht gewiß, ob Sie oder ich das letzte Wort in unserer Correspondenz gesprochen haben (Ihren Brief vom September a. p. ausgenommen, wofür ich herzlich danke, und worüber unten ein mehreres), das sagt aber nichts zur Sache, weil wir wohl alle beide nicht die Leute sind, die in solchen Fällen genau rechnen würden. — Nun könnte ich noch ferner sagen, daß ich meinen Freund Hippel sehr beschäftigt gewußt, und einstweilen auch selbst froh gewesen bin, wenn ich den Gänsekiel auf einige Stunden aus der Hand legen konnte. Vielleicht könnte ich Sie auch vermuthen lassen, daß ich vielleicht meine eigenen Gründe gehabt haben möchte, warum ich, zwar nicht eigentlich ein fauler Schreiber, aber wohl besonders gegen meine Freunde im Auslande ein nachlässiger Correspondent gewesen bin — u. s. w. Lieber aber will ich aufrichtig gestehen, daß ich auf obgesagte Frage gar keine rechte Antwort zu geben weiß. Dergleichen Sachen werden durch so viele Haupt- und Nebenumstände herbeigeführt, daß Alles, was man davon und darüber sagen kann, gewöhnlich nur halb wahr ist. — Und wer sollte nicht den Halb-Wahrheiten Feind seyn, wenn man bedenkt, wie viel Verwirrung und Uebel sie von jeher auf der Welt gestiftet haben und, will's Gott, auch ferner stiften werden rc. Also zur Sache. Warum habe ich Ihnen auf Ihren letzten, so lieben und freundschaftlichen Brief nicht eher geantwortet? Dieser Brief fand mich auf meinem Bette krank, halb blind, und daher g a n z mißmüthig. Als ich mich wieder erholte, fanden meine Hände so manches zu thun, während daß mein Kopf be-

ständig von einem Project voll war, vor dessen Ausspinnung ich nicht an Sie schreiben wollte, und von dessen Gedeihen ich Ihnen erst jetzt gute und bestimmte Nachricht geben kann, nachdem ich mein Te Deum gesungen, meine Lenden umgürtet und meinen Stab zur Wanderschaft nach Ihren Gegenden zugeschnitten habe. Deutlicher zu reden —

Meine große und gnädige Monarchin hat mir, auf meine Bitte, meinen Abschied vom Dienst bei ihrem Kabinet ertheilt, mit einer für meine geringen Bedürfnisse, wie ich hoffe, völlig hinlänglichen Pension, oder nach unserm Kanzelei-Stil lebenswürdiger, unveränderlichen Besoldung und der Erlaubniß, meiner schwächlichen Gesundheit wegen eine Reise zu machen und in einer beliebigen Gegend in Deutschland zu leben. Sie hat mir dabei, zum Beweise Ihrer Zufriedenheit mit meinem bisherigen Diensteifer, den Wladimirorden gegeben und mich auf ein oder ein Paar Jahre mit Reisegeld versehen lassen. Also, mein theurer Freund, werde ich Sie bald persönlich sehen und sprechen (vor Anfang des mir hier zu Lande seit verschiedenen Jahren so furchtbaren Winters), und jamais ce qu' on dit à son ami, peut-il valoir ce qu' on sent a ses côtés? Alles, was Sie mir Gutes und folglich sehr Angenehmes von Ihrem Schicksal melden, habe ich, zu seiner Zeit, von Freund Haman und Freund Hartknoch sel. sel. erfahren, oder von Reisenden rc. erfragt; habe auch an den drei Preisen so Antheil genommen, als wenn ausdrücklich gesagt worden wäre, daß sie einem alten lieben Freunde eines gewissen A. in Petersburg ertheilt worden sind, wobei ich den Leuten begreiflich machte, daß solch' eine Preisschrift einige Duzend Bände der Modelektüre aufwiegen und überwiegen könnte. Und also Summa Summarum — mündlich ein mehreres. Der Abschied aus Petersburg, welches, sein Klima abgerechnet, so viel Angenehmes hat; noch mehr der Abschied von so machen lieben vieljährigen Freunden und Bekannten, dieser herannahende Abschied macht's mir zum Bedürfniß, oft die Bilder der Freunde meiner Jugend hervorzurufen, worunter denn das Ihrige gewiß eine sehr wichtige Rolle spielt. — Meine Gesundheit ist so so — kurz, man spricht nicht gern davon. — Ich lebe jetzt gewöhnlich auf dem Lande, auf einer reizenden Insel der Newa, und genieße des

heurigen schönen Sommers mit dem Wohlbehagen eines Ausgespannten — von einem Kleeblatt würdiger Freunde und einer ziemlichen Zahl gutmüthiger Menschen umgeben, um zum Voraus Kräfte zu einer, mir neue Kräfte versprechenden Reise zu sammeln. — Die Beantwortung Ihrer Fragen verspare ich billig auf unsere Zusammenkunft, die Anfrage wegen des Ihnen bekannten Buchs nicht ausgenommen, bei welcher, so wie sie gestellt war, mir immer das cui bono? einfiel. Hätten Sie mich mit dem Inhalt dieses Werks, und dann mit der Absicht der Uebersendung (denn eine Absicht müssen dergleichen Sachen doch haben) genau bekannt gemacht, so hätte ich vielleicht früher darauf geantwortet. Uebrigens geht mein Sinn und Gedanke jetzt mehr darauf, wie ich künftig meinen Kohl in aller Ruhe pflanzen, und mich an den Bildern der Laterna magica amüsiren könnte, als, und — o quantum est in rebus inane! — Ich habe diesen Brief einem andern an meinen Bruder in Pillau eingeschlossen, weil mir ein Fuhrmann gesagt hat, daß Sie sich vielleicht eben jetzt in einer ganz andern Gegend aufhalten könnten, und folglich der Brief an meinen Bruder, in den Ihrigen eingeschlossen, vielleicht eine lange Rückreise machen müßte. Dem sey nun, wie ihm wolle, so leben Sie wohl und glücklich, und erwarten bald mit freundschaftsvollem Herzen

Ihren

alten treuen Freund und Diener

Arndt.

3.

Schwansfeld, d. 20. Decemb. 1792.

Theurer Freund!

Fürs erste danke ich den Mächten, die unser Schicksal lenken, daß sie mir vergönnt haben, den liebsten und besten meiner Jugendfreunde, nach einer langen Abwesenheit, wiederzusehen und zu umarmen; daß ich diesen alten Freund als einen der verdienstvollsten Männer meines Vaterlandes, von allen Kennern wahrer Verdienste geschätzt und geehrt gefunden, und daß dieser edle, biedere Mann mein treuer brüderlicher Freund geblieben ist, und ist und bleiben wird in Ewigkeit. Amen. Fürs zweite melde ich, daß ich des bösen Wetters und noch bösern Weges wegen am dritten Tage nach meiner Abreise aus Königsberg auferstanden bin in Bartenstein, bei zwei schönen Jungfern, in allen Ehren, und an demselben Tage zu Mittage aufgefahren bin in Groß-Schwansfeld, und sitze zur rechten Hand meines Bruders, und wiederkommen werde, so bald als Zeit und Umstände und Wind und Wetter erlauben, zu meinem lieben Freunde in Königsberg, um mit ihm reines Herzens zu wandeln, und in seiner warmen Studierstube mit gutem Gewissen und brüderlicher Eintracht zu richten die Lebendigen und die Todten. Fürs dritte bitte ich mich allen unsern guten Freunden zu empfehlen, besonders unserm lieben Bruder in Arnau und der Familie in Königsberg, auch Junker Hans nicht zu vergessen. Alles Uebrige was ich noch auf meinem Herzen und Gewissen haben möchte, fassen wir zusammen in dem frommen Wunsche, Gott gebe, daß wir uns bald gesund und froh wieder sehen! Inzwischen leben Sie wohl, mein alter theurer Freund, und lieben Sie mich, wie Sie von Herzen liebt Ihr

treuergebenster Freund und Vetter
C. G. Arndt.

NB. Wenn Sie Briefe an mich aus Petersburg oder Riga erhalten, so bitte ich, selbige, des etwanigen Verschlep-

pens wegen, bis zu meiner Ankunft in Königsberg bei sich zu bewahren, etwanige Briefe aus Pillau und Canten aber an mich hierher zu befördern. Auch bitte ich, beiliegende Briefe (Sie nehmen's nicht unrecht) ihrer Bestimmung näher zu bringen. Die krummen Wege meines Briefes vergeben Sie meinen heuer schlechten Augen, und der schwansfeldischen Dinte und Feder. Ich urtheile aus allen Umständen, daß wir uns wohl in diesem laufenden Jahre nicht wieder sehen; also das beste Glück zum neuen Jahre! Vale ac fave!

4.

Berlin, den 15. Mai 1793.

Mein theurer Freund!

Bei unserer nahen Geistes-Verwandschaft wissen Sie es so gut als ich, daß mir der Abschied aus Königsberg, oder eigentlich die Trennung von meinem ältesten brüderlichen Freunde, herzlich schwer und sauer gewesen ist. Dergleichen Ereignisse stimmen mich wider Willen, doch gewöhnlich so herab, daß ich die äußerste Anstrengung anwenden muß, um mich bei einiger Besonnenheit und diesseits der Grenze jenes wachend-träumenden Zustandes zu erhalten, worin ich euch, liebe Herrn und Freunde, in meinen Jugendjahren zum unschuldigen Spaß und Spott zu dienen die Ehre hatte. Und also eilte ich langsam, unter den zwar lauten, aber leider nur leise vernommenen Segenssprüchen meines ehrlichen Herrnhuters davon, aß in Brandenburg das berühmte Küdel-Mät oder Kül-Mät (welches heißet verdolmetschet ein Fisch-Mahl oder Fisch-Gericht), ohne recht zu schmecken, was es war; stieg in Heiligenbeil, ich weiß nicht warum, gleich vor der Thüre meines dasigen nächsten Verwandten (nach dem Fleisch) ab, und sprach auf Veranlassung viel und mancherlei, ohne zu wissen, was ich sprechen sollte und wollte. Die lieben Leute hatten, weiß nicht weswegen, geglaubt, daß ich mich einige Tage in ihrem Hause aufhalten und Heiligenbeil recht kennen lernen wollte, hatten auch schon Anstalt getroffen, mich mit dem Hrn. Erzpriester und dem Hrn. Commandanten bekannt zu machen. Da mir aber, zur Zeit, um Vergrößerung meiner theologischen und militairischen Kenntnisse nicht viel zu thun war, so machte ich mich des Morgens früh auf den Weg, gewappnet mit dem von unserm lieben Princeps Philosophorum so kräftig empfohlenen starken Willen, durch äußere Thätigkeit und gespannte Aufmerksamkeit auf die Dinge um mich her allen innern leiblichen und geistigen Wallungen und Anfechtungen zu widerstehen: um meine weitere Reise, so wie die aus Petersburg nach Königsberg, zu einer Reise des Heils zu machen; welches

mir denn bald zu meiner völligen Zufriedenheit gelang. Inzwischen muß ich aber auch bekennen, daß mir hierbei meine beiden Reisegefährten i. e. mein Diener und mein Fuhrmann, durch häufige Beförderung meiner Aufmerksamkeit ersprießliche Dienste geleistet haben; der erste, zwar dem Ansehen nach ein Urang-Utang, aber ein sehr gelehriges, mit verschiedenen, sich nach und nach (oder bei wenigem) entwickelnden guten Eigenschaften versehenes Mannthier; letzterer, ein sehr gutmüthiges, jovialisches Geschöpf, aber ein Kindskopf, desgleichen mir unter seinen Amtsbrüdern in meiner Praxis nicht leicht einer vorgekommen ist. — Am folgenden Abende setzte ich mich in Preußisch-Holland zuerst unter den Flügeln des weißen Schwans recht fest, und besuchte dann meine dasigen nächsten Verwandten, die sehr unzufrieden waren, daß ich nicht bei ihnen übernachten und einige Tage leben und weben wollte. Ich versprach dies auf der Rückreise zu thun, und verweilte bei ihnen, um meinen guten Willen zu zeigen, bis in die späte Nacht; hatte auch das Vergnügen noch verschiedene andere etwas entferntere Verwandte kennen zu lernen, die sich nach und nach einfanden, um das Rhinoceros zu sehen. Bei meiner Zurückkunft nach dem Schwan kam der Patron desselben (ein Sachse) mir eilends nach auf mein Zimmer, belehrte mich ganz unbefangen, daß ich, um nach dem Carlsbade zu reisen, nicht über Berlin gehen dürfte, und perorirte in einem Zuge ein Langes und Breites über die nähern Wege dahin; wofür ich ihm, da ich sehr schläfrig war, nur mit wenigen Worten dankte, und mir seine Reiserouten für ein anderes Mal ausbat, weil ich für dies Mal schon die Reise über Berlin mit dem Fuhrmann verdungen hätte u. s. w. — Am folgenden Morgen ging's gerades Weges auf Kanten. Mit meinem Bruder stehts, wie's mir scheint, lange so schlimm nicht, als ich nach den Besorgnissen meiner übrigen Brüder geglaubt hatte. Er sieht eher dem reichen Manne im Evangelio, als dem armen Lazarus ähnlich. Ich fand ihn zwar, wie die Frauenzimmer meinten, gefährlich krank, brachte es aber durch mein Faseln und meine Kunst (ipse miser, miseris succurrere didici) dahin, daß er in ein Paar Stunden das Bett verließ, am folgenden Tage wie ein anderer Mensch im Zimmer herumging, am dritten Tage,

zum Erstaunen der Seinigen, zur Thür heraus in den Garten trat, und, wenn ich's ihm nicht selbst des kalten Windes wegen widerrathen hätte, mit mir den Berg hinab und folglich auch herauf gestiegen wäre. Hypochondrisch-hämorrhoidalische Zufälle sind Krankheit genug und kein bloßer Spaß. Ich habe ihm aber dagegen allerhand leibliche und geistige Medikamente, besonders aber aktive und passive Beförderung guter Laune in seinem Hause, und vorzüglich den bewußten starken und festen Willen empfohlen, welcher außer dem Tode alle Uebel abwenden und heben kann. Ich fand an ihm einen sehr biegsamen und gelehrigen Kranken, und hoffe, daß meine Reise zu ihm, in dieser Rücksicht und anderer, nicht ohne Nutzen gewesen ist.

Am Tage meiner Abreise aus Kanten (den 29.) hatte der bisherige kalte Wind einem warmen Regen und schönem Frühlingswetter Platz gemacht, und ich sah schon im preußischen Hockerlande die ersten blühenden Bäume. Wenn Sie in Preußen ein großes Landgut kaufen wollten, und solches nicht nahe bei Königsberg finden könnten, so ist das Hockerland um Holland, Riesenburg, Marienwerder ein gar schönes Land. Ich weiß nicht, wie die Sache von Seiten der Finanzen anzusehen sey, und betrachte sie nur von Seiten des Lebensgenußes für Sie und Ihre Nachkommen. Ein Paar Wochen mehr Sommer, herrliche Gegenden fürs Auge und Herz, ein gutes hochteutsches Volk, welches den Platdütschen im Samland und Natangen, wie es mir schien, in der Cultur und Industrie um 50 oder 100 Jahre vorausgeht, und daher (oder weil es) größtentheils aus freien Leuten besteht. Ich habe auf meiner Reise oft meine eigenen Betrachtungen über Leibeigenschaft und Freiheit der Bauern angestellt, von welchen Betrachtungen manche vielleicht ganz gut gewesen seyn mögen, weil ich den Faden durch die russischen, ungrischen und ehstnischen, lettischen und litauischen, dütschen und teutschen Völkerschaften verfolgt habe. Ein Resultat für Preußen schien mir zu seyn: daß die Leibeigenschaft diesem Lande ehemals großen Nutzen geschafft (so wie den mehresten andern Ländern), daß sie aber jetzt schon nach der Lage der Sachen sowohl den Bauern als den Erbherrn und der Cultur des Landes nachtheilig sey, und daher, wenn nicht ein Deus ex Machina alles wieder ins Chaos

wirkt, im folgenden Jahrhunderte von selbst aufhören wird oder muß u. s. w. *

In den westpreußischen Städten bemerkte ich (wie ich's ansah) überall Spuren ihres ehemaligen Wohlstandes und Gemeinsinnes der Einwohner zur Zeit ihrer Anlage oder Freiheit, unter dem Orden (glaube ich) — ihres Verfalls, unter dem windschiefen und rostigen polnischen — und ihrer langsamen Erholung und neuen Veredelung, unter dem geraden, polirten, aber etwas schweren preußischen Scepter. — Im Netz-Distrikt beobachtete ich die greulichen Wirkungen der ehemaligen (polnischen) Verfassung, der vogelfreien Regierungsform, und narkotischen christ-pfäffischen Religion — und den Eingang zum neuen Leben unter der regelmäßigen preußischen Regierung, und dem zunehmenden vernünftigen Heidenthum (das nach Kaiser Joseph's Ausdruck unter euch Preußen immer mehr Ueberhand nimmt) oder dem philosophischen Christenthum. Unum idemque.

Da waren Wolfsgruben, die Bauernhäuser heißen; Häufchen im Sumpf und Miste steckender Häuser, die man Städte nannte. Da sieht man noch überall Spuren und Ueberreste eines überschwenglichen Vorraths von Galgen und Rädern und Kreuzen, i. e. alter römischer Galgen. — Jetzt verfallen, Gott Lob, im besagten Netzdistrikte die Galgen und Räder, Kapellen und Kreuze, und die dickhälsigen Franziskaner ꝛc. klagen über den Verfall des ächten Christenthums — und, so wie sie es ansehen, haben sie recht. — Glauben Sie indessen nicht, mein theurer Freund, daß ich ein Apostata oder schlechter Christ sey; ich liebe und verehre den Stifter unserer Religion von ganzem Herzen, und — wenn das kleine eklektische heilige Evangelium eines bewußten philosophischen Christen (alias vernünftigen Heiden) fertig seyn wird, so will ich's gern mit unterschreiben. Nun nach dieser Episode weiter im Text. — In Bromberg machte ich, sehr zufälliger Weise, die Bekanntschaft Ihres Vetters, des Junkers von Hippel, den ich 1mo als Vetter meines lieben Vetters aus Arnau, und 2do als Vetter des Burggraf Gesner, dessen Tochter an meinen Vetter Keber verheirathet ist, meinen doppelten Vetter nennen kann. Uebrigens ist er ein sehr artiger junger Mann, und trägt das

Bild des gutherzigen sanften Charakters der ganzen Hippel'schen Familie an seiner Stirn. — In Schneidemühl speiste ich bei meinem Vetter, dem Syndikus Keber, und nahm in seiner Person, als des letzten meiner Verwandten in Preußen, von meiner ganzen Familie, vielleicht zum letzten Male, persönlich Abschied. Diese Idee, die sich mir bei dieser Gelegenheit aufdrang, machte, daß ich diesen Tag über ein ganz anderes Gesicht hatte, als die Tage vorher? und dies war auch vielleicht die Ursache, daß, als ich am folgenden Tage über die Drawe gekommen war, die Brandenburger mir lange nicht so gefallen wollten, als die Preußen. Diesseits Landsberg ward meinem ehrlichen Kauz von Fuhrmann ein Pferd krank (wahrscheinlich durch unvorsichtige Behandlung, worüber ich ihm oft gepredigt hatte) und wir hielten uns deswegen fast einen ganzen Tag in Tamsel auf, einem schönen Landgute eines Kammerherrn von Wreih. Ich wandelte da ein Paar Stunden lang in einem sogenannten englischen Garten auf dem Hügel herum, und fand daselbst, unter andern ähnlichen Merkwürdigkeiten, eine Tafel mit folgenden Worten; La santé et la bonne humeur sont préférables à la fortune; faites en provision et meprisez le reste — Bon! sagte ich, Viele plappern das nach, Wenige verstehen, was das heißt, und noch Wenigere fühlen es. — Ich ging etwas weiter und fand: Laissez moi ce que j'ai, donnez moi Tamsel, et quatre bons soufflets, si je reparois à la cour. — Der versteht gewiß nichts von voriger Sentenz, dachte ich, und verdient die vier Stück —, hat, wie es scheint, lang genug um froh zu leben, und will sich erst durch ein großes und schönes fremdes Gut zur Glückseligkeit und Freiheit kaufen lassen: donnez lui les quatre! und damit gut.

Nachdem ich also, anfangs wider meinen Willen presto presto, und zuletzt piano piano mit drei Pferden gefahren war (weil der Fuhrmann eins zurücklassen mußte, in einem Dorfe, dessen Namen er, immer lustig, in einer Stunde völlig vergessen hatte, und wahrscheinlich jetzt längst wieder vergessen hat) kam ich den 11ten dieses früh in Berlin an und trat auf dem dönhofschen Platze im goldenen Adler ab, einem Wirthshause, das mir ein Major von Viereg in Culm als

ein sehr gutes, und der wachhabende Officier am landsberger Thor als das hiesige beste empfohlen hatte; wenigstens geht's daselbst sehr galant und gut zu; in fine vid. cujus toni. Ich habe hier bisher nicht viel Bekanntschaft gemacht, werde auch nicht viel machen; doch aber meine bestimmten zwei Wochen gern ausdauern. Ich finde an dem Herrn von Alopäus (der jetzt, nach unserm Stilus, Excellenz geworden ist, und wahrscheinlich als eigentlicher russischer Minister hier bleiben wird) einen guten gefälligen Freund, an Hrn. Dr. Pallas einen guten Nachbar; bei Hrn. Ficker und Reinhard habe ich mich nach etwa eingegangenen Briefen erkundigt und keine gefunden. Des Abends und Morgens laufe ich auf meine eigene Hand in der Stadt herum, bin auch einmal im Schauspiel gewesen u. s. w. Berlin ist, wie bewußt, eine gar schöne Stadt; steht zwar meinem Petersburg in Rücksicht der prächtigen Wasserparthien weit nach, übertrifft's aber an schönen Plätzen und schönen vollendeten Straßen; aber auch an Staub und Gestank, dem gewöhnlichen Uebel großer Städte, welches wohl nicht ganz zu heben, aber doch leicht sehr zu vermeiden wäre. Wenn ich — wenn ich ein reicher Jude in Berlin wäre, so ließe ich die schönsten Plätze, wo man jetzt bis über die Knöchel im Flugsande watet, theils mit Rasen belegen, theils nach Art der sogenannten englischen Wege festschlagen ꝛc., und schaffte dadurch meinen lieben Mitbürgern insgesammt, für eine Lumperei von etwa 100,000 Thalern, eine Masse von vermehrtem Vergnügen und Gesundheit, die unter Brüdern wenigstens ein Paar Millionen werth wäre. — Und, wenn ich König von Eldorado wäre, so legte ich für mich einen sehr großen Kohlgarten an, mit Blumen und Bäumen geziert, und daneben einen großen Pallast von gediegenem Golde für Sie und unsere ganze Familie. Da sollte Junker Hans Feldmarschall seyn, und in einem großen Saale von Brillanten wohnen, dessen Decke er mit seinem höchsten Sponton nicht erreichen würde; dann genößen Sie jeden Morgen in meinem Garten ein köstlich Dejeuner von Semmel und Raute, und ich tränke bei Ihnen des Abends starken Thebou, auf einem Tisch von Rubinen mit grünem Wachstuch beschlagen, und rauchte eine Pfeife leichten Halbknaster aus einem saphirnen

Pfeifenkopf; und jeden Nachmittag gingen wir dann Hand in Hand zusammen nach den Huben. — Vergeben Sie, mein lieber, lieber Freund, die vielen Luftsprünge und Faseleien dieses langen Briefes. Dulce est desipere in loco, und der ernsten Stunden haben Sie an jedem Tage genug. Nun sollte ich Ihnen noch danken für so vieles Liebe und Gute — doch da wäre viel zu danken, und wir, mein theurer Freund, verstehen uns ja beim ersten Wort. Empfehlen Sie mich herzlich meinem lieben Vetter vom Lande, den drei jungen Vettern und den lieben frommen Stiftsdamen, und der lustigen kleinen Cousine, und von unsern gemeinschaftlichen guten Freunden besonders unserm lieben Princeps und den Herrn Director Ruffmar ꝛc. Und nun leben Sie wohl, mein theurer Freund, recht wohl, immer wohl und denken zuweilen an Ihren alten treuen Freund

A.

5.

Stuttgard, d. 2. April 1794.

Lieber, theurer Freund und Vetter!

Es ist eine alte, kluge und, wie ich glaube, ganz orthodoxe Lehre: Wenn der Berg aus Mangel des Glaubens nicht zu Dir kommen will, so gehe Du zum Berge! Dies war mein Grund, wenn ich im verwichenen Herbst der Wärme, die ich in Gotha vergebens zu mir wünschte, über die Berge des thüringer Waldes entgegen ging. Sprechen Sie doch mit meinem lieben Vetter, dem Gottesgelehrten, ob eine solche Reise nicht, in einem gewissen Verstande, exegetisch-richtig ein Berge-Versetzen heißen könne? Denn in Rücksicht meiner war doch der thüringer Wald in einem Tage völlig von Süden nach Norden versetzt; auch erinnere ich mich so manche Erklärungen großer Exegeten, z. B. über das sta sol etc. gelesen und gehört zu haben, die viel gezwungener als diese waren. Es sollte mir lieb seyn, durch diese meine Bemerkung etwas zur Erläuterung einer schweren Stelle beigetragen zu haben, besonders auch deswegen, weil sich alsdann ergeben würde, daß zu unsern sogenannten ungläubigen Zeiten weit mehr Glaube auf Erden sey, als manche ängstlich-fromme Leute denken; sintemal das Bergeversetzen in diesem Verstande, nach so vielen angelegten Chausseen und Bergstraßen ꝛc. jetzt weit häufiger geschieht, als zu der Apostel Zeiten. Dem sey nun, wie ihm wolle, mir ist's nur darum zu thun, die Orthodoxie meiner Flucht nach Schwaben gegen Sie zu vertheidigen. — Gut ist's freilich nicht, wenn man schon im 50sten Jahre so sehr der innern Wärme beraubt und so alt und kalt ist — da dies nun aber mit oder ohne meine Schuld leider mein Fall war, so schien mir vor allen warmmachenden Mitteln das den Vögeln unter dem Himmel nachgeahmte Ziehen nach warmen Gegenden das unschuldigste, natürlichste und beste zu seyn. Es ist etwas, lieber Freund, es ist etwas — jetzt, da man in Petersburg noch mit beladenen Wagen über dickbeeiste Flüsse fährt, und da bei Ihnen, in Königsberg, der kalte St. Bla-

flus sein wüthendes Spiel treibt, hier bei Stuttgard auf schönem grünem Rasen zu wandeln, und das ganze Land umher mit dem Schnee und Purpurroth vieler Hunderttausende blühender Bäume bedeckt zu sehen. Veilchen und Kornelkirschen blühten heuer schon zu Ende des Februars. — Es ist etwas, lieber Freund! — Wenn Sie nicht durch tausend ehrenvolle und liebevolle und gefällige Bande an den vaterländischen Boden gefesselt wären, würde ich zu Ihnen sagen: verkaufe alles, was du hast, und kaufe diese Perle! — Gärten von der Größe und Zierde des Ihrigen sind hier freilich nicht leicht zu finden, aber das ganze Würtemberg ist (die hohen Berge als Zierrathen betrachtet) ein einziger großer, in sehr viele kleine Portionen vertheilter, volle acht bis neun Monate in verschiedenen Culturen grünender, englischer Garten. Ich habe den Winter über die Gegenden um Stuttgard, besonders das himmlisch schöne Neckarthal von Kannstadt bis Eßlingen, und im Anfange des März (in warmer Frühlingsluft) das Neckar- und Ammerthal ꝛc. von Tübingen (eine gar häßliche Stadt in einer Gegend, gegen die selbst die meissensche weit zurückbleibt) betrachtend durchkreuzt, und weiß also nicht blos vom Hörensagen, daß dies Neckar-Ländchen eins der fruchtbarsten, kultivirtesten und schönsten, und vermittelst seiner Constitution, im Ganzen genommen, gewiß das glücklichste in Deutschland ist. Dies letzte behauptet indessen nur ein Stück von einem Philosophen, qui nihil humani a se alienum putat; ein russischer Aristokrat aut quasi, möchte vielleicht anders urtheilen, und könnte vielleicht Sachsen vorziehen. — Ich lebe hier zwar noch ganz auf reisendem Fuß, welches so manche Umstände gebieten und rathen, auch sind meine Sachen in Petersburg noch lange nicht ins Klare gebracht. — Wenn ich aber so an einem warmen heitern Morgen zwischen Gärten und Weinbergen bis zum waldigen Gipfel der hiesigen Höhen heraufgestiegen bin, und von da aus, mit meinen anderthalb trüben Augen, die unter mir liegenden Hügel, das weite blühende Thal und ein Dutzend Städte und Dörfer und Bergschlößle umfasse, und dann, nächst der milden reinen Luft und herrlichen Aussicht (die ich umsonst habe), meine noch übrigen Bedürfnisse (die der Eitelkeit und eines

gewissen vornehmen Wohllebens sind ganz gewichen), nachdenkend überzähle: Quid sentire me putas? quid credis amice precari? — Sit mihi, quod nunc est, etiam minus, et mihi vivam — Quod superest aevi, si quid superesse volunt Di! — Der schöne Ehrentitel, den ich so gern mit Recht zu verdienen wünschte, und der Ihnen, wie Sie mir melden, auch sehr behagt hat, wird in Rußland von altgesitteten Bauern, anstatt der neuen Titel Hoch- und Wohlgeboren ꝛc. ertheilt, und heißt in der Ursprache: Wasche Sdorovie (Eure Gesundheit) oder auch Twoe Sdorovie (Deine Gesundheit).

Der Himmel gebe, daß wir beide in unsern alten Tagen dessen würdig erfunden werden — daß, unter andern, Ihre Augen sich wieder völlig erhellen, und daß die meinigen, bei denen das Uebel tiefer sitzt, wenigstens nicht viel trüber werden, ehe und bevor sie sich völlig schließen. — Freund de la Harpe schreibt mir, daß das Anliegen, womit er sich an Sie wenden wollte, durch die Rückreise seines Vetters nach der Schweiz gehoben sey; daß er aber bei seiner künftigen Durchreise durch Königsberg, die er in einigen Jahren zu erleben hofft, sich bei Ihnen als Freund Ihres Freundes melden werde u. s. w.

Die Religion des edlen und lieben Princeps Phil. habe ich nur im kurzen Auszuge gelesen. Es geziemt unser einem zwar, vor solch einem Serenissimo ohne Streit das Gewehr zu strecken; doch kann ich Ihnen nicht bergen, daß ich mich an der Idee, dem ganzen Menschengeschlecht (mit Rückblick auf ein altes, sehr unphilosophisches Mährchen) einen angeborenen Hang zu gewissen moralischen Unarten zuzuschreiben, in etwas geärgert habe. — Wäre es ausgemacht, daß dieser Hang bei allen Menschen aller Zeiten, oder auch nur bei allen Germanen, von unsern ersten Eltern Menschio und Menschiana an bis auf uns, existirt habe, so müßte er meines Erachtens etwas Nothwendiges und Gutes seyn; welches, denke ich, zu erweisen wäre. Es ist aber noch die Frage, ob das Factum richtig sey? Ich bin doch auch ein Mensch, und ein sehr ordinairer Mensch. — Nun habe ich aber bei dieser Veranlassung alle Falten mei-

nes Herzens durchblättert, und darin z. B. nicht die geringste Spur von einem Hange gefunden, den Sonnenstrahl, der mich wohlthätig erwärmt, oder den Baum, der mir seine Früchte darbietet oder auch irgend einen meiner Wohlthäter aus dem Menschengeschlecht, dieses Wohlthuns wegen, zu hassen. Es giebt aber freilich prätensionsvolle Wohlthäterchen, und allerhand sogenannte Wohlthäter, die man — nicht lieben kann: wie jener in der Minna von B. — Herr Wirth, sein Branntwein ist gut, aber rc. —, oder wie jener, der seinem Diener die Wohlthaten, so wie seinem Hündlein die Knochen, zuwirft. — Ferner ist die Frage — woher weiß der liebe Philosoph besagtes geheime Geheimniß? hat er darüber das Menschengeschlecht viritim vernommen? oder kann sein Ausspruch etwas anderes sagen, als: „ich K., meiner Mutter Sohn, habe zuweilen bei mir einen gewissen Hang verspürt, gewisse Leute, die mir gewisse Wohlthaten erzeigt haben, zu hassen" —? und das könnte wohl seyn, ohne daß weder der würdige Mann, noch irgend ein Mensch, irgend eine moralische Unart mit auf die Welt gebracht hätte. — Bleiben wir lieber bei dem rousseauischen: l'homme est bon, mais les hommes sont mauvais, oder bei dem chinesischen: der Mensch ist von Natur gut, die Erziehung (häusliche und bürgerliche) macht den Unterschied unter Menschen und Menschen. — Die Moral, denke ich, gewönne hierbei! Nun, nach dieser ernsthaften gelehrten Untersuchung, lieber zu etwas lustigerm, id est, zur Fortsetzung meiner Reise aus Sachsen nach Schwaben, weil es mich amüsirt, sie heute nochmals mit Ihnen zu machen. — Wir reisten beim Schluß meines letzten Briefes, wenn ich nicht irre, eben von Meinungen ab, mit dem besten aller deutschen Postillionen. Nun weiter. — Von Meinungen bis Stuttgard fährt man beständig auf guten, zuweilen auch auf ganz vortrefflichen Chausseen, welches das Vergnügen des Reisens sehr vermehrt und die Beschwerden mindert. Freilich muß man dafür auf jeder Station oft zwei, drei und mehrere Male Chausseegeld entrichten, und denkt zuweilen dabei: es wäre doch besser und großmüthiger, wenn die Väter des Volks nachgerade mit Ihren Chausseen

ihrem lieben deutschen Vaterlande ein Präsent machen möchten. Wer zahlt aber nicht lieber gern einige Batzen für eine gut unterhaltene Chaussee? als én Dütken vom Pérd, fer den schöne sakrementsche Düwels Damm? — In Melchrichstadt und Münnerstadt fand ich nichts Interessantes, als die sehr freundliche katholische Aufnahme auf den Posthäusern, die zugleich Wirthshäuser waren. Alles übrige gleich, finden Sie in deutschen katholischen Ländern eifrigere Vorsorge für gute Bewirthung (besonders, was Essen und Trinken anbelangt), als in protestantischen, und wenn man sich nicht selbst als einen Ketzer ankündiget, auch eine gewisse zuthätige und herzliche Aufnahme; vermuthlich, weil sich die Leute in solchen Ländern weniger mit Denken, Speculiren und abstracten Ideen abgeben, und mehr müßige Feierstunden haben. — „Schaffen Eure Gnoden Fleisch= oder Fasten=Speise?" — Fastenspeisen, das versteht sich — und so waren wir die besten Freunde von der Welt. — Schweinfurth ist zwar keineswegs eine schweinische, aber doch mehr nahrhafte und wohlgelegene, als zierliche Stadt, wo, wie die Einwohner meinen, der Magistrat, wie in den mehrsten deutschen Reichsstädten, mehr für seine Herrlichkeit, als für das gemeine Beste gesorgt haben soll. Werneck, ein prächtiges Lustschloß mit einem sehr großen und schönen Garten, der wie das Schloß selbst Niemandem dient, weil der jetzige Fürst=Bischof es nie besucht. Würzburg übertraf sehr weit meine Erwartung. Eine große, vortheilhaft und herrlich gelegene, mit allem, was zur Leibes=Nahrung und Nothdurft gehört, reichlich versehene Stadt, mit einem Schloß und Schloßgarten, die wenigstens eine königliche Residenz zu verkündigen scheinen, und einem Hospital, das ich anfangs für das bischöfliche Residenzschloß ansah u. dgl. Mir wollts aber doch da nicht so recht gefallen (vielleicht, weil weder die rothen noch schwarzen Schellenkappen liebe), obgleich man daselbst allen Gekreuzigten und Gekreuzten sehr viele Ehre erzeigt. Mein Zimmer war mit einem ungeheuren Wandkalender verziert, der mit den Kupferstichen der Wappen des Fürst=Bischof und sämmtlicher Domherrn verbrämt war. Hätte man doch lieber, dachte ich, den Bischof selbst und sämmtliche wohlbeleibte Domherrn in Kupfer gestochen, so

lernte doch wenigstens das Volk seine Gebieter kennen; was soll man aber aus den Bildern der Greifen und Delphinen und Adler, und der Ochsen- und Schafsköpfe ꝛc. lernen? Bischofsheim, ein trübseliges, mainzisches i. e. geplagtes Städtchen. Mergentheim, oder vielmehr, wie es die Einwohner nennen, Mergenthal, ein ganz artiges, ziemlich reinliches Städtchen, dessen Einwohner neben ihrer katholischen Herzlichkeit, im Blick und Ton, viel Protestantisches zeigen. An der Table d'hôte hieb einer, zu meinem Erstaunen, gar über die Schnur. Während daß ich mich mit einem Paar alter Knaben meines Gelichters über die Angelegenheiten des Tages unterhielt, fingen einige junge Leute an, auf einen sowohl bibel- als handfesten, emigrirten Priester Jagd zu machen, und glaubten ihm zu beweisen, daß der große Respekt, den man ihm, wie er sagte, sonst bezeigt hätte, wohl nur auf der Dummheit seiner Heerde beruht haben möchte, die nun klüger, seine im Garten vergrabenen Weinfässer aus der Erde auferweckt haben würde. Der Mann Gottes schlug weidlich mit Sprüchen aus der Bibel und den Kirchenvätern um sich, und traf damit einen kaiserlichen Fähndrich gerade ins Visier, der bei seiner Vertheidigung erwähnte, er lebe nach der Vernunft und Natur. Hierher, Sultan! sprach der Pater zu seinem großen und schönen Hunde; sehen sie da, Herr Fähndrich, ihren Herrn Compagnon, der lebt auch nach der Natur. Da das Gespräch hierauf etwas zu rauh zu werden anfing, fand ich für gut, mein Stillschweigen zu brechen und sprach mit so viel Ernsthaftigkeit, als ich zusammenbringen konnte. Vergeben Sie, lieber Herr Pfarrer: wenn ihr Hund nach seiner gesunden Hunde-Natur lebt, so thut er recht daran. Die Fähndrichs-Natur aber ist eine Menschennatur, und die Menschennatur supponirt Vernunft. Wenn nun der Herr Fähndrich, wie er sagt, nach der gesunden Vernunft und Menschennatur lebt, so wird er auch wohl nicht Unrecht thun. Der Pater sah mich mit großen Augen an und schüttelte den Kopf; die übrige Gesellschaft zergliederte meinen Sorites und Alle begegneten mir mit viel Zuthätigkeit und Distinction, so daß ich unter diesen Menschenkindern

zwei Tage ganz behaglich zubrachte. Von Mergenthal über Langenburg und Oeringen reiset man in zwei Poststationen durch vieler Herren Reiche und Lande, von welchen jeder für das ausschlüßliche Interesse seines Staats, besonders wenn's etwas Schmu zu machen giebt, bestmöglichst sorget. — Ein Mensch, der die größte Zeit seines Lebens in einem großen despotischen Staate zugebracht hat, wo die Formen der Administration ins Große gehend, einfach und neu sind, könnte freilich, aus bloßem Vorurtheil, die kleinlichen Formen in kleinen Staaten des Kontrasts wegen lächerlich finden. Man müßte aber doch von Holz seyn, wenn man nicht über das Gemisch von alten, aus barbarischen Zeiten und Sitten herstammenden, mit spitzfindig ausgedachten neuen Imposten lächeln sollte, wenn man anders dabei keinen Beruf zum Weinen fühlt. Ich fuhr z. B. eine halbe Meile von Dresden auf einer Fähre über die Elbe, in Gesellschaft zweier Ochsen und ihres Herrn, der ihnen an Verstand nicht gar weit überlegen zu seyn schien. Er zählte an den Fingern und rief einmal über das andere: Er (der Einnehmer) hott mich doch bschnellt! Ich war eben gutes Humors. — Nun laß er doch hören, lieber Mann. „Je Nur—Kleit (Geleit) so viel" — das ist nicht viel, lieber Mann, denn dafür kann er einen Soldaten zur Begleitung fordern. — „Was sull ich damit?" — Ja so! nun weiter. — „Zoll — so viel, Fährgeld — so viel." — Das ist stark, Fährmann, hat er den Mann nicht beschnellt? Kott pehüte — „Nu Brukka=Geld, so viel." — Will er denn über die Brücke fahren? — „Nä, Nä!" — Warum bezahlte er denn das Brückengeld? „Je nun, er sagt, ich hätte doch darüber fahren können (NB. über die Elbbrücke bei Dresden, wenn er beinahe eine Meile umfahren wollte.). Sie glauben vielleicht, ich spaße; es ist aber völliger Ernst, und die Sache ist in Sachsen juristisch recht. — Nach dieser langen Parenthese lenke ich wieder in meinen Weg ein. Je nun, Heilbronn. Eine altfränkisch aussehende, lebhafte Stadt, wo ein sehr guter gesellschaftlicher Ton zu herrschen scheint, und wo es, weil eben Weinlese war, sehr lustig herging. Ich blieb da bis zum dritten Tage und reisete weiter nach Ludwigsburg. Eine schöne, in einem großen Garten

nach französischem Geschmack neu angelegte Stadt, mit einem prächtigen Residenzschlosse; alles mehr zum Prunk, als zum Nutzen, mehr entworfen, als ausgeführt. Der hochselige, durch so manche gute und böse Gerüchte bekannte Herzog Carl hat das Unglück gehabt, alle seine Plane mit königlichem Muth zu entwerfen, und wenn es bei seinen nur fürstlichen Mitteln in der Ausführung stockte, sie verdrußvoll aufzugeben und neue zu entwerfen. Er hatte am Tage meiner Ankunft in Stuttgard die Ruhe gefunden, welche ihm sein großer excentrischer Geist in seinem Leben nie gegönnt hatte. Sein Nachfolger ist das Gegenbild von ihm, Ruhe liebend, sanft und religiös, und in vielen Stücken Friedrich Wilhelm II., dem vielgeliebten, ähnlich. — Ich hatte bei meiner Ankunft in Ludwigsburg die Grille, mich in dieser schönen, reinlichen, in einer paradiesischen Gegend gelegenen und zum wohlfeilen Leben eingerichteten Stadt für den Winter zu etabliren, und brachte daselbst vier Tage zu; die beiden ersten bei heiterm Wetter ganz vergnügt, die beiden letztern, die regnicht waren, mit einer Beängstigung, die ich seit langer Zeit nicht so gefühlt hatte. Ich suchte die Ursache und fand keine andere, als den monotonen Anblick einer schönen Stadt ohne Einwohner. — Und so machte ich mich weiter auf den Weg nach Stuttgard, wo ich den Winter über zwar sehr einsam, aber nie mißvergnügt gelebt und jeden Tag ohne Ausnahme mit medizinischer Gewissenhaftigkeit und Pünktlichkeit einen Spaziergang, wenigstens so weit, als aus der Junkerstraße nach den Huben, gemacht habe; ein Heilmittel, das den besten aus der Apotheke an die Seite gesetzt zu werden verdient. — Von der hiesigen Gegend und Witterung habe ich Ihnen schon genug gesagt, um daraus zu ersehen, daß mir beide ganz wohl gefallen, ob's gleich nicht ausgemacht ist, daß letztere alle Jahre so mild seyn werde. Die hiesigen Einwohner finde ich noch jetzt so, wie sie mir in den ersten Tagen nach meiner Ankunft vorgekommen sind: Etwas gravitätisch und gemächlich, wenig aufgeweckt und gesellig, aber gutmüthig, sanft treuherzig und ehrlich. Man liebt sich selbst über alles, und haßt niemand; nicht die Preußen, nicht die Oestreicher, nicht die Franzosen, auch den Teufel nicht. — Es ist mir auf-

gefallen, daß in der hiesigen Lesegesellschaft (die gegen hundert Mitglieder hat) jeder seinen Mantel, Hut und Stock ganz unbesorgt in das große offene unbewachte Vorhaus hinlegt, welches auch in den dunkeln Winterabenden geschah. In Petersburg würde man so etwas, gelind benannt, einen Schwabenstreich heißen. Sie werden am besten wissen, ob man es in Königsberg wagen dürfte? — Ich möchte wohl, wenn mich nichts hindert, den Sommer, vielleicht auch den folgenden Winter, hier herum verträumen, und im Herbst, wenn's thunlich, die Gegenden am Rhein um Heidelberg ꝛc. betrachten. Dann bleibt mir noch ein Besuch der Schweiz, als Besuch übrig, und dann? — Ich liebe Petersburg und — fürchte es; fast eben so geht's mir mit Preußen. Wenn's also von mir abhangen sollte, so möchte ich wohl gern (ich verhele es Ihnen nicht) so zwischen dem 48sten und 49sten Grad nördl. Breite kleben bleiben. Das ist kein Extremum, lieber Freund, sondern ein billiges medium, quod tenuere beati. Im Nothfall aber habe ich auch gelernt: me rebus submittere. Da haben Sie nun eine Epistel, die Ihnen eher zu lang, als zu kurz scheinen wird. Leben Sie wohl, mein lieber, theurer, ältester und bewährtester Freund! Grüßen Sie meinen lieben Vetter vom Lande, und Ihren ganzen edlen und lieben Familien-Cirkel; auch Vater Kant und alle guten Freunde, die mich ihres Andenkens werth halten, von Ihrem treuen Freunde und Vetter

Arndt.

6.

Theurer Freund, Bruder und Vetter.

Nach dem gewöhnlichen Laufe menschlicher Dinge erhebt sich die Vetterschaft zur Brüderschaft oder Herrbruderschaft, und diese, wenn's Glück gut ist, zur Freundschaft. Bei uns war's anders. Uns hatte die Natur durch harmonischen Einklang unsers Innern zur gegenseitigen Freundschaft gestimmt; wir waren Freunde in unsern Kinderjahren; dann folgte aufrichtige, gefällige, akademische Brüderschaft; dann kam unser braver Bruder in Arnau und machte uns auf unsere alten Tage zu Vettern, wofür ich ihm herzlich danke, weil dergleichen Familienverhältnisse zwischen alten treuen Freunden eine gar liebliche Sache sind. Grüßen Sie das niedliche Mädchen, unsere liebe gemeinschaftliche Nichte! Ich habe heute große Lust ein Langes und Breites mit Ihnen zu plaudern; gönnen Sie mir also das Vergnügen, in die Zeiten unserer ersten Jugend zurückzuschauen und Sie gelegentlich mit einem Stück aus der geheimen Geschichte meines Geistes und Herzens zu unterhalten. — Nachdem ich ein halbes Menschenalter, von dem Schauplatz meines Jugendlebens entfernt, unter ganz andern Menschen, andern Sitten und Gebräuchen ꝛc. mein gutes Theil ernsthafter und tragikomischer Rollen gespielt hatte, waren so manche Personen, Sachen und Scenen jenes ersten Schauplatzes so sehr aus meinem Gedächtnisse geschwunden, daß ich mich neulich unter meinen Brüdern und Verwandten gar oft in einer ängstlichen Verlegenheit befand, weil ich besorgte, daß man der Leere und Kälte des Herzens zuschreiben könnte, was eher auf die Rechnung der schwärmenden Träumerei und Warmherzigkeit eines homo zu setzen war, qui nihil humani a se alienum putat, bei welchem die Menge der auf seiner Pilgerschaft erhaltenen neuen Eindrücke viele der alten häuslichen, wenn nicht ganz verwischt, wenigstens unleserlich gemacht hatte. — Bei allem dem habe ich mich der Stunde der Geburt unserer Freundschaft jederzeit umständlich und lebhaft erinnert, und erinnere mich ihrer noch jetzt, wahr-

scheinlich mit mehr Bestimmtheit und Deutlichkeit, als ein heiliger Balkmann jener seligen Stunde gedenkt, in welcher die Gnade bei ihm zum Durchbruch gekommen ist. — Ich hatte das väterliche Haus nicht ohne Schmerz verlassen, fand an dem Umgange der Kindlein in meines Oheims Hause kein Behagen, und träumte und trauerte — da führten Sie, in meinen Augen ein stattlicher Jüngling, mich betrübten Knaben mit Ihrer gewöhnlichen, nicht Gravität (denn die liebte ich nie), sondern edlen Feierlichkeit in dem ziemlich geputzten Garten Ihres seligen Vaters (molliter ossa cubant!) auf und ab, und sprachen mir Worte des Trostes ins Herz. Von diesem Augenblick an war ich Ihr ächter treuer Freund; ich nahm an allen Ihren Freuden und Leiden innigst Theil, trauerte lange und stark, als Sie Gerdauen verließen, jubilirte, als Sie einst zum Besuch wiederkamen, bebte vor Angst und Freude, als Sie zum ersten Male an heiliger Stätte sprachen, hielt Ihren damaligen poetischen Sermon für das non plus ultra theologischer Eloquenz, und zankte in meinem Herzen gar sehr mit meinem geehrten, gelehrten und schulgerechten Oncle, der darin etwas Heterodoxie aut quasi witterte; weil Sie Thesin und Arsin so in einander verknätet hatten, daß der liebe Mann keines von beiden recht ins Klare bringen konnte. Dem sey nun, wie ihm wolle, für mich war es ein Meisterstück. — Auf der Akademie fand ich mich jederzeit gegen Sie in dem Verhältnisse eines treuherzigen, gern an Ihrer Seite lebenden, gern gefälligen jüngern Bruders, gegen einen geliebten und geehrten, ältern Bruder — und so wär's auch wohl geblieben, wenn mich das Schicksal nicht weit von Ihnen versprengt hätte, wo ich Sie zwar oft im Geiste sah, aber nur selten einen festlichen Tag hatte, an dem ich etwas von Ihnen hörte oder von Ihnen sprechen konnte. Als wir uns neulich, fast gegen unsre Hoffnung, noch einmal leiblich wieder sahen, zweifelte ich zwar keinesweges, daß wir uns als alte ächte Freunde gern und oft sehen würden, hatte es aber doch kaum gehofft, daß unser Umgang so unzertrennt und unbefangen, so vertraulich und brüderlich seyn würde, als er es, Gottlob, gewesen ist. Und nun, mein Lieber, sind und bleiben wir immer alte und immer neue Freunde, bis zu des lalten Mannes Nachen; und wenn

der wirklich überfährt, sollen und wollen wir einander am Rande des jenseitigen Ufers traulich die Hände bieten. Amen! ainsi soit-il!

Nach diesen Prämissen — ich heuchle gegen Sie gewiß keine Gefühle noch Gesinnungen, die ich nicht habe — werden Sie wohl behaupten, daß es aus Mangel der Liebe und Freundschaft für Sie, meinen Bruder nach dem Geist (so wie für meine Brüder nach dem Fleisch), geschehe, wenn ich Ihnen sage, daß ich den Abend meines Lebens, gesetzt auch, daß meine Wahl völlig frei wäre, nicht in Preußen zubringen möchte. Die Ursachen dessen sind mancherlei: ich erwähne aber für jetzt nur das Klima. Der Winter, in meinem übrigens lieben Petersburg, ist Tod der schönen Natur: sie stirbt und wird begraben; man vergißt sie ganz, und tanzt um ihr Grab, bis sie plötzlich wieder erscheint, und während der kurzen Zeit ihres Daseins Alles, was lebt und schwebt, in starken Zügen tränkt. Der Winter in Preußen ist ein schwerer, unruhiger Schlaf, begleitet von einem langen quälenden Morgen-Traum. Der hiesige (im besten Theil des Schwabenlandes) ist ein ruhiger Schlummer der schönen Natur, von dem sie schnell wieder erwacht, um neu gestärkt im langen vollen Glanz zu leben. So ist's, mein lieber Freund, oder so scheint's mir zu seyn, welches in diesem Fall unum idemque ist. Uebrigens mochte der Himmel es wohl auch nicht umsonst so verfügt haben, daß ich in Königsberg, mit meinen geschwächten Nerven, auf dem bewußten Platz wohnen sollte, wo ich nichts als Spontons und Kurzgewehre und andre Spieße sah, und ewig trommeln und trommeln hörte. Ein hiesiger alter preußischer Offizier, der übrigens die Würde dieses Dienstes bis zum Himmel erhebt, sagte einst bei Anwandelung einer philosophischen oder gar †† jakobinischen Laune: er kenne ein Land, wo es der erste Artikel des christlichen Glaubens sey, daß der Garten bloß des Zaunes wegen existire. Wenn dies Gleichniß, wie alle, ein wenig hinkt, so ist's doch nicht unwitzig gesagt. — Kurz und gut, sagen Sie mir, lieber, wahrhafter Man! Wennn Ihr böser oder guter Dämon (man weiß in diesem Erdenleben selten gewiß, welcher von beiden

ein Werk gethan habe) Sie hoch in die Luft entrückt, und Ihnen durch das lange Schweben in dieser entfernten Höhe endlich entweder alle Enden der Erde, oder doch den ganzen großen Bezirk von der Newa zum Rhein, neutralisirt hätte — wenn Ihnen durch das lange Schweben und Weben in jener hohen kalten Region endlich Hände und Füße erstarrt, die Flügel geknickt und die Säfte der dichterischen Ader geronnen wären — und wenn dann eine Gottheit von oben her riefe: wähle! wähle für Dich, wohin du fallen willst! — Sagen Sie selbst: würden Sie Preußen wählen? Die Welt der Dichter, — theurer Freund — ich suchte sie nur zu lange — sie ist nirgends zu finden.

Nach meinem letzten Briefe an Sie habe ich fast beständig nach zuvor beschriebener Weise in Stuttgard gelebt, und fast jeden Tag einige Stunden in der schönen Gegend umher zugebracht, die ich nun schon besser, als die mehrsten hiesigen alten Einwohner kenne. Ich verschob bald diesen bald jenen Entschluß, bald diese bald jene kleine Reise rc. weil mir das Unwesen in Westen und Osten bald diese bald jene Besorgniß und nothgedrungene größere Reise vorspiegelte. Unterdessen begab ich mich doch, meinem vorbestimmten Plane gemäß, um die Mitte des Julius nach dem Schwarzwalde, welcher in Rücksicht seiner romantischen Aussichten eine sehr schöne Gegend der Welt ist. Ich kam nach Deinach, fand den wohlthätigen Brunnen diesmal stark mit Fürstenkindern und, vielleicht eben deswegen, schwach mit andern Menschenkindern besetzt, und reisete ein paar Meilen weiter über Kalb nach dem Wildbade, wo ich allerhand gute Gesellschaft und darunter allerhand confratres, verwundete und andere preishafte Ritter von der traurigen Gestalt antraf, und ganz gern einige Wochen gehauset hätte, wenn nicht eben um diese Zeit die Heere der Deutschen über den Rhein (wie man jetzt spricht) zurückgedrückt worden wären, welches in dem nahe gelegenen Bade Furcht und Schrecken verursachte. Eine etwas contrakte Familie wollte sogleich meine Pferde in Beschlag nehmen, weil in der ganzen Gegend umher keine zu haben waren — da dachte ich, ein jeder ist sich selbst der nächste, verweilte so lange, wie Jonas im Wallfischbauch,

und reisete über Pforzheim, in meine einstweilige Heimath zurück. Ich bin, mit meinem nil admirari bewaffnet, zwar nicht sehr vor Gespenstern bange, glaubte aber, daß es meiner Verhältnisse wegen nöthig wäre, lieber zu vorsichtig als zu unvorsichtig zu seyn. — Es ist mir, als ob ich Ihnen eine kleine Beschreibung dieses Bades machen müßte. Es liegt mitten im Schwarzwalde, in einem engen, grünen, äußerst romantischen, durch ein namhaftiges Flüßchen bewässerten Thal, zwischen himmelhohen, unten cultivirten, oben bewaldeten Bergen. Die verschiedenen Quellen des Bades sind mit verschiedenen ganz artigen Gebäuden überbaut, wo man in verschiedenen Zimmern oder Sälen entweder allein, oder in kleiner, oder auch in großer honetter Gesellschaft baden kann. Man setzt sich bis über den Nabel in das von der lieben Natur gewärmte Wasser auf den Boden, und gräbt sich hierauf, so tief als man will und wie man will, in den weichen, feinen, reinen Sand; wo man durch die von unten auf sprudelnden kleinen Quellen, zum lieblichen Zeitvertreib, ganz sanft gekizelt wird. Dieses Bad soll in Nerven- und Gliederkrankheiten, besonders auch bei Verwundungen, sehr heilsam seyn, und mag's wohl seyn, weil man (ohne der Heilkräfte des Wassers zu erwähnen) das beschädigte Glied, so lange als man will, in einem immer gleich warmen Sand-Umschlage erhalten kann. Ein am Fuß verwundeter preußischer Offizier, der auf zwei Krücken hingekommen war, hatte nach dem dritten Bade die eine weggeworfen, und ging nach 8 Tagen, bei meiner Ankunft, schon auf seinen zwei Beinen herum. Der Flecken Wildbad ist ganz artig gebaut; die hohen Gebirge und wasserreichen Thäler des Schwarzwaldes geben im heißen Sommer sehr angenehme Spaziergänge. Das (auf dem Fußwege) nur um eine Meile entfernte Deinach liefert einen angenehmen, kühlenden, dem Selzerwasser ähnelnden Trank. — Mir behagte und frommte der dasige Aufenthalt gar wohl und wer weiß, ob's nicht der Himmel beschlossen hat daß wir da herum einen Sommer zusammen zubringen sollen. —

Wo und wie ich künftiges Jahr verleben werde, wissen die Götter am besten; weil es darauf ankommt, ob Friede

wird (o möcht's doch!) oder ob Unfriede bleibt; auf welchen letztern Fall ich die dauernde Ruhe hiesiger Gegend nicht verbürgen möchte. Giebt's Friede und Hoffnung zu einiger dauernden Ruhe, so möchte ich gern den Vater Rhein freundlich begrüßen, und besonders das große Faß u. dgl. in Heidelberg mit Muße betrachten. Glauben Sie aber deswegen nicht, daß ich hier im Weinlande ein Bacchusbruder geworden bin; ich bin noch ein eben so großer Abstemius, als ich es bei Ihnen war. Bleibt Unfriede, so denke ich, erfordernden Falls zuerst die Gegend am Ober-Mayn, und weiter erfordernden Falls, festina lente wieder die Gegend an der obern Elbe zu suchen. Cetera Diis curae! — Sorgen Sie für Ihre Gesundheit, lieber Freund, und strengen Sie Ihre Augen nicht zu sehr an. Sie haben, wie ich aus Ihrem Briefe ersehen, deren nur noch $1\frac{1}{2}$, so wie ich $\frac{1}{2}$ plus $\frac{1}{4}$. — Niemand giebt uns zwei ganze wieder. — Ich denke an Sie, lieber Ketzer! Die Mannthiere bringen wohl nicht mehr Erbsünde mit auf die Welt als die Murmelthiere; die Menschen aber fehlen alle mannichfaltiglich und stoßen, wenn sie eingepferchf sind, oft mit den Nasen zusammen, weil sie auf wackelnden Füßen stehen und etwas hörnerblind geboren, auch leider von jeher von Buben und Quacksalbern noch mehr geblendet und kreuzlahm gemacht worden sind. — Grüßen Sie unsern lieben ehrwürdigen Freund und Altvater Kant; ich hätte gern einmal an ihn geschrieben, und ihm für die vielen angenehmen Stunden, die ich vor zwei Jahren in seinem Umgange genossen habe, gern und schuldigst gedankt, wenn ich nicht besorgt hätte, zur großen Gesellschaft der Ehrenmänner gerechnet zu werden, die dem edlen lieben Mann seine Zeit rauben, um sich damit zu brüsten, daß sie mit dem Princeps Philosophorum correspondiren. — Wegen der Brücke, für die man bezahlt, weil man darüber fahren könnte, heißt Ihre billige Erklärung freilich im juristischen Gebrauch, Billigkeit. — Ich dachte aber so manchesmal: wenn die Kinder des Reichs jährlich alles zusammen bezahlen, warum sollen sie denn auch stündlich jedes besonders zahlen? — Es giebt in der russischen Welt auch wohl so manches, das nicht gut ist; löblich und lieblich aber ist, daß man von Riga aus bis China, oder Kam=

schatka zu, reisen kann, ohne von Brücken- und Wege-Zoll, Geleit, Mauth oder Accise reden zu hören. Ach die Juristen! und doch sind diese mir, wie Sie wissen, weit lieber, als die Theologen, so wie die Monarchie weit lieber, als die Theokratie, z. E. die in Rom, in Thibet, in Herrnhut, in den hiesigen gefürsteten geistlichen Regierungen und im Collegio friedericiano etc., weil der Theos in dieser Composition wohl nicht unser lieber Herr Gott ist. Grüßen Sie meinen lieben Vetter in Arnau, den ich seiner Theologie ungeachtet recht lieb habe; empfehlen Sie mich Ihrem lieben Familien-Cirkel zum freundschaftlichen Andenken, und gedenken Sie immer im Segen Ihres treuen Freundes und Vetters

Arndt.

Stuttgard, d. 23. Decemb. 1794.

Viel Glück zum nahen neuen Jahr!

7.

Nürnberg den 16. December 1795.

Liebwerther Freund und Vetter.

Ich habe voriges Jahr um diese Zeit einen langen, langen Brief an Sie geschrieben, und bis jetzt keine Antwort darauf erhalten. Dies soll durchaus kein Vorwurf seyn, sondern eine Captatio benevolentiae, wenn etwa mein Brief, und eine bloße Nachricht, auf den Fall, wenn Ihre Antwort verloren gegangen wäre; welches beides sehr mögliche Fälle sind. Dem sey nun, wie ihm wolle, so ist mein Vorsatz, wenigstens alle Jahre einmal an Sie zu schreiben, und mein angelegentlicher Wunsch, in gleicher Zeit wenigstens einen Brief von Ihnen zu erhalten. Nicht als ob wir sonst einander vergessen würden: denn das wird wohl nie geschehen; sondern weil es doch so lieblich und löblich ist, mit seinen alten, wahren Freunden nicht nur in der Vergangenheit, sondern auch in der gegenwärtigen Zeit und Welt zu leben. Ich schreibe Ihnen also heute wieder, weil ich Zeit und Weile dazu habe, einen langen Brief, um Sie mit meiner Lebensgeschichte des vorigen Jahres, Sie mögen wollen oder nicht, wortreich bekannt zu machen; thun Sie doch ein Gleiches! so weit Ihnen Ihre Geschäfte in solchem Fall wortreich zu seyn erlauben. — Also: — Ich hatte den vorigen kalten Winter (der, er sey wie er wolle, mein Freund nicht ist) in Stuttgard, zwar invictus aber nicht illaesus überstanden, und beschloß daher, weil ich's beschließen konnte, den Sommer über eine Art von nomadischem oder Zigeuner-Leben zu führen, d. i. mein Wägele als das Symbolum meiner Wohnung zu betrachten, weniger unter Dach als unter freiem Himmel zu leben, und immer auf der Reise zu seyn, ohne große Reisen zu machen; welches für einen armen Ritter meiner Art zu kostbar seyn möchte. Ich ließ mein Winter-Zeug in Stuttgard zurück, brach um die Mitte des Aprils auf, und verfügte mich zu meinem ersten neuen Nachtquartier (wie die Zigeuner den Ort ihres jedes,

maligen kurzen oder längern Aufenthalts nennen) nach Eßlingen, welches eine ehemals wichtige, jetzt äußerst verfallene Stadt in der schönsten Gegend des schwäbischen Paradieses ist. — Die mehrsten des heiligen römischen Reichs freien Städte nagt ein tödtender Wurm, der ihnen, als solchen, über kurz oder lang das Garaus machen wird. Dieser ist: die alte Form der Administration, bei ganz veränderten Zeiten und Umständen. Ihr Einfluß, Macht, Gebiet, ihre Gewerbe, Handlung und Bürgerzahl sind überall geringer geworden, nur nicht die Zahl ihrer Obrigkeiten, die zum Theil zwar ganz gute und gutmüthige Leute sind, aber Engel seyn (i. e. keine sinnlichen Bedürfnisse haben) müßten, wenn sie ihrem kleinen Staat nicht zur Last fallen sollten; andrer jetzt Mißbräuche gewordener Sachen zu geschweigen. Ich schlief und speisete vor den Thoren der gedachten mühseligen und beladenen Stadt, mitten im Neckarthale, und hing des Morgens früh mit meiner Pfeife zum Fenster heraus, vor mir das reizende Thal mit vielen tausend blühenden Bäumen, zur Rechten ein langer steiler Berg bis zum hohen Gipfel mit Weinreben bedeckt, zur Linken der rauschende Neckar-Strom und weiter hin das andre hohe Ufer des Thals, unten mit Wiesen und Saaten und Fruchtbäumen und Reben, oben mit Laub- und Nadel-Wäldern bedeckt. — Die Landleute auf den Höhen und in den Gebirg-Thälern um Eßlingen herum (Bürger, Bauern, Baumgütler und Weingärtner), die ich fleißig besuchte, sind das sittlich-einfältigste und freundlichste Volk, das mir in meiner Praxis vorgekommen ist. — Ich wanderte weit in der Gegend umher und reisete nach drei Wochen durch das Neckar-Thal ꝛc. (immer in einem schönen englischen Garten) nach Göppingen im Fils-Thale. — Man kann in ebenen Gegenden 50 und mehrere Meilen reisen, ohne eine solche Verschiedenheit in Klima und Vegetation zu finden als man auf diesem kurzen Wege beobachtet. Zwei Meilen von Eßlingen giebt's da keinen Weinbau mehr, aber bei kalter Luft große, üppige Weiden, Wiesen und Saaten. Ich wohnte in Göppingen einige hundert Schritte von der Stadt, im dasigen Bade, bei welchem ein sehr wohlschmeckender, fast weinartig berau-

schender Sauerbrunnen quillt; den ich aber (da mir saure Wasser überhaupt nicht dienen wollen) der anhaltenden kühlen Witterung wegen eben so wenig als das Bad gebrauchen konnte. Unterdessen besah ich fleißig die Gegend, und besuchte unter andern den hohen Staufenberg, wo ich eine ganze Stunde lang, nach alter Art träumend, auf einem begrasten Erdhügel saß, der die Reliquien von Barbarossa's Schloß bedeckt. Sic transit gloria mundi. — Weil indessen fast täglich kühle Winde wehten, und die Wärme durchaus nicht zu mir nach Göppingen kommen wollte, reisete ich nach zehn Tagen zu ihr, an einen wärmern Ort, genannt Kirchheim unter Tek. Dies ist ein liebliches Städtchen, in einer offenen, sehr fruchtbaren und reizenden Gegend, die von einer Seite durch den kaum eine Stunde entfernten, gar schönen Teck-Berg, und so weiter durch die sogenannte würtembergische Alp begränzt wird. — Unter den dasigen, überhaupt sehr zuthätigen und gutartigen Einwohnern lernte ich mit Vergnügen einen Sonderling kennen, einen homme de qualité qui s' est retiré du monde, der bei einem ansehnlichen Vermögen und feinen Kenntnissen sehr eingeschränkt, einsam und wenigen Menschen zugänglich lebt (weder seinen Vettern noch Basen rc.), und unter andern guten Grillen seine besondere Freude daran hat, arme junge Leute, nach Endigung ihrer akademischen Studien, reisen zu lassen, die ihm dann von allem, was sie sehen und hören, Nachricht und über alle ihre Ausgaben genaue Rechnung geben müssen. Er begegnete mir sehr höflich, zuvorkommend und freundlich, und unterhielt mich mit seinen Ideen über Schönheit der Gegenden u. dgl. — ich aber abstrahirte mir bei seinem Anblick die Regel: es ist nicht gut, daß ein Mann dieser oder ähnlicher Art sich in gewissen Jahren an einem kleinen Orte zu sehr isolire; weil dieses, wenn auch nicht auf sein moralisches, doch auf sein physisches Wohlbefinden einen nachtheiligen Einfluß haben muß. — Ich blieb über zwei Wochen in Kirchheim, und hatte im Sinn, den Rest des Sommers über theils auf der würtembergischen Alp, theils in dem noch schönern Schwarzwalde herum zu klettern; als ein Brief von einem in Tübingen wohnenden russischen Landsmann, des Inhalts, daß er, gegen unser

Verhoffen, in kurzer Zeit nach Rußland zurückkehren mußte, meinem Plan eine andere Richtung gab. — Tübingen gefiel mir diesmal weit mehr, als im vorigen Jahr; weil ich nun schon alte Bekannte besuchte; weil ich mit meinem Landsmann und seiner Familie auf dem überall angenehmen, petersburgischen Fuß lebte, und durch ihn in dieser seiner alten Heimath in kurzer Zeit quasi einheimisch ward. — Nach dieses Landsmanns Abreise wartete ich lange auf la Harpe, den ich (im Glauben auf Briefe aus Petersburg) in Tübingen zu empfangen, und von da eine Strecke weiter zu begleiten gedachte, — bis ich einen Brief von ihm aus Leipzig erhielt, worin er mir Karlsruhe oder Durlach zu unserer Zusammenkunft bestimmte, weil er über diese Orte nach Basel reisen und eilen mußte. Dieser böse Brief hatte ein paar Tage in Stuttgard ausgeruht und kam mir leider viel zu spät u. s. w., worüber ich dem sonst so gescheidten Mann eine derbe Lektion gelesen habe. — Er schreibt mir aus seinem Ruhesitz im Genfer-Gebiet (der der Beschreibung nach nicht nur schön, sondern auch prächtig ist), daß Sie ein bien excellent homme sind; daß Sie meiner oft im Segen gedacht, und ihn sehr freundlich aufgenommen haben; welches Alles ich mit Freuden vernommen habe. — Die Herrn Professoren der alma Eberhardina sind glückliche Leute, und gleichen den Patriciern der Reichsstädte, wo mehr für die Obrigkeiten, als für die Bürger gesorgt wird. Sie leben gut und behaglich, in einem schönen Klima, in einer sehr schönen Gegend; wählen einander selbst; besolden sich selbst aus einem sehr ansehnlichen Fond, und ein jeder von ihnen thut, was ihm recht däucht. — Ich verdarb's mit keiner Fakultät, durchstrich mit ihnen die Gegend, besuchte Reutlingen, Rothenburg am Neckar, Nagold am Fuß des Schwarzwaldes u. s. w. — Da unterdessen mein Schweizer mir durchgegangen, und die schöne Jahreszeit für den Aufenthalt im Schwarzwalde (wo es früh kalt wird) verstrichen war, machte ich im Anfange des Herbsts, in Gesellschaft einer tübingischen juristischen Familie, eine für mich etwas zu eilige oder Flug-Reise, über Hechingen, Sigmaringen, Pfullendorf und die Insel Reichenau nach Konstanz am Boden-See, und von da über Ueberlingen, Salem

oder Salmansweyler (wo die frommen Väter, 90 an der Zahl, die das schwere Geschäfte haben jährlich gegen 150,000 Rthlr. zu verzehren, uns mit vieler Ehre und großer Gastfreiheit aufnahmen) u. s. w. nach Tübingen zurück. — Ich sage Ihnen nichts von der himmlischen Gegend um den Boden-See, die in hundert Büchern beschrieben ist. — Schade nur, daß der größte Theil dieser Gegend von einer dicken Wolke abergläubischer Dummheit bedeckt ist, deren Bild aus den starren Physiognomien vieler oberschwäbischer Einwohner gar deutlich zurückstrahlt. O Konstanz! Konstanz! — es will und kann nicht, und kann, ohnerachtet seiner herrlichen, seiner vortheilhaften Lage, ohnerachtet aller Bemühungen des Gouvernements, nicht aufkommen, und dies — wegen seiner schweren und langen Versündigung an dem Propheten Hans Gans — das Sengen und Braten dieses unglücklichen Vorläufers des braven (dickköpfigen und beißenden) Schwans hätte freilich, laut dem alten Testament (welches damals noch galt) nicht weiter als bis ins vierte Glied gerochen und gerächt werden können. — Aber — es herrschte hier seit langen Jahren die schmuzig-sündige Sitte, dem guten Propheten, der tiefgebeugt die Kanzel der Hauptkirche trägt, mit rasend-frommem Eifer ins Gesicht zu speien, bis Kaiser Joseph kam, und wohlthätig befahl, dem Ehrenmann die Schnauze zu waschen, da sich dann leider fand, daß ihm Nase und Ohren rein abgespien wären. So steht er nun da, und könnte, so wie er aussieht, zwar eben so gut Mephistopheles heißen, heißt aber noch immer Johann Huß, und verkehrt, so lange dies Stück Holz seinen Namen führt, allen Segen der Stadt in Fluch; welches man ihm auch nicht so ganz verdenken kann; besonders wenn das Speien, mit Erlaubniß der jetzt wieder so orthodoxen höchsten Obrigkeit, wieder anheben sollte; vor welcher Sünde gegen den heiligen Geist im Menschen der liebe Himmel Stadt und Land in Gnaden behüten wolle. Auf meine Rückkunft nach Tübingen folgten einige kalte Tage, die mich veranlaßten, das warme Nest in Stuttgard zu suchen. — Bald darauf zogen die Gallier in Mannheim ein. — Da nun hierauf allerlei sonderbare Vorfälle erfolgen konnten, wie denn wirklich noch sonderbarere, als man dachte, erfolgt sind — (die aber

ausdrücklich verfügt zu seyn schienen, um die neuen Republikaner Mäßigung zu lehren, die eine herrliche, nie genug zu empfehlende, und ächt republikanische Tugend ist) — da nun, wie gesagt, allerlei erfolgen konnte, und ich — meiner Verhältnisse wegen — mit den besagten Galliern weder als mit Feinden, noch als mit Freunden das Brod brechen wollte; so machte ich mich, lieber etwas zu früh, als etwas zu spät, auf, und verfügte mich langsam-eilend nach Ansbach im Frankenlande, wo ich eine große Zahl gallischer, schwäbischer und rheinischer Emigrirten vor mir fand. — Da war ich nun wieder in unserm lieben Vaterlande! — Sagen Sie nicht nein, lieber Freund! denn, wenn „im Vaterlande seyn", wie man's gewöhnlich nimmt, so viel heißt als „in der Hand eines und desselben Herrn zu seyn," so liegt Ansbach jetzt eben so gut in unserm gemeinschaftlichen Vaterlande, als Warschawa, Königsberg, Gerdauen und Schwanenfeld. — Da fällt mir nun aber der Zweifel ein: ob auch wohl mein Vetter der Bürgermeister (wenn er noch lebt) noch im Vaterlande sey? Wer kann aber alle Zweifel lösen? — Ansbach ist eine feine, reine, und sehr wohlgebaute Stadt. Die Einwohner sind artige, gefällige, gesittete Leute. Die Gegend umher ist auch gar nicht zu verachten, — doch fehlt der letztern das liebliche, milde schwäbische Klima. Die reizenden, lachenden schwäbischen Landschaften, mit ihren Baumgütle, Maisfeldern, Rebhügeln; die schönen schwäbischen Berge und Thäler; und die milden, immer freundlichen Physiognomien des an Leib und Seele runden schwäbischen Landvolks, welches alles für einen Exhypochondristen mit in Anschlag zu bringen ist — Summa Summarum — lieber Vetter! Wenn ein Individuum meiner Art freie Wahl hat und behält, seine alten, kalten Tage in Deutschland, wo's beliebt, zuzubringen; so müßte es billig seinen Wohnsitz nicht weit vom Neckar und Rhein aufschlagen. — Aber — ja wohl aber — Indessen denke ich so: Auf Krieg folgt doch endlich Frieden, auf Frieden Krieg — welcher gewöhnlich aus einer Gegend in die andre springt, um die zuletzt verarbeitete ein wenig ausruhen, oder wie man in Preußen spricht, verpusten zu lassen. — Wenn also nun der Krieg endlich (der Himmel gebe bald!) jene Gegend verließe, und

etwa nicht eher als nach 10 bis 15 Jahren (die wohl zum Verpusten nöthig seyn möchten) wieder dahin käme, so würde wohl, däucht mich, nicht viel dabei versehen seyn, wenn die Feinde dann unser einen unversehens im Lehnstuhl überraschten, und todtschlügen. — Eigentlich müßte man ihnen in solchem Fall noch dafür danken: man käme so zu rechter Zeit, nolens volens mit einem Sprung, ins beß're Vaterland. — Das war wieder eine lange Parenthese! — ich will sie ferner abkürzen, — denn, wenn ich Ihnen Alles sagen sollte, was mir jetzt Alles für Sie im Herzen und im Sinne schwebt, so würde die Welt den Brief nicht fassen; zu reden mit dem heiligen Evangelisten Johannes, dessen Evangelium nicht viel größer ist. — Es gefiel mir, wie vorerwähnt, in Ansbach ganz wohl; ich dachte aber doch, daß die nah gelegene republikanische Pfefferkuchen-Stadt ein besseres Winterlager für mich abgeben möchte; und so finde ich's auch. Man kann in den reinen, leeren, und theils artig begrasten Straßen und Plätzen der großen bergigen (bergig nemlich wie Königsberg) Stadt ungehindert und ungestört auf und ab patroulliren, die alte Pracht und Schöne vieler jetzt mehr unbrauchbar und zwecklos gewordenen, als verfallenen Gebäude angaffen, alle Tage (wenn man will) in einem andern, ganz guten Gasthofe speisen, alle Tage (wenn man will) irgend ein Concert, oder eine Komödie, oder einen Ball oder ein Wirthshaus außer der Stadt besuchen, und (wenn man will) sich an dem vielen Kunstfleiß (wenn auch nicht eben Kunstgeschmack), der hier zu Hause ist, erbauen. — Dies wenn man will ist doch immer viel werth; gesetzt auch, daß man nicht wollte. Die hiesigen Einwohner sind auch nichts weniger als bös: machen's viel Puppenwerk und backen's gute Pfefferkuchen. Kurz, die Stadt selbst gefällt mir ganz wohl (welches weder von ihrer Verfassung noch Verwaltung zu verstehen ist; denn siehe! sie hat ein sehr dickes, gar sehr dickes Adreß-Buch, und eine ungeheure Zahl Bettler) — also die Stadt selbst gefällt mir schon ganz wohl, aber die, zwar sehr cultivirte und sehr bebaute, doch von Natur unfruchtbare, ebene, sandige Gegend ist nichts weniger als schön; wenigstens für meine Augen nicht, das nahe, schöne, grüne Berge und Thäler will. Was

sind die hundert und hundert hiesigen künstlichen Gärten gegen den herrlichen großen Gottesgarten, der z. E. Stuttgard, Eßlingen, Kirchheim, Tübingen ꝛc. umschließt? — Im Winter zwar habe ich, wie gesagt, gegen die hiesige von Wäldern und entfernten Gebirgen geschützte warme und immer trockene Sand=Ebene nichts Erhebliches einzuwenden — wo ich aber den künftigen Sommer zubringen werde, mögen die himmlischen Götter wissen! Möchte es doch den Erdengöttern gefallen, dem verwünschten Menschen=Kegel=Spiel bald, wenigstens hierherum auf dem festen Lande (denn, wohin mischt sich die Selbstsucht nicht?), ein gnädiges Ende zu machen!! Meinetwegen, möchte dann der Krieg (weil er doch, wie Princeps sagt, für gewisse Personen die unbedeutendste Sache von der Welt ist) ferner zur See, oder noch besser in der Luft, zwischen Pitt und Consorten von einer, und der eroberungssüchtigen gallischen Parthei von der andern Seite ad internecionem usque fortgeführt werden. — O Princeps Philosophorum! lehre doch die Menschen gerecht, und wenn sie das durchaus nicht wollen, lehre sie wenigstens gescheidt zu seyn — denn, was wird aus allem dem Balgen endlich herauskommen? selbst für die Britten, die allein einen temporären oder scheinbaren Gewinn dabei haben, den sie mit eingehandeltem deutschen Blute, als einer für schnöde geachteten Waare, erkaufen. — Ich habe neuerdings sowohl die Religion als die Politik unsers Illustrissimus mit Bedacht und Respekt gelesen. Wahrscheinlich hat er wohl für seine neueste politische Schrift (zum ewigen Frieden) keine goldene Dose mit Brillanten besetzt erhalten — und darauf wird er denn auch schon zum Voraus Verzicht gethan haben. Es erfreut mich aber doch (und wundert mich fast), daß in seinem und unserm angeborenen Vaterlande so viel politische Toleranz herrscht. Und dieweil seine Grundsätze (von Form und Unform ꝛc.) dem kastischen statutarischen Glauben so wenig gemäß sind. — Ich sehe den edlen Greis, wie ehemals seinen Freund Solon (er war's glaube ich), vor seinen Obern unbefangen dastehen, und auf die Frage: „was macht dich denn so keck?“ lächelnd antworten: meine Herren, es ist mein Alter. — Der Himmel gönne ihm noch lange einen schönen,

warmen und unbewölkten, (oder vaterländisch zu sprechen) einen unbeschworrkenen Abend! Grüßen Sie ihn gütigst von mir, und recht herzlich, als meinen lieben Freund, und des Menschengeschlechts, folglich auch meinen geliebten Wohlthäter. Inliegender Brief ist von einem seiner ächten Jünger (denn nicht Alle, die zu ihm sagen Herr, Herr, sind seines Namens werth), dem D. Med. Erhard, meinem derzeitigen Hauswirthe. — Leben Sie wohl, mein theurer Freund und Vetter! und wenn Ihnen meine schwatzhafte Laune nicht zuwider ist, so schreiben Sie mir bald einen (so viel thunlich) fein langen Brief. — Sorgen Sie für Ihre Augen und für Ihre Gesundheit! Mit der meinigen steht's zwar nicht immer köstlich, und lange nicht so gut, als vielleicht die Zuschauer, die nicht hinter die Scene sehen, glauben; auch wollen die Augen der vielen Ruhe ohnerachtet, die ich ihnen jetzt zugestehen kann, sich oft zu gar nichts verstehen; — doch danke ich meinem Geschick, mit aufgehobenen Händen, für den Lebens-Genuß, den es mir in dem verflossenen Jahre gewährt hat; wobei ich, von meiner Seite, alle mögliche Anstrengung und Gewalt anwandte, die trüben Blicke in eine ungewisse Zukunft, die nur gar zu oft aller unserer gehabten Mühe und Sorge lacht, mit einem „hebe dich weg von mir!" abzuwehren. Meine ergebene und freundschaftliche Empfehlung an Ihren lieben Familien-Zirkel; meinen Gruß und Kuß an meinen lieben Vetter in Arnau, dem ich oft durch das geweihte Löchlein in seiner Thür zusehe, wie er, mit Vater Kant zur Seite, Mosen und die Propheten kritisirt, und den Kopf schüttelt, wenn das peccatum originale sich mit dem radikalen Hang doch nicht recht reimen will. Vale carissime! Vale ac fave!

Arndt.

Dem Andenken Hippel's glauben wir es schuldig zu seyn, noch einige Züge über sein Leben und aus seinem Leben mitzutheilen, die vielleicht, nachdem so viel und zuviel über ihn vermuthet, geurtheilt und geschrieben worden, darum einigen Werth haben, weil sie aus treuen Erzählungen von Augenzeugen seiner letzten zehn Lebensjahre entnommen worden.

Seine häusliche Lebensordnung war bis zu dem letzten Jahr vor seinem Tode aufs genaueste geregelt. Der Morgen fand ihn Winter und Sommer hindurch um 5 Uhr schon am Schreibtisch. Mit Ausnahme des Mittwochs und Sonnabends, wo seine Thätigkeit von andern Behörden in Anspruch genommen wurde, ging er gegen 7 Uhr im Sommer und um 8 Uhr im Winter zu den Sitzungen des Magistrats, nachdem er vorher noch in seiner Wohnung die Berichte der Polizei-Inspektoren angenommen und diesen seine Befehle ertheilt hatte. — Verspätungen seiner Räthe im Besuche der Sitzungen hatte er — nach eigener Erzählung — dadurch abgestellt, daß er, wenn sie eintraten, mit einigem Geräusch den Nachbar ersuchte, seine Uhr mit dem Gange der Stadtuhr zu vergleichen. Er selbst trug keine. Um 12, spätestens 1 Uhr Mittags waren in der Regel seine Dienstarbeiten beendigt. Von der übrigen Zeit des Tages waren, außerordentliche Fälle, Dienstbesuche, Feuerlärm &c. abgerechnet, etwa 1 bis 2 Stunden dem Mittagsmahl

und der Geselligkeit, die ganze übrige Zeit seinem Unterricht und seiner Schriftstellerei gewidmet. Im Winter um 3 Uhr Nachmittag, im Sommer um 6 Uhr trat er den täglichen Spaziergang nach seinem Garten auf den Hufen an. Dies war, wenn er allein — wie gewöhnlich — ging, die Zeit seiner geistigen Konzeptionen, die er am Abende, oder am folgenden frühen Morgen in Grundstrichen aufs Papier warf. Große Tischgesellschaften waren ihm unangenehm, und er wohnte ihnen, so wie den formellen Thee's der großen Welt, nur bei, wenn er mußte, und das Wegbleiben für unschicklich hielt. Seine Theilnahme an solchen Abendzirkeln beschränkte sich nur auf die halbe Stunde oder die Stunde, die erforderlich war, um sich der Familie des Hauses und den bedeutendsten Personen der Gesellschaft zu zeigen. Am gemüthlichsten befand er sich in seinem kleinen Familienkreise und unter der geringen Zahl geistesverwandter Freunde, wozu in der spätern Zeit, als Lauson todt und Haman nach Deutschland gegangen war, nur Deutsch, Goesche *), Kant, Kraus, Scheffner gehörten. Die beiden Geistlichen Fischer und Borowski sah man seltener in seiner Nähe. Arndt war über ein halbes Jahr lang sein täglicher Tischgenosse — wie schon an einem andern Orte erzählt worden. — Er mied jeden andern Umgang, als einen solchen, aus dem er lernen konnte. Dies war

*) Goesche, in dessen Hause Hippel in früherer Zeit sehr viel verkehrt hatte, war Münzmeister, nachher Münz-Director und dessen Sohn — wenn wir nicht irren — ist der bekannte Rechtslehrer von ausgebreitetem Rufe, Professor Goeschen in Göttingen, früher in Berlin. Die einzige Tochter ward an den Major ~~Trodde~~ v. Treyden verheirathet, wohl den nämlichen, auf den Hippel die Autorschaft der Lebensläufe zu bringen versucht hatte. —

auch der Grundsatz, den er seinen Verwandten einprägte. Ja oft machte er ihnen zur Pflicht, nur Freunde zu suchen, die ihnen an Wissen, Geisteskraft oder sonst überlegen wären. Er meinte: wer im täglichen Umgange zu den Begriffen seiner Genossen hinabsteigen müsse, gehe rückwärts, nicht vorwärts, verlerne den Trieb und die Kraft empor zu steigen. **Per aspera ad astra**, war überhaupt sein Wahlspruch. Bei seiner Eintheilung der Zeit, deren Werth ihm noch höher ging, als der Werth des Geldes, wußte er für seine öffentliche und für seine litterarische Thätigkeit reichlich mindestens 12 bis 14, an einzelnen Tagen auch wohl 16 Stunden Zeit zu gewinnen. Die Hälfte dieser Zeit blieb ihm hiernach für seine eigene Bildung und seine litterarische Produktion. Freilich begünstigte ihn hierin seine Ehelosigkeit, die ihn jeder Zerstreuung, die mit Liebe oder Sorge den Hausvater in Anspruch nimmt, überhob. Alles, was er that, was er schuf und was er errang, war sein Werk und mit allen günstigen Folgen sein ausschließliches Eigenthum. Wenn er Ausgezeichnetes leistete, so erzeugte die Zuversicht des Gelingens neues Bestreben. Und darin eben lag der Erfolg, der alle seine Bestrebungen krönte und ihn im Denken wie im Handeln, in der Arbeit wie in der Erholung, im öffentlichen wie im häuslichen Leben als den Seltenen erscheinen ließ, der für Alles die rechte Zeit wisse, und überall auf der rechten Stätte stehe. Jedem Amte, jedem Auftrage, jedem Geschäfte gab er Licht und Ehre. Daher sein Thun überall praktisch und er als Centralkopf, wie Kant ihn nannte, erschien.

Sein Betragen gegen Vorgesetzte war nicht demüthig, wie an ihm gerügt worden, sondern ceremoniös, vielleicht zu sehr für die letzten Jahre seines Lebens, die in

den Sanskülottismus der französischen Revolution treffen. Allein theils der Haß gegen diese und gegen Alles, was aus ihr hervorging, theils die frühe Gewöhnung, Ehre zu geben, dem Ehre gebührt, theils die Erfahrung, daß der Vorgesetzte eher Ceremoniell und Demuth, als Mangel an Achtung und Anstand vergebe, hatten sein System in dieser Art des Betragens geregelt. In gleicher Weise lag es in seiner Natur, sich den Gehorsam der Untergebenen durch Ernst und eine — vielleicht zu gesuchte — Würde im Anstande zu erzwingen. Sie galt indessen nur für den Dienst. Es gab Beamte unter seinen Untergebenen, die er mit väterlicher Liebe an sich zu fesseln wußte. Dem Freunde der Denk= und Redefreiheit — in ihren vernünftigen Grenzen — war die französische Revolution ein Greuel. Besonders war ihm die Aeußerung Kant's, daß die französische Revolution wiederum ein Experiment sey, das mit dem Menschengeschlecht gemacht worden, ein Gegenstand seines bittersten Spottes, und er sagte wörtlich an seinem Familientische: „ein schönes Experimentchen, wo eine Königsfamilie ermordet wird, und die Köpfe der edelsten Menschen zu Tausenden fallen.“ Ueberhaupt sprach er nur mit Geringschätzung über die Anwendung von Theorien auf das Leben, unbeschadet seiner hohen Achtung für das Wissen und den persönlichen Charakter von Kant und Kraus, die er übrigens für reine Theoretiker hielt, und mehrere Male wurden in dem erwähnten kleinen Kreise folgende Ausdrücke von ihm gehört: „Vortreffliche Gelehrte (wenn von Kant und Kraus die Rede war), achtungswerthe Männer, aber nicht fähig, ein Land, ein Dorf, ja nur einen Hühnerstall zu regieren — nicht einen Hühnerstall.“

Sein Hauswesen war auf eine vorzügliche Weise

geregelt. Jeden Morgen ward der Küchenzettel gegeben, jeden Sonnabend Rechnung gelegt, die er mit dem einzelnen Worte: „richtig" dechargirte. Es war ihm lieb, wenn er unter mehreren Mitteln ein Bedürfniß zu befriedigen das wohlfeilste wählen konnte. So war auch seine Bibliothek, so seine Gemäldesammlung erworben und zusammengesetzt. Er kannte sie recht gut und wußte, daß er einige sehr gute Stücke besaß, deren Werth unzweifelhaft war, neben mittler und schlechterer Güte. Seiner Bibliothek hatte er die Inschrift gewidmet:

Allein und im Kleinen,
Mehr seyn als scheinen!

Sie enthielt ungefähr 2500 Bände. — Die ganze Einrichtung und Verzierung seines Hauses war nach gewissen Grundideen durchgeführt. Die Küche — statt deren eine andere in einem Nebengebäude eingerichtet war — bildete eine Einsiedlergrotte mit einer Kapelle. Im untern Stock waren seine Empfangszimmer, Wohn- und Arbeitszimmer, auch die Bibliothek. Alle Verzierungen waren sinnig angebracht. Der obere Stock bildete eine Reihe sehr schöner Zimmer, von denen drei mit seinen Oelgemälden verziert waren. Einige darunter — ein Rubens und zwei Cranach — sollten Originale seyn. — Der Eingang zum Saale trug inwendig die Inschrift: Amicis sacrum. Eins der Nebenzimmer war der Erinnerung an zwei Verstorbene gewidmet. Die Dekoration in einzelnen sehr gelungenen allegorischen Zeichnungen enthielt die Geschichte der Entstehung seiner Freundschaft für sie, von dem Einschneiden des Namens der Geliebten in den jungen Baum bis zum Grabmal der Hingeschiedenen. Alles war demgemäß eingerichtet. Die obersten Zimmer bildeten Lauben und Aehnliches. Eins davon war großen Ministern und

ihren Fürsten gewidmet, daher unter mehreren mit den Bildern von Heinrich IV. und Sully, Friedrich II. und Grodi geziert. Die oberste Dachverbindung bildete Zelte mit ihren eigenthümlichen Geräthen. Er liebte es, mit den Zimmern zum Arbeiten, Wohnen und Essen, nach den Jahreszeiten oder aus anderer Veranlassung, ohne sichtbaren Grund, zu wechseln. So hatte er einen Sommer hindurch seinen Arbeitstisch im Saale des zweiten Stockes aufgeschlagen. Ja er aß einmal in dem Zelte unter dem Forst des Daches mit 2 Fremden, denen er die Aussicht über einen Theil der Stadt und einige Gemälde zeigen wollte, die aus der Hand dort aufgestellt waren. Ueberhaupt hatte er gewöhnlich in den Wohnzimmern einige Gemälde, die ihm von besonderm Werthe — oft nur subjektivem — waren, auf Stühlen herumstehen. Lieblinge der Art, sagte er, müßte man neben sich zur Hand haben, nicht an den Wänden.

Sehr viel Kosten und Sorgfalt wendete er auf seine ländliche Besitzung, die über eine Viertelmeile vom Steindammer Thore in dem Kämmerei-Dorfe, die Hufen, gelegen war. Sie bestand aus einem mäßigen Landhause mit etwa 5 bis 7 Wohnzimmern, die mit Oelgemälden, Kupferstichen, die er des Ranges der Stadt nicht werth hielt, verziert waren. Ein kleiner Garten, dicht am Hause, war dem Nutzen gewidmet, der zweite, seine Schöpfung, der Idee. Hier war ein kleiner Bach, sowie die Anhöhen des Bodens sehr glücklich zu Anlagen benutzt, denen zu einem englischen Park nichts fehlte, als eine größere Ausdehnung. Er hatte darin einen großen Reichthum von Ideen niedergelegt, und Manches, was er auf seiner Reise nach Berlin und Wisbaden gesehen, auf seine Weise — d. h. mit wesentlichen Veränderungen

nach einem leitenden Gedanken — benutzt. Königsberg war damals arm an solchen Anlagen. Die seinige ward daher nicht leicht von durchreisenden Fremden versäumt. Er sah solche Huldigungen nicht ungerne, wenn sie gleich so eingerichtet seyn mußten, daß sie nicht in die Zeit seines Besuches fielen. Das Gegentheil war ihm unangenehm, und ward am Gärtner, der es gestattet, gewiß auf seine kräftige Weise gerügt.

Die Besitzung, die nach seiner ausdrücklichen testamentarischen Anordnung hatte verkauft werden müssen, kam bald nach seinem Tode in erhaltende Hände (des Consistorial-Raths Bösold), und erfuhr in den Sommern 1808 und 9 die würdigste Anerkennung durch die königliche Familie, die Landhaus und Garten zu ihrem Sommersitze gewählt hatte. Sind wir recht berichtet, so hat das hohe königliche Paar in dieser ländlichen Abgeschiedenheit gerne gelebt. *).

---

*) Was dem Beschauer jener Anlagen an Inschriften und sonst etwa merkwürdig seyn konnte, ist von Schlichtegroll gesammelt worden. „Aus seinem Garten, so wie aus den Dekorationen seines Wohnhauses, sprachen den Besuchenden mancherlei Erinnerungen des Todes an. Die eine Parthie desselben ahmte einen Kirchhof nach, der mit Leichensteinen, Schädeln, aufgeworfenen Hügeln und Grabesblumen besäet war. Vorn stand auf einer Steinplatte: „Ich, du, er, wir, ihr, sie.“ — In der Mitte dieses Todtenackers las man auf einem Steine:

Hier ist all' Eines,
Herr und sein Knecht,
Großes und Kleines,
Adel und Schlecht.
Und so auch droben
im Himmelreich.
Unten und oben
ist alles gleich.

Ueber Erziehung waren seine Grundsätze, wie über so Vieles, nicht die gewöhnlichen. Den negativen Einfluß hielt er für den wichtigen. Entbehrung und Noth waren ihm die besten Lehrmeister schon für das Knabenalter. Ihm schwebte dabei seine eigene Erfahrung vor Augen. Beständig wiederholte er, daß vom funfzehnten Lebensjahre an der Mensch sich selbst leiten müsse. Wer in diesem Alter noch nicht wisse, was zu thun und zu meiden, lerne es sein Lebenlang nicht. Gegen sogenannte Jugendfehler war er daher unerbittlich. Doch unterschied er beständig dumme Streiche und schlechte als himmelweit divergirend. „Eines dummen Streichs" — wohl nur Unbesonnenheiten meinend — wiederholte er oft, „ist auch der Beste fähig. Ein schlechter Streich

---

Glückliches Leben
ohn Mein und Dein!
Lern, Wandrer, streben
Deß werth zu seyn.

An dem Anfange eines langen Ganges im Garten stand auf der Seite an einem Baume:

Dies Leben ist ein
Gang
Er sey kurz oder
lang
In beiden Fällen
Dank.

An einer Stelle, wo drei Wege, der eine in die Tiefe des Waldes, der andere höher hinauf, der dritte über eine Brücke führen, steht dieses: „Verliebte gehn im Thal, und Denker suchen Höhen; die Wahl hat ihre Qual, wir gehen, wo wir gehen." — Auf dem höhern Theile des Gartens, wo ein Getraidefeld ist, kann man von der Bank unter einer Silberpappel den ganzen Garten selbst, die umliegende schöne Gegend, den größten Theil der Stadt Königsberg und des Pregels übersehen."

kann in keines Redlichen Sinn kommen, daher auch in Keines, der unsern Namen führt (worauf er jederzeit das größte Gewicht legte). Jener ist verzeihlich, dieser nicht." Seine Härte in Beurtheilung von Unbesonnenheiten war indessen nicht immer die Folge konsequenter Grundsätze. Als einmal im Jahr 1792 sein Neffe ihm erklärt hatte, die Universität verlassen und in einem der am Rheine fechtenden Husaren-Regimenter Dienste nehmen zu wollen, hörte er ihn ganz ruhig an, und erwiederte eben so ruhig: „Wer 15 Jahre hinter sich hat, muß seinen Lebensweg selbst wählen können. Du gehest den deinigen, ich den meinigen. Du vernichtest alle meine Plane. Ich werde andere fassen. Wir sehen uns nie mehr wieder." Der Neffe kannte Neumann's und Scheffner's Laufbahn, wußte, daß der Oheim selbst nahe an dem Scheidewege gestanden hatte, preußischen oder russischen Kriegsdienst zu wählen, und daß er bereits andere Verwandte dem Soldatenstande bestimmt hatte. Er hatte auf Heftigkeit, aber Gewährung gerechnet, nur nicht auf diese Eiskälte. Einige Stunden später erschien ein anderer Verwandter als Abgesandter des Oheims, der es wiederholen mußte, daß im Falle des Kriegesentschlusses jede Gunst an Zulage, Offizier-Equipage ꝛc. wegfallen, im Falle des Gentheils aber Begünstigungen anderer Art erfolgen würden. Am späten Abende war die Kapitulation für das Fortstudiren geschlossen. In reinem Umgange mit gebildeten Frauen sah er seine Verwandten sehr gerne. Er hielt ihn für die beste Schule des Geschmackes und der geselligen Bildung. Sie erkannten dies an der Weise, wie er solchen Umgang ignorirte, oder in freundlichem, mildem Witze darüber spottete. Denn dafür, daß ihm über seine Verwandten nichts verborgen blieb, sorgte er — wenn

nicht anders — durch seine Polizei-Agenten. Seine gute Absicht ließ ihn dies Mittel wählen.

Ueber seine Religiösität sind vielerlei Meinungen zu Tage gekommen. Die That aber war, daß tiefe Religiösität sein ganzes Gefühl belebte. Wenn er sich diesem hingab — nicht selten mit und bei seinem Bruder, in dessen Zimmer ein großer Flügel alter Art aufgestellt war — mit der ganzen Innigkeit seiner Seele, wenn er hier über die Religion Jesu redete, über die Nichtigkeit des Erdenlebens, über die Fortdauer nach dem Tode, so riß seine Begeisterung Alle mit sich fort. Einst nahm er — es war in der Osternzeit — die Predigt vom Pulte, die der Bruder am letzten Sonntage gehalten. Er lief sie durch und schloß mit der Aeußerung: „Gut, recht gut, allein ich würde den Text anders behandelt haben, ungefähr so" — und nun sprach er mit einer Begeisterung, die Alle mit der tiefsten Rührung erfüllte. Gewöhnlich schloß er solche Stunden mit einem Lieblingsliede — worunter: Nun danket alle Gott, oder — jetzt selten gesungen — Wunderbarer König ꝛc. —, das Alle mitsangen, und das er auf dem Flügel begleitete.

Gern erging er sich bei solchen Gelegenheiten auch in Satyre über den gegenwärtigen Zustand der Christus-Religion und ihrer Lehrer. Er führte die Behauptung durch, daß sie ganz von der Reinheit abgewichen, mit der Christus sie lehrte. Und er gefiel sich darin, das Bild auszumalen, was die jetzigen Priester und Religionslehrer mit dem Heilande machen würden, wenn er wieder auf Erden erschiene. Er behauptete, sie würden es an Denunziationen bei Kaiphas und Pontius nicht mangeln lassen und keiner von ihnen würde unter den Rufern: „crucifige" fehlen. Selbst Borowski und seinen eigenen

Bruder nahm er nicht aus; nur den frommen Fischer, den er bei jeder Gelegenheit für den einzigen ächten Jünger Jesu erklärte: daher er auch nur ihm den Religionsunterricht seines Neffen anvertraute. Religion war Hippeln hiernach Sache des den Menschen in seinem ganzen Wesen durchdringenden Gefühls, der innersten Ueberzeugung, die mit dem Menschen aufgewachsen seyn muß.

Setzte er sich aber an den Schreibtisch, so dachte, grübelte und schrieb er, angehaucht von dem Skeptizismus der damaligen Zeit im Kampfe mit diesem und mit sich selbst.

Ueber Hippel's Antheil an der Freimaurerei ist nur so viel gewiß, daß er sie in seiner Jugend mit dem ganzen Feuer seiner Phantasie ergriffen, und daß er alle Grade und alle Systeme gründlich kennen zu lernen gestrebt und dazu besonders seine enge Verbindung mit Stark benutzt hatte. Der Besuch des Konventes zu Wisbaden — irren wir nicht, im Jahre 1783 — unter dem Herzoge von Braunschweig, war der Hauptzweck seiner damaligen Reise nach Deutschland gewesen, die außerdem noch lehrreich für ihn ward. Mit der Zunahme der Jahre fand sich mehr Gleichgültigkeit bei ihm ein, wovon am lebendigsten die Abschiedsäußerung gegen einen Verwandten zeugt, ungefähr des Inhalts:

> daß er, sobald er das gehörige Alter erreicht, sich auch den Eintritt hinter diesen Vorhang verschaffen müsse, daß er aber schwerlich finden werde, was er suche.

Am meisten ist die unglückliche Dienstfertigkeit eines mit Hippel's Nachlaß beschäftigten, sonst höchst achtungswer-

then Beamten zu beklagen, die ein Heft mit Sammlungen und eignen Gedanken

zur Geschichte der Freimaurerei

dem Feuer übergab.

Endlich dürfte es an der Zeit seyn, die Behauptungen und Urtheile aufzuklären, durch welche sich über einzelne Eigenthümlichkeiten Hippel's eine nachtheilige Meinung verbreitet hat.

Die Veranlassung, die ihn zur Renovation seines Adels bewog, ist bereits seinem Lebensabrisse einverleibt worden. Erwähnung aber verdient es, daß die poetisch-satyrische Epistel — (es war eine Bearbeitung der Fabel von dem ungeprägten Groschen) —, durch welche einer seiner Freunde (Deutsch) ihn abmahnen oder bestrafen wollte, und welche angeblich geflissentlich vernichtet worden, sich allerdings wirklich in Hippel's Nachlasse fand, dem Briefsteller aber mit dessen übrigen Briefen auf ausdrückliches Verlangen zurückgegeben werden mußte. Wenn Hippeln Selbsttäuschung aus Eitelkeit und Heuchelei gegen seine Freunde Schuld gegeben worden, so lag immer, wie im Leben Goethe's, der scheinbaren Fiktion oder Selbsttäuschung eine Thatsache zum Grunde, der eine schöne Seele eine Lichtseite abzugewinnen weiß. Als Unwahrheit ist namentlich an unserm Hippel gerügt worden, daß er seinen Vater einen Geistlichen nennt, der doch nur Rektor gewesen, daß er seiner Mutter eine hohe und würdige Stellung giebt, die doch nur das Aussehen einer Bürgerfrau gehabt, daß er sie sogar in ihrem Alter habe darben lassen, und daß er sein Verhältniß zu Voyt entstellt, bei dessen Enkel er die Stelle eines Erziehers bekleidet habe. Mit Gedanken seiner Seele gedacht, wird dieser scheinbare Selbstbetrug erklärlich und keine Lüge.

Hippel legte einen sehr hohen Werth auf seine Abkunft von wissenschaftlich gebildeten (studirten) Ahnen, vielleicht einen höhern als auf seinen angeblich verdunkelt gewesenen und durch ihn wieder aufgefrischten Familien-Adel, und er that sich auch in vertraulichen Gesprächen viel darauf zu gute, Aeltervater, Großvater und Vater als Litterati, Studirte, Gelehrte bezeichnen und nennen zu können.

(In Kurland galt zu jener Zeit, als noch fast alle Kurländer und Liefländer in Königsberg zu den Füßen der Weisen saßen, der Litterat, fast einen eignen Stand bildend, aus welchem Geistliche, Lehrer, Beamte genommen wurden, dem Adel beinahe gleich.) Die Kandidaten der Theologie begannen ihre Laufbahn gewöhnlich mit Rektor- oder Konrektorstellen an Stadtschulen — in Lithauen sogar mit Präc/ntorstellen (der eigenthümliche Name für Rektor- Kantor- und Organistenstellen bei Dorfschulen in großen Kirchdörfern oder Marktflecken). Allen diesen Stadtschulen gebührte damals, als die Jugendbildung noch nicht dem gelehrten Zunftzwange unterworfen war, die Befugniß, Jünglinge für die Universitätsreife zu bilden, die erst von einer Kommission, bestehend, wenn wir nicht irren, aus dem Universitäts-Rektor, dem philosophischen Dekan und Prodekan, geprüft werden mußten. Aus solchen Stadtschulen sind Männer hervorgegangen, wie Herder und Kraus aus der zu Mohrungen, unser Hippel und Christian Gottl. v. Arndt aus Gerdauen u. a. Viele solcher Rektoren machten Stillestand auf ihren Stellen, namentlich Hippel's Vater — so viel uns bekannt geworden nach den Erzählungen seines zweiten Sohnes, aus Schüchternheit, die Kanzel zu besteigen und aus Neigung für sein

ruhigeres Lehrerfach. Von seiner gelehrten Bildung zeugen noch vorhandene lateinische Aufsätze, eine hebräische Bibel mit lateinischen — jedoch nur sparsamen — Bemerkungen, ein lateinisches und ein griechisches Testament, beide mit exegetischen und archäologischen lateinischen Bemerkungen, bis zur Unleserlichkeit des Textes vollgeschrieben. Beilageblätter enthalten lateinische theologische Aufsätze, sogar Gebete aus der Fülle des Herzens.

Worin bestände nun die Täuschung, wenn Hippel einen solchen Vater, der im reichlichen Maaße die damalige Bildung eines Geistlichen besaß, und der nur durch Zufall in der Vorhalle eines Pfarramtes stehen geblieben war, einen Geistlichen nennt?

Auf ähnliche Weise löst sich Hippel's Idealisirung seiner Mutter. Sie besaß, als Tochter einer Honoratioren-Familie der kleinen Stadt, ganz die Bildung der damaligen Zeit und ihrer Lage. Witz, Gefühl und Humor waren das Erbtheil, das sie beiden Söhnen hinterließ. Doch war die Neigung zur leichten Satyre und der heitere Sinn in reicherm Maaße dem jüngern, Gotthard Friedrich, als unserm Hippel zu Theil geworden, der in den heitersten Momenten immer einen gewissen Ernst zu bewahren verstand, der fast nie ohne einen Anflug von Schwermuth war. Er schien darin seinem Großvater George, Pfarrer zu Lowenstein, ähnlich zu seyn, dessen männlich schöner Bildung — mit langem schwarzem Haar und schwarzem Stutzbart — auch Hippel's Jugendbilder am meisten ähnlich sehen.

Daß er die Mutter Noth erleiden lassen, ist nirgend erwiesen, wenn gleich die sorgliche alte Frau von dem Gedanken beschlichen werden mochte: der wohlhabende Sohn könne ihrer kleinen Bedürfnisse vergessen. Daher

die Bitte um Thee und Zuschuß zu ihrem Unterhalte. Es liegt uns sogar ein Brief von ihr vor, worin sie dem Sohne für die empfangenen Unterstützungen mit Herzlichkeit dankt. Wenn Hippel nun seine Eltern als dankbarer Sohn mit den Eigenschaften ausstattet, von denen sie nur die Umrisse besaßen, so theilt er nur die Pflicht und die Eigenthümlichkeit ausgezeichneter, gefühlvoller Menschen, die, wohl aus Bescheidenheit, das Verdienst und die Ehre ihrer bessern Bildung nicht sich verdanken wollen, sondern denen, deren Andenken sie gerne noch den letzten Zoll der Liebe darbringen, da sie den geliebten Todten in irdischer Weise nichts mehr vergelten können.

Der Darstellung von Hippel's Verhältnissen zum Justizrath Voyt scheint allerdings am meisten Eitelkeit zum Grunde zu liegen; allein dem Geistesüberlegenen wird es zu verzeihen seyn, wenn er — selbst in der Erinnerung — sich freiwillig nicht in einen niedrigern Rang stellen will, während er sich eines höhern bewußt ist.

Fast räthselhaft ist es auch, warum gleich nach Hippel's Tode die Zergliederer seines Ruhms und seines Lebens nach Vermuthungen und Wahrscheinlichkeiten jagten, um sein frühes Ende einem unordentlichen Leben zur Last zu legen. Organisirt die Natur nicht täglich Menschen, in denen Leib und Seele nicht so im Gleichgewicht stehen, daß nicht die eine oder die andere Hälfte dieser Ehe früher unterläge, als der regelrechte Organismus es erforderte? Und wie selten sind die Heroen, in denen Leib und Seele sich wechselseitig tragen und heben bis zum letzten Hauche, im hohen Alter, wie Goethe, wie Friedrich, Blücher, wiewohl von den Genannten bekannt ist, daß sie das Licht ihrer besten Jugend- und Lebenskraft an beiden Enden an-

zündeten? Wogegen Seelen, wie Kant, Lenz ꝛc. früher erloschen, als der Körper; andere aber, wie Joseph II., Napoleon, Schiller, früher als die Seele den Körper der Vergänglichkeit Preis gaben.

Wer kann hier richten, wissen, ja nur vermuthen. welch' unerforschlichen Gang die Vorsehung mit dem einen oder dem andern vorhatte! Darf über Hippel's beschleunigtes Ende eine Vermuthung gewagt werden, so kann es nur folgende seyn: Zwischen dem 45 und 50. Jahre tritt in der Regel bei jedem Menschen das Solstitium seiner körperlichen und geistigen Ausbildung ein. — Heroen bilden überall Ausnahmen; — wenige Menschen aber nehmen diesen Zeitpunkt wahr und verstehen es, ihre Lebensweise zu ändern, die am richtigsten darin besteht: weniger Genuß und geringere Anstrengung! Hippel mochte diese Sonnenwende seiner Kraft im 48 oder 49. Jahre erlebt haben. Seine äußern Verhältnisse waren aber so im Aufsteigen begriffen, daß er dieser Nothwendigkeit der Beschränkungen vergaß, und anfing, sich jede Erholung zu versagen, im Gegentheil sogar mehr zu arbeiten als sonst. Vielleicht lag die nächste Ursache dieser auffallend vermehrten Lebens-Consumtion auch in seiner Diät. In den letzten Jahren genoß er keine warmen Getränke mehr, statt des Frühstückes und am späten Abende nur kaltes Wasser. Aufreibend mußten auch seine täglichen Spaziergänge wirken, bei denen er weder die Witterung, noch eigne Kränklichkeit beachtete. Zudem fehlte ihm die pflegende Hand der Liebe, die nur von der Gattin, oder Kindern oder Geschwistern dargereicht werden kann.

Die angebliche Verstellung gegen seine Freunde lag wohl nur in seiner entschiedenen Geistesüberlegenheit über

sie und in seinem Bewußtseyn, daß sie ihm nicht waren, was er unter Freunden sich dachte.

Hierüber ist nur Klarheit bei dem, der die Herzen richtet, der auch das seinige und die ihrigen schon geprüft und gerichtet hat.

Anhang.

Die Entfernung des Verlegers vom Druckorte und dem Wohnorte des Herausgebers hat außer der so sehr verzögerten Erscheinung des zwölften Theils noch einen andern Uebelstand herbeigeführt. Das Manuskript der Autobiographie Hippel's sollte wörtlich so abgedruckt werden, wie es im Nachlasse gefunden worden war. Die Eigenthümlichkeit des Verfassers sollte sich dadurch herausstellen und in Einklang mit seinen übrigen Schriften treten, die bekanntlich weniger geglättet erscheinen, als die Schlichtegroll'sche Biographie. Unterdessen war aber, um keine Zeit zu verlieren, die Autobiographie nach Schlichtegroll von dem Verleger, dem die Existenz des Original-Manuskripts unbekannt war, bereits zum Druck gegeben und bis zum Schlusse des dritten Buchs (Bogen 7 einschließlich) vollendet worden. An wesentlichen Thatsachen hat jedoch das Publikum dadurch keine verloren.

Um aber einzelne — scheinbar schroff gestellte — eigenthümliche Ansichten Hippel's den Freunden seiner Weise nicht vorzuenthalten, sind Verleger und Herausgeber übereingekommen, die bedeutendsten Abweichungen oder Auslassungen in einem Nachtrage als Ergänzungs-Bogen besonders zu geben. Die Zahl der Seite und Zeile ergiebt jedesmal, wo diese Ergänzungen einzuschalten sind.

N a c h t r a g

zur Autobiographie Hippel's, nach dem wörtlichen Inhalte des Manuskripts.

Seite 37, 5te Zeile von unten.

Vielleicht von allen diesen Ingredienzien etwas, wiewohl der außerordentliche Hang zur Freiheit, der ohne allen Zweifel vorzüglich zu meiner Erbsünde gehört, mir in der Folge der Zeit oft die bittersten Stunden gemacht hat! — Noch jetzt bin ich der Obrigkeit unterthan, und in meinem Amte, wo, wenn gleich ich zu vielen Andern „komme her und gehe hin" sagen kann, ich doch auch Ehre, dem Ehre gebühret und nicht gebühret, von Amtswegen zu geben verpflichtet bin.

Seite 44, letzte Zeile.

Wer schnell übersieht und die obern Seelenkräfte mehr als die untern ausbildet und bearbeitet, wird in der Regel nach dem Grade der Stärke, Schnelligkeit und Proportion dieser Kräfte die Schwäche seines Gedächtnisses nicht in Abrede stellen. Welche Modificationen gestattet indessen diese Regel! Herr Kant hat nur Sprachkenntnisse fürs Haus, — und dies könnte freilich beweisen, was zu erweisen war; indessen ist sein Gedächtniß auf der andern Seite von einer wunderbaren Stärke. Die unerhörtesten Namenregister faßt er blitzschnell; auch recitirt er Stellen aus Büchern, ich weiß nicht, ob ich fast wörtlich, oder wörtlich geradezu sagen soll. Sein Leben war in Mathematik und Philosophie getheilt (Reisebeschreibungen, Geographie und Geschichte waren seine Erholungen) und doch pflegt er mir oft zu klagen, daß er nicht drei zu zählen im Stande sei, das heißt, daß er nicht drei Sachen, die im akademischen Rektorat vorfielen, und die an sich gewiß äußerst einfach und klein ihrer Natur nach sind, zu übersehen vermöge, deren ich doch oft in

einem Vormittage bis sechshundert zu überblicken verbunden bin, von denen wenigstens zwei Drittheile ihren Knoten haben, der nicht zerhauen, sondern mühsam aufgelöst werden muß. In parenthesi: ich kann es mir nicht einbilden, daß mancher ein Gedächtniß zu Prosa, mancher zu Versen habe; denn wenn gleich Neigungen und Geschmack hier etwas thun können, so ist doch dies gewiß nicht der Rede werth; wohl aber hab' ich gefunden, daß moralisch gute Menschen moralische Gedanken außerordentlich leicht fassen; denn dies alles lag schon im Menschen, — das Licht war da und durfte nur angezündet werden. So hab' ich gefunden, daß Menschen, die gewiß wenig Gedächtniß hatten, wenn es Dinge galt, welche die Saiten ihres Herzens trafen, Alles und äußerst schnell behielten. Ich hatte einen französischen Sprachmeister, Namens Mouton, der von einigen seiner Lehrlinge zu sagen pflegte, daß sie mit Suppenlöffeln die Sprache äßen. — Dies kann man weit eher von moralischen Gegenständen in Hinsicht moralischer Menschen behaupten. Ideen von Gegenständen, die individuelle Merkmale derselben enthalten, könnte man Gedächtnißideen heißen und ihnen die Ideen von Gegenständen ohne diese individuellen Merkmale entgegen setzen, die ich Phantasien heißen würde. Bei den Gedächtnißideen hab' ich die Sache in natura, bei der Phantasie im Bilde. Wenn meine Seele Ideen, welche individuelle Merkmale enthalten, als Depositum annimmt, das heißt, faßt und bewahrt, so heißt es, sie habe Gedächtniß; im andern Falle heißt es, sie habe Phantasie. Zur Phantasie gehören keine Fächer, bloßer Eindruck ist genug zum Gedächtniß; dagegen sind verschiedene Fächer erforderlich, worin die Merkmale liegen, und so wie man Gedächtnißideen erneuert vermöge der Erinnerungskraft, so erneuern und vergegenwärtigen wir uns Phantasien vermöge der Einbildungskraft. Die Erinnerungskraft ist ein treugehorsamster Diener des Gedächtnisses; sie kann nichts als die Zimmer des Gedächtnisses auskehren, und hier und dort oft aus den Winkeln Ideen hervorholen und sie der Seele näher bringen; wogegen die Einbildungskraft frei und fröhlich ist und mit der Phantasie herumspringt nach Herzenslust. Durch

Theilung und Trennung ruft sie neue Ideen hervor, und um sich nicht schimpfen und verkleinern zu lassen, weiß sie diesen Ideen den Anstrich von Wirklichkeit, oft sogar von Individualität zu geben, so daß sie diese Ideen zu Gedächtnißideen zu künsteln versteht. Da hat sie dann eine herzliche Freude daran, wenn man nicht weiß, wie man mit diesen Ideen daran ist. Ohne Einbildungskraft — Gott, was würde der Mensch bei kalter Vernunft sein! — Es lag in der Art meines Gedächtnisses, daß ich von je her für Tagebücher war und daß ich nie dem Gebete untreu ward, welches ich als ein Tagebuch mit Gott ansah. Oft hab ich mich mit Kant über das Gebet gestritten, allein nie hab' ich mich von dem Gegentheil meiner Grundsätze überzeugen können. Gern schrieb ich mir von dem etwas auf, was ich dachte, und gewöhnlich berichtigte ich, was ich des Abends niederschrieb, durch die Morgenrevision. Ich habe einen Mann gekannt, der, wie es hieß, viel wußte, indessen sich auf nichts besinnen konnte; allein ich habe mich nie so recht überzeugen können, daß es ein gut bereichertes Gedächtniß mit einem langsamen ungetreuen Erinnerungsvermögen geben könne, und ist mir auch jener Mann so wie der Professor — vorgekommen, der, wenn er von seinen Kostgängern bei Tische um nähere Aufschlüsse der Dinge gefragt ward, die sie bei Andern gehört und nicht recht gefaßt hatten: „Ach! da läßt sich viel davon sagen", erwiederte, obgleich er selbst auch wenig und gar nichts davon sagte und ohne Zweifel auch nichts zu sagen wußte.

Seite 47, Zeile 18.

Nur Scheffner's Weise, sich über tausend Dinge wegzusetzen, die mir das Herz brechen wollten, seine Neigung zum Spott und seine außerordentliche Behendigkeit, das punctum juris des Lächerlichen in jeder Sache zu treffen, bewirkten mir zuweilen Stunden, wiewohl ohne seinen Vorsatz, unwillkührlich und ohne daß ich sie ihm auch zurechnen kann, von denen es hieß, sie gefielen mir nicht. Als ich in der entsetzlichsten Verlegenheit war, da König Friedrich II. mich zum Admiralitäts-Direktor beim danziger Fahrwasser, auf den

Vorschlag des Ober=Präsidenten v. Domhardt, ernannte, schrieb er an mich: „an Freund Hippel, den Heavtontimorumenos." Wäre ich Hans Jacob gewesen, ich würde ihn verkannt haben; allein, Gott weiß, ich nehme ihn mit Dank an, und mein Herz wird ewig sein bleiben! Er schließt von sich auf mich; allein die Natur hat mir ein liebevolleres, ein stärker fühlendes Herz gegeben, und ich liebe ihn gewiß unendlich mehr als er mich. — Ueberhaupt glaub' ich, daß ich alle meine Freunde weit mehr geliebt habe, als sie mich, und daß nur Wenige in der Welt zu einem solchen Herzensopfer im Stande gewesen, wie ich, der ich überhaupt nicht zum Hasse, sondern zur Liebe geschaffen bin. Wenn ich in der argen bösen Welt lernte das Herz nicht so offen halten, wie jener edle Römer die Zugänge seines Hauses: so konzentrirte sich dies Freundschaftsfeuer, wenn von meinen Freunden die Rede war, darin; ich gab Alles und wollte auch Alles haben —, lieber Nichts, als die Hälfte oder selbst zwei Drittheile. Ein Freund sollte, nach meinem Enthusiasmus, nicht durch seinen Verstand, sondern sein Herz regiert und geleitet werden. — Ich bin, wie ich glaube, von so mancher Schwärmerei zurückgekommen; ich habe nicht mehr zum Verstande ein so großes Zutrauen als ehedem, und glaube sogar, daß Pläne, die bloß auf ihn anlegen, jederzeit verrechnet sind; denn in Wahrheit, Vernunft kann oft zur Leidenschaft werden, und diese zur Vernunft, und was noch mehr ist, zur höchsten Stufe derselben. Selbst von dieser Vernunftschwärmerei bin ich geheilt; allein in der Freundschaft schwärme ich noch, und werde ich bis an mein Ende schwärmen. Vielleicht würde ich es weniger, wenn ich verheirathet wäre; vielleicht aber auch noch mehr. Ich wünschte, daß ich mein System über die Freundschaft von meinem Herzen abschreiben, und den Entwurf, den ich dazu in einem guten Stündlein machte, vollenden könnte. Wo werd' ich dazu aber Flügel der Morgenröthe hernehmen? Wo Worte, dies heilige Feuer aufzufassen —? Alles verliert, was auf Worte gesetzt wird. Noch öfters werd' ich von meinen Freunden zu sprechen Gelegenheit haben; denn mein Leben ist nur Leben durch sie.

Schon mehr als einmal wollte ich bemerken, und da ich diesen Umstand, wenn ich ihn noch öfterer vernachlässigte, doch wohl am Ende ganz und gar vergessen könnte, so mag er hier seinen Platz einnehmen. Es war nie bei mir der Fall, daß ich das, was ich wünschte, auch leicht glaubte; vielmehr machte mir das, was ich wünschte, die allermeiste Mühe, wenn ich mich davon überzeugen wollte. Ich gehörte zu der Zahl derjenigen, bei denen die Furcht macht, daß sie das am meisten zu glauben geneigt sind, von dem sie so sehnlich wünschen, daß es falsch sein möge, hingegen das weniger glauben, von dem sie am meisten wünschen, daß es wahr wäre. Wenn man mir also mit den Hülfstruppen zum Beweise kam, „weil es so angenehm, weil es erwünscht ist, weil der Glaube sich, so zu sagen, recht bei uns einschliche": so waren mir diese argumenta ad hominem die größten Zweifelsknoten. Was braucht das, was richtig ist, dergleichen Einschmeichelung —? Dies ging so weit, daß mir das, was mir am liebsten war, die meisten Proben aushalten mußte. Ich muthete meinem Abraham auch das Opfer seines Einzigen zu, und Alles, was ich liebte, setzte ich auf Proben — wiewohl mit dem Unterschiede, daß diese Proben für einen Freund von selbst, und ohne daß ich sie je aufsuchte, kamen, bei einer Freundin aber oft recht peinlich und mühsam aufgesucht wurden. — Doch! ich verschlage zu weit und habe bei Gelegenheit meines Gedächtnisses noch Kleinigkeiten anzubringen, die, so klein sie auch sind, mir doch in der Erinnerung angenehm bleiben. —

Seite 48, Zeile 5.

Er begnügte sich sonach, die Alten mir bloß als Depositarien der Sprache bekannt zu machen und darüber zu philosophiren.

Seite 60, Zeile 11.

Aus diesem Gesichtspunkte erkläre ich mir den Hang, den ich in frühern Jahren hatte, gern mit trunkenen Leuten zusammen zu sein. In vino veritas. Jetzt ist mir ein Trunkener ein Mensch, der seine göttliche Natur belügt; sonach

wird er mir eben so unausstehlich, wie ein Mensch, der sein Vermögen verspielt hat. Zwischen einem Berauschten und einem, der mit Wohlgefallen getrunken hat, mach' ich, wie es sich von selbst versteht, einen gewaltigen Unterschied.

Seite 60, Zeile 18.

Doch nicht allemal hab' ich da mein Licht der Wahrheit leuchten lassen, wo ich es hätte thun können, und — vielleicht auch — thun sollen. Doch macht mir mein Gewissen über diese Unterlassungssünden keinen Vorwurf, und auch S—r würde mir wegen meiner Zurückhaltung nicht so oft Vorwürfe gemacht haben, wenn er erwogen hätte, daß meine Zurückhaltung aus dieser nicht unedlen Ursache entstände.

Seite 61, Zeile 5.

Noch eine Folge von meinem Umgange mit Gott beim Gewitter. Ich will etwas weiter ausholen und die handelnden Personen zuvor präsentiren. Mein Bruder Gotthard war stets leichten Sinnes, munter und voll witziger Einfälle, die ihn denn freilich oft zu jenem Drüber verleiteten, von dem es heißt, es sei vom Uebel. Mich hatte er die Gewohnheit zu necken, und hierin ließ ich ihm großmüthig freien Lauf, bis ich ihn dann, wenn entweder mein Stündlein kam, oder er es ganz außer der Weise machte, einlenkte. Spott wirkt, besonders bei jungen Leuten, richtiger als Vernunftgründe, da die Jugend sich fast nie ungeahndet auslachen läßt. Zum Lachen dünkt sie sich da zu sein, nicht aber ausgelacht zu werden, als wodurch ihr das Lachen gemißbraucht zu werden scheint. Wenn indessen junge Leute mit jungen Leuten im Witzspiel sind, und der eine ein Witzling ex officio ist: so muß entweder der Gegenspott sehr hoch gewürzt werden, wenn er wirken soll, oder man thut am besten, kalte Vernunft dem Leichtsinn entgegen zu setzen. Eigentlich haben nur Laster etwas Originallächerliches an sich, und sonach ist die Personalsatyre unter jungen Leuten etwas ganz Eigenes, das wohl verlohnte aufgefaßt zu werden. Ich begegnete meinem Bruder theils ernstlich, theils witzig, doch aber immer so, daß ich oft zehn, oft zwanzig, oft mehrere

seiner Neckereien zusammenfaßte und auf einmal niederschlug. Meine Mutter (ich komme jetzt zur Sache) war äußerst furchtsam beim Ungewitter, und mein Bruder Gotthard desgleichen. Mitten in seinen Scapinaden durften nur schwarze Wolken sich zeigen, so war sein Witz unterm Scheffel, bis es vorüber war. Nun nahm ich Gelegenheit, ihn zu ermahnen, und ihm zugleich zu zeigen, wie unanständig es sei, zu zittern und zu zagen, wenn ein Ungewitter im Anzuge, und sich in seiner Lustigkeit so ganz zu verlieren, wenn der Himmel ohne Gewitterwolken wäre; allein ich habe diesen seinen Leichtsinn nie ganz hemmen können. Jetzt freue ich mich, wenn ich noch die nämlichen Anfälle von Witzausgelassenheit an ihm entdecke; denn sie erinnern mich an jene schöne Zeit, da ich in einem besondern Sinn vor Gott wandelte und fromm war; sie beweisen mir auch, daß mein Bruder nicht wie eine alte Münze abgegriffen ist, sondern sich in seinem Naturstande getreu erhalten hat. Ich hörte im Gewitter zu dieser Zeit ganz vernehmliche Worte der Billigung Gottes, und er war mir ein Bathkol, wenn nämlich in mir selbst keine Wolken waren. Jetzt, und besonders seitdem die Tragheimsche Kirche abbrannte, bin ich peinlicher beim Gewitter; die Sorge für Andere, die mir von Amtswegen obliegt, hat mich auch in Rücksicht meiner furchtsam gemacht.

Seite 80, Zeile 4.

Es war mir ordentlich erbaulich, indem ich die verborgene Hand einer höhern Fügung ehrte, daß man Griechen und Römer mit einander in usum der studierenden Jugend paarte, und diese so e diametro sich entgegenstrebenden Charaktere pari passu wandeln ließe; denn nur alsdann, wenn dieser beider Nationen Denk- und Handlungsart zusammen gebracht wird, ist man im Stande, einen braven und artigen Kerl zu bilden. Der Griechen Philosophie und Geschmack, der Römer Handlung und Abscheu gegen sitzendes Leben und bloße Contemplation, weil sie wegen des auf stete Kriege gerichteten Geistes der Nation ad utrumque parati sein mußten, hat so etwas glücklich zu Vereinbarendes, beson-

ders wenn ein wenig poetische Behandlung der Sache dazu kommt, daß man dieser Methode durchaus Gerechtigkeit erweisen muß. Die Vereinbarung des englischen und französischen Charakters ist unmöglich; und wenn man dem Deutschen diesen in einander gemischten Charakter als sein Eigenthum beilegt, so ist mir so, als ob man weder Deutsche, noch Franzosen, noch Engländer kenne. Aus zwei lebenden Nationen kann keine dritte zusammengesetzt werden, wenn nicht die dritte ein unnatürliches Geschöpf werden soll, ein Hermaphrodit, ex omnibus aliquid, ex toto nihil! Der Grieche ist, caeteris paribus, Denker, der Römer Handler. Freilich empfiehlt denn auch Römer Cicero seinem Sohne Studium der Weltweisheit, und der Herr Vater war allerdings in der griechischen Philosophie sehr versirt; auch waren noch andere Römer nicht unerfahren in griechischen weisen Worten und liebenswürdigen Künsten; allein a potiori fit denominatio. Was ist Aufklärung ohne Handlungen? Die Erfahrung hat gelehrt, daß der Geschmack an den Schönheiten der Natur, und noch vielmehr an den Künsten keinen vortheilhaften Einfluß auf den sittlichen Charakter habe. Denn in Wahrheit, der Mensch ist nicht da, um an der Natur seine Augen zu weiden, und sie durch Phantasie oder durch Pinsel und Meißel zu erklären, sondern sein dic cur hic zu beherzigen. Durch Moralität soll der Mensch sich verschönern, um auf Mittel und Wege zu denken, daß durch gleiche Tugend und Denkart ein Staat zu Stande komme, welcher Menschenstaat genannt zu werden verdiene. Was darüber ist, ist vom Uebel. Schöne Künste sind der Sonntag des Lebens, den man genießen kann, wenn sechs Werktage vorausgegangen. Ein Volk, das aber sechs Sonntage und kaum einen Werktag hat, was ist von dem zu erwarten? Der Müßiggang allein muß es zu Grunde richten, und überall ist Müßiggang, wo nicht gehandelt wird. Rousseau weiß sich viel damit, Privat-Sekretär eines französischen Ambassadeurs in Venedig gewesen zu sein; und nie werden Geschäfte des Staats mit größerer Wichtigkeit betrieben, als wenn ein Gelehrter zu dergleichen Geschäften par bricol gelangt. Was thun sich dergleichen Leute nicht zu gut, was

für Accente legen sie oft selbst auf Alltäglichkeiten? Sie fühlen den Unterschied zwischen Reden und Thun, und wollen durchaus auch Andere fühlen lassen, daß sie thun oder gethan haben! Eine Aufklärung, die auf Denkart und Handlungen sich ausdehnet, und nicht jene intensive, die gemeinhin bloß mit Worten sich begnüget, eignet und gebühret dem Menschen. Jeder große Mann (und Herr Consul Cicero selbst nicht ausgenommen) schämt sich, ein bloßer spekulativer Kopf zu sein, und bloß Handel und Wandel mit seinen Gedanken zu treiben. Da dacht' ich zuweilen, daß die Römer, wenn sie Lust und Liebe zum Dinge gehabt, die Griechen selbst in der Kunst übertroffen, wenigstens sich eine ganz andere Bahn, als jene Meister aller sieben Künste, die freilich Alles bis zur Extrafeinheit und zur menschmöglichen Vollkommenheit gebracht hatten, welches wohl schwerlich in seiner Art zu übertreffen war, hätten brechen können; allein ich widerlegte mich selbst, indem ich mich, ich weiß nicht ob mit Recht oder Unrecht, überzeugte, daß die Römer bloß aus Eitelkeit und Prahlhanserei die Kunst zu schätzen geschienen, sie aber nicht aus innerlichem Triebe und Geschmack geschätzt. — Hatten sie dazu politische Gründe, die ich nicht absehe, so verdienen sie keinen Vorwurf. Wer die Römer auf Rechnung der Griechen verachten will, hat nicht unter vielen Umständen auch den zu Rom's Ehre erwogen, daß hier keine öffentlichen Schulanstalten und Schulsekten existirten, daß der Vater seine Kinder selbst erzog; und daß, wenn also aus einem Griechen ein Grieche, ein intensiver Aufgeklärter, d. h. ein feiner Mensch ward, man dem Römer die Ehre lassen muß, daß er wirklich that, wenn jene Thaten dichteten; daß jene zu Göttern ihre Zuflucht nahmen, wenn sie große Thaten zeichnen wollten, die Römer aber unter Menschen und unter sich hätten bleiben können, wenn die Griechen ihnen nicht mit Wolken und Feuersäulen von Exempeln vorgegangen wären. Es gab allerdings auch unter den Griechen wahrhaftig große Männer; allein ich rede hier ins Gelag hinein, ohne mich auf vortreffliche Ausnahmen einzulassen. Der Römer war in der Regel entweder gar nicht in der Schule gewesen, oder aus der Schule

gelaufen der Grieche hingegen hielt sich in der Regel zur Schule und bemühte sich auch das große Genie schulgerecht zu machen!

Bei allen Völkern, wo Dichter in großem Ansehen sind, kann es an Uebertreibungen und Lobopfern der Großthaten vorzüglicher Menschen oder Helden nicht fehlen; allein es ist wahren Handlungs-Candidaten nichts schädlicher, als diese Dichterverschönerung; denn sie jagen nicht nach der Vollkommenheit, sondern begnügen sich mit dem lebendigen Glauben an die Dichter, die schon für Geld und glatte Worte die Lücken füllen werden. Männer, die ihr Hand ans Werk zu legen, und zu thun gewohnt seid, überlasset Weibern und Müßiggängern das Empfinden, das Bereden und Besingen schöner Thaten; seid fleißig in guten Werken und bemühet euch, eure Handlungen so blank und klar darzustellen, daß jedermann, wie mit dem Golde weiß, woran er sei. Ein dergleichen Thaten-Mann (ein gewaltiger Unterschied zwischen ihm und thätigen Männern) schleicht sich zu keinem Redner, Historiker und Dichter, sondern führt Alles auf den Markt dem Volk (nicht dem Pöbel) vor. Seht, da steh ich! was bin ich werth? So stand der Römer; der Grieche steckte sich hinter den Dichter, und dieser hinter das Volk. Der Römer ging selbst gerade zum Volk; den Griechen hob der Dichter, der dem Volk so viel Schritte vorausging. — Doch warum eine noch längere Predigt über einen Text, der so ganz nicht hieher gehört, und nur bloß bei der Stelle meines Lebens einen Einfluß behaupten wird, wo bei mir ein Streit zwischen bloß gelehrtem und thätigem Leben ausbrach. Die Oberrechen-Kammer selbst würde mir diesen Anachronismus verzeihen; — ich schreibe mein Leben so geradezu nieder, oft ohne daß ich, was ich geschrieben habe, noch einmal übersehe.

Seite 80, Zeile 24.

Dies Naturgeschenk machte, daß ich es nie weit in der Musik gebracht habe, sondern von meinem Bruder außerordentlich weit übertroffen ward. So sind die Menschen gemeinhin unerkenntlich gegen ihre Wohlthaten und wollen noch mehr.

Obgleich die Natur schon durch ihre Sparsamkeit es darauf anlegte, daß der Mensch im Schweiße seines Angesichts sein Brod essen soll: so möchte der Mensch nur gar zu gern, daß die Natur auch für ihn ackern, säen, ernten und Brod backen möchte. Außer Verstand und Willen, womit der Mensch ausgerüstet ist, will er noch, daß ein Gott in ihm Gutes thun, er aber das Verdienst des Guten, nämlich die beglückenden Folgen des Guten genießen möge; wogegen er diesen Gott mit seinen Lippen zu loben nicht ermangeln will. Es konnte indessen, um mir Gerechtigkeit zu erweisen, der Umstand, daß ich die Musik für eine andere und fast allen Gegenständen des menschlichen Berufs subordinirte Kunst ansah, an meiner wenigen Achtung gegen dieses Naturgeschenk mit Ursache sein, so daß diese Kost der Ohren mir nie so wichtig geschienen hat, um ihr große Zeitopfer zu bringen. —

Seite 85, Zeile 14.

Ohne Zweifel entdeckte er mir wohlbedächtig nicht die unnützen Wüsten-Umwege, ohne die man doch gewiß weit gerader nach Canaan kommen würde, und ohne die demunerachtet gewiß keiner unter der Sonne dahin gekommen ist. Mein Vater wußte wohl, daß man besonders mit einem thätigen rastlosen Jünglinge, wenn er kein Auge Moses zum Heerführer hätte, in die schrecklichste Verlegenheit kommen müßte, und daß der Vortheil, sei er auch übrigens noch so klein, als er wolle, den er aus diesem Umwege ziehet, doch wenigstens dazu diene, daß er sich nur auf dem Wege nach Canaan befindet. Immer besser, als auf andern Wegen — so wie es besser ist: allein, als in böser Gemein'. Gesetzt, der Lehrling erreichte auch nie das Ziel des Glaubens auf seiner gelehrten Pilgrimschaft; gesetzt, er käme nie an Ort und Stelle, — ist's nicht schon angenehm, von dem Berge de bonne esperance die Thurmspitzen, und was weiß ich sonst noch was mehr Liebes und Gutes zu sehen — oder zu sehen sich einzubilden. Sehen doch die meisten Heerführer nichts weiter.

Seite 87, Zeile 22.

Selbst die Verbindungen der Lehrer, die denn freilich schon in den Jahren sich befinden, daß sie Welt haben können, behindern sie nicht nur in großen Städten ihr akademisches Lehramt mit der erforderlichen Treue zu treiben, sondern eröffnen ihnen noch dazu Gelegenheit zu verschiedenen Nebenbedienungen, so daß sie Gott und dem Mammon und gemeinhin mehr als zweien Herren dienen: — als wodurch die studirende Jugend aufgehalten und durch ein so schlechtes Beispiel verleitet wird. Zu meiner Zeit ward kein Collegium im halben Jahr beendigt. Es dauerten manche Collegia und selbst die nothwendigsten (oder Brod-Collegia) ein bis zwei Jahre; obgleich eben diese so ungebührlich ausgedehnte Länge es nur zu deutlich bewies, daß der Lehrer seine Wissenschaft selbst sich nicht eigen gemacht und docendo lernen wollte. Der Hof-Prediger Arnold hatte Recht, wenn er behauptete, daß er am kürzesten predige, wenn er am längsten studirt hätte; und es gehört viel Beurtheilung und Menschenkenntniß dazu, bestimmen zu können, wie weit ein akademischer Lehrer in seinem Unterrichte gehen sollte. Sehr viele von den Mißbräuchen meiner Zeit sind zwar abgeändert; indessen ist Königsberg seit der Zeit nicht kleiner geworden, und nicht ein einziger theologischer Professor ist ohne eine, zwei, auch wohl drei Nebenbedienungen. Vollends Consistorial-Räthe! Der wahre Weg, jungen Leuten allen Muth zum Selbstdenken abzuschneiden, und sie zu Wachspuppen zu machen, die von den Händen einer und derselben Menschen fabricirt werden. Wo sollen die armen Menschen hingehen vor dem Geist dieser hochwürdigen Herren, wo hinfliehen vor ihrem Angesicht? Der General-Superintendent und Oberhofprediger (ein Mann, der im Waisenhause, wo er Schullehrer war, an Ort und Stelle sich befand, von dem mir sein Vetter, der Prof. Kraus, nur in diesen Tagen versicherte, daß er ihn, Gott Lob, zum selbsteigenen Geständniß gebracht hätte, nicht den mindesten Geschmack zu besitzen (im Febr. 1791), obgleich er auch zur Provinzial-Schul-Commission gehört und hier summus imperans ist) hat auch die Meinung, daß man in Collegiis

einen jungen Menschen gelehrt machen müßte, und hält so viel auf die eignen Worte, daß Kant und Kraus mir versichert haben, daß ihnen bei den Examinibus alumnorum grün und gelb vor den Augen würde. Kraus fiel wirklich einmal in Ohnmacht, und mußte herausgetragen werden. Wer nicht die ipsissima verba dieses Hohenpriesters trifft, der wird so lange gefoltert, bis er denn endlich das Wort erhascht, — hinter dem denn freilich ein doppelsinniger Verstand im Verborgenen sein mag, der indessen oft nur in der Vorstellung des summi magistri sich befindet, oft aber der Rede nicht werth ist. Wer wird überhaupt in verba magistri schwören lassen? und Worte zu solch einer Hochwürde heben? Gewiß Niemand als ein Wortmännlein. — Oft hab' ich sagen gehört: wenn sie nicht noch etwas aus den Collegiis lernen, wer lieset? Guter Freund! eben dein hochgelehrtes Wort-Collegium ist die Ursache, warum junge Leute vom Lesen, und was noch mehr ist, vom Studiren abgehalten werden. Lehre sie, nicht aufs Wort, sondern auf die Sache merken, und überlaß sie sich selbst, und du wirst sehen, daß in jedem Collegio wenigstens ein Drittel in zwei Jahren unendlich weit über dich hinaus sein wird. Fast sollte ich glauben, daß, um diese feurigen Kohlen in Zeiten zu löschen, er so viel Wasser trägt und sammelt! — Wenn ein Mensch nur in so weit aufgeklärt wird, als seine Vernunft unmündig zu sein aufhört, und selbst zu denken anfängt: so legt es ein Lehrer, der aus seinen Worten einen Abgott macht, gewiß dazu nicht an, seine Untergebenen zu erlösen — sondern sie vielmehr zur Ehre der Gewalt des Teufels, der Hölle, des Todes und der Sünde recht anzuschmieden. — Die Juristen-Fakultät bestand zu meiner Zeit aus Männern, die auch alle Nebenbedienungen nachgingen, und ich that nicht Unrecht, mit Vorbeigehung wahrhaft beitelter Herrn Docenten, mir einen einfachen Doctor, den Privatlehrer Funk zu erwählen, der eben darum, weil er vom Lesen lebte, bei weitem der Beste unter ihnen war. Schon zu der Zeit kam es mir so vor, daß die Herren, die Nebenstellen hatten, außer einer ihnen ehlich angetrauten Frau, eine oder ein Paar Maitressen hielten. Mein guter Funk, der die Wittwe

des zu seiner Zeit sehr berühmten Prof. Kauzen geheirathet hatte, war so ganz frei nicht von einer Ruhebank neben dem Ehebette; allein seine Vorlesungen waren so keusch wie das Nest eines Storchs oder das Ehebett eines Geistlichen. Doch ich will einlenken und von Anfang anheben.

Seite 98, Zeile 7.

Es versteht sich, daß ich das Mitglied kannte (es war der Commerzien-Rath Hoyer), und daß er diese Lieder nicht als die meinigen, sondern als solche forderte, von denen er gehört hätte, daß ich sie besäße. Wenn ich von meiner Autorschaft rede, wird es noch immer Zeit sein, zu bemerken, daß ich, wiewohl weit später und kurz ehe sie gedruckt wurden, die Lieder Gellerten unter dem angenommenen Namen Gerhard zuschickte, und von ihm eine sanfte Antwort erhielt, die mir zu jener Zeit um so mehr Vergnügen machte, als dieser Brief, wenn er nicht sogar der letzte ist, den Gellert in dieser Welt geschrieben, doch gewiß nicht viele Worte mehr hinter sich haben wird. Ich war zu dieser Zeit vollkommen überzeugt, daß die Religion, wenn man sie sich in dieser Art vorstellt, oft ordentlich die Einbildungskraft spannen und uns eine gewisse Ruhe geben kann, die dem Philosophen gebricht, der nicht weiß, welch' ein Mittel die Gottheit erwählen werde, mit dem fehlerhaften Menschen Alles gleich und eben zu machen.

Die Allgemeinheit und Uebereinstimmung der vorzutragenden Lehre beim öffentlichen Gottesdienst, die besonders Semler so sehr vertheidigt, indem dadurch jedem Denker die Hinterthür offen bleibt, ist eine Meinung, der Viele anhangen. Herr Kant, der denn doch gewiß nicht glaubt, was die Kirche glaubt, hat sie oft gegen mich vertheidiget, und nach Nicolai in der Biesterschen Monatschrift, Januar 1791, ist auch Lessing derselben in der Art zugethan gewesen, daß in der Dogmatik nicht Aenderungen gemacht, dagegen der Weg zur freiesten Untersuchung offen bleiben sollte, als bei welchen Untersuchungen man die Dogmatik bei Seite legen, und als wäre sie nicht, verfahren sollte.

Gut! allein alsdann muß es

1) dem Staate einerlei sein, was jeder seiner Bürger für subjectivische Ueberzeugungen hat; und da

2) die natürliche und bürgerliche Freiheit es will, daß keinem Bürger verboten werden könne, von diesen Ueberzeugungen zu reden, in Gesellschaft davon Gebrauch zu machen und darnach zu handeln: so müßte

3) diese freie Denkart in Kurzem so sehr um sich greifen, daß Viele der untern Stände, denen einige Systemlehrer schon jetzt, wenn sie bloß sich selbst und ihrer Vernunft überlassen sind, unbegreiflich und unerklärlich mit dem göttlichen Wesen vorkommen, das Kind mit dem Bade ausschütten und Alles, auch das Gute und Wahre verachten würden: was doch

4) zur Ruhe und Sicherheit des Staats, zur Erziehung und zum höchsten Grade der Tugend so nöthig ist. Nicht bloß der gemeine, sondern auch der sanguinische, der leidenschaftliche Mann wird sich nicht die Zeit nehmen, die *Gründe* für und wider die Existenz Gottes abzuwägen. Sobald er weiß, daß so viel Pro's als Contra's sind, wird er nach seiner Lage bald das Eine, bald das Andere annehmen oder sich zueignen; und das um so mehr, da er sich dabei noch besser dünken kann, als sein Seelsorger, der anders zu denken und anders zu lehren sich befugt hält, der auf der Kanzel schwarz und im gemeinen Leben weiß ist, und der, da Gott und jeder edle Mann fürs Herz, für die Gesinnungen, für den guten Willen ist, der schrecklichste Heuchler sein muß, der durch einen Kuß für die dreißig Silberlinge seines Amts *ein* Verräther wird. Einem jeden Geistlichen könnte man zurufen: Judas, verräthst du so durch einen Kuß! — Allen diesen schrecklichen Wahrscheinlichkeiten würde aber

5) ausgewichen werden, wenn die Geistlichen den gemeinen Mann zu lenken die Befugniß hätten, wenn man, so lange die Gemeine mit ihrem Lehrer zufrieden wäre, sie dabei in der Art ließe, daß sich weder Herodes noch Pilatus, noch der Hohepriester Kaiphas drein mischte, sondern Alles durcheinander wachsen ließe bis zum Tage der Ernte, bis zur Ziehung der Summe der Moralität. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit,

so wird euch alles Andre zufallen. Man treibe doch ja nichts, auch das Beste (und wer kann bestimmen, was das Beste ist?) nicht gewaltsam. Man bessere Gesetze allmählig aus und gebe kein neues Gesetzbuch. Ein neuer Minister denke auf neue Mittel, den Menschen im Staat näher zu treffen, ihm die Moralität näher zu legen; denke auf Ethik, nicht aber auf ein neues Gesetzbuch, welches den Bürger aus dem Regen unter die Traufe zu bringen pflegt. Man lege allmählig der Bibel die Erklärungen unter, die dem göttlichen Wesen und der Moralität der Menschen am angemessensten sind, und aus diesem Senfkorn wird ein Baum werden, ein Baum des Lebens!

Wenn ich auf Seel' und Seeligkeit befragt werden sollte, was denn jetzt (1791) in meinem Herzen und meiner Seele vorgehe, so würde ich nicht anders antworten können, als daß ich allen heterodoxen Zwang so hasse, wie den orthodoxen; daß es Mord sei, in Sachen des Verstandes und des Willens ab extra gewaltsam zu verfahren. Schon das Wort „Religionsedikt" macht mich zittern und beben. Ich weiß so gut als ein Anderer, daß die Philosophie so wenig von der Barmherzigkeit, Güte und Liebe Gottes, als von seinen Händen, seinen Augen und Ohren wisse, und daß sie hier ihren Trost nicht suchen und finden könne; allein kann man es denn dem Philosophen so gerade zu übel deuten, daß er bei den Schwachheiten, denen die menschliche Natur unterworfen ist, sich mit dem Umstande zu beruhigen suche, daß diese Schwachheiten von der menschlichen Natur unzertrennlich sind, daß Mensch und schwach sein Synonyme sind; daß es sonach unerhört selbst unter Menschen sein würde, eine Vollkommenheit zu begehren, die über das Vermögen geht, einen mehr als Menschen vom Menschen? Hebt da eine Vorsehung die natürlichen Folgen auf, und sollte Gott, der jede Vergehung schon mit einer natürlichen Strafe belegt, noch in der künftigen Welt positive Strafen damit verbinden —? Wird Gott mehr als das redliche und unermüdete Bestreben fordern, den Wahrheiten der Vernunft gemäß zu handeln, oder der moralischen Vollkommenheit nachzujagen? „Nicht, als ob ich es ergriffen hätte, sondern ich jage ihm nach, ob

ich's auch ergreifen möchte", sagt Paulus. Uebrigens darf Philosophie keine Universal-Medizin sein, deren Allmacht in unsern Zeiten mit allem Recht bezweifelt wird. Ein jeder für sich, Gott für uns alle! Kant nimmt Freiheit, Unsterblichkeit der Seele und Existenz Gottes als Postulate der praktischen Vernunft an. Lieber! willst du behaupten, das Verlangen der Seele, dieses Gefühl des Bedürfnisses, das so leicht höher, als die Vernunft zu gehen sich überredet, könne kein Vernunftpostulat sein? Gut! der Eine gehe zur Rechten, der Andere zur Linken, wenn sie nur am Ende zusammentreffen, und das werden sie gewiß. Cajus will kalte Vernunft und Grundsätze; er bedauert, daß man künstlicher Augen sich bediene, um recht zu sehen, als bei welcher Gelegenheit in unsere Seele falsche Bilder geführet würden, so daß sie Alles zu groß oder zu klein, zu nahe oder zu entfernt sieht. Freund! gebrauche deine Augen im Segen, und lasse künstliche Augen dem über, der sie nöthig hat. *Titus* beruft sich auf Innigkeit des Gefühls, von welcher er schließt, daß es analoge Gegenstände geben könne und müsse; er behauptet, daß wir ohne Gläser die Sterne für kleine Nägelchen halten würden, weil der liebe Gott den Himmel so beschlagen hätte, als wir die Stühle. Freund! wenn du nicht vergissest, daß es Gläser sind, die du brauchst — und daß außerordentlich viele Rechenkunst dazu gehört, mit Sonne, Mond und Sternen so weit fertig zu werden, als wir es sind — und das heißt wahrlich nicht weit gekommen sein — so kann Niemand was dagegen haben. Die Absicht der Prosa ist eine lange Reihe von Vorstellungen, die Absicht der Poesie eine Reihe von Empfindungen, die denn doch auch eine Art von Vorstellungen sind, hervorzubringen; und wenn der Redner nach Kant darauf ausgeht, ein Geschäft des Verstandes als ein freies Spiel der Einbildungskraft zu betreiben: so ist die Absicht des Dichters, ein freies Spiel der Einbildungskraft als ein Geschäft des Verstandes auszuführen. Der Mensch ist Mensch und bleibet Mensch, er forme und modele sich wie er will, er beschaue sich von oben oder unten und von welcher Seite es ihm sonst beliebet.

Seite 99, Zeile 1.

Mein Bruder ist gewiß einer der ehrlichsten Menschen, die je auf Gottes Erdboden gelebt haben; indessen finde ich doch, daß er eine doppelte Person vorstellt, in der Kirche eine und zu Hause auch eine; als welches so unleugbar ist, daß selbst schon sein Ton der Stimme, seine Sprache ganz anders in der Kirche und anders in Gesellschaft von bekannten und noch anders in Gesellschaft von unbekannten Menschen ausfällt. In seinem Hause ist er leicht fertig, und eben so auch, wenn wir unter uns sind; in der Kirche dagegen ist er wie in seiner Jugend, wenn es donnerte; und unter halb bekannten Menschen, je nachdem ihm der Kopf steht, gewöhnlich aber hält er die Mittelstraße. Ich schreibe dieses den 24. März 1791, an dem Tage, da ich die Nachricht von dem, den 15. März 1791 erfolgten Ableben des guten Doctors J. S. Semler lese, den ich von Person kenne, und den ich ehre. Seinem Andenken kann ich denn wohl um so mehr diese Ausschweifung in meiner Lebensbeschreibung widmen, da ich in Halle diesen Janus von Theologen mit zwei Gesichtern kennen gelernt habe, und da er mir, quod bene notandum, den ersten und gewiß besten Theil seiner Lebensbeschreibung zum Geschenk gemacht hat.

Seite 101, Zeile 22.

Unter den preußischen Gardes du Corps kann nicht solch ein esprit de Corps sein, als unter uns war. Man ward fast von den Mitgliedern gewählt, und es war eine große Ehre, als Mitglied dieser Gesellschaft auf- und angenommen zu werden. Dieses geschah mittelst feierlicher Reden. So wurden auch die Stiftungstage und andere feierliche Tage begangen. Noch denke ich an die Redeangst, die mir anwandelte, als ich aufgenommen ward. Sie behinderte mich, etwas aufzusetzen, womit ich zufrieden sein konnte, und ich habe die ganze Nacht vor meinem Receptionstage kein Auge geschlossen. Noch höre ich (ich logirte bei Lux auf dem Altstädtschen Markt) die Fleischer ihre Fleischwaaren zusammenfahren, welches im Sommer — um diese Jahreszeit ward ich recipirt — um 2 Uhr Morgens geschiehet. Ich sprang auf,

allein bloß um mich außerhalb des Bettes zu quälen, das zu streichen, was ich geschrieben hatte und etwas Neues aufzusetzen. — Es schlug 11 und ich kam zum Treffen. Alles ging besser, als ich glaubte. Hier lernte ich den jetzigen Hauptmann von Neumann *) kennen, einen feinen Kopf, den die Natur mit Talenten verschiedener Art ausgestattet hatte. Er studirte Mathematik, Philosophie und war ein schöner Geist, das hieß zu dieser Zeit, er machte Verse. Seine Verse gefielen mir außerordentlich. Jüngst (den 8. April 1791) sagte mir der Engländer Motherby, daß er die tüchtigen Neumannschen Verse, welch ein Versefeind er auch sei, auswendig zu lernen sich nicht entziehen könne.

Neumann war wirklich kein unglücklicher Schüler von Haller, obgleich er, ich weiß nicht wie, an Kreuzens Jeremiaden gekommen war, die seiner Poesie immer etwas Schwermüthiges beilegten. Es war immer ein weinerliches Lustspiel, das er schrieb; und so wie Hamann nichts schreiben konnte, ohne am Schlusse, nachdem er mit der heftigsten launigsten Bitterkeit über Alles hergefahren war, des jüngsten Gerichts rühmlichst zu erwähnen, so mochte Neumann es anlegen wie er wollte, es mischte sich in seine Fröhlichkeit immer etwas Trauriges. Ich pflegte seine Poesie Butterbrod mit Raute zu nennen. Scheffner, der zu dieser Zeit auch schon von sich hören ließ, dünkte mir damals bloß ein Kind der Freude in seiner Poesie zu sein, wozu denn freilich seine weit glücklichere Lage ex officio viel Veranlassung geben mußte. Es sei nun, daß Neumann's Muse mehr mit der meinigen harmonirte, oder, was ich eher glaube, daß Neumann bei weniger Genie sich mehr Mühe gab, — ich zog Neumann Scheffnern, den ich zu dieser Zeit gar nicht als aus kleinen gedruckten Gedichten kannte, bei Weitem vor. Wie hat sich das Blatt gekehret. Wenn ich jetzt Neumann's Briefe gegen die Scheffnerschen halte, welch ein Unterschied! Wie viel richtiges Ur-

---

*) Es ist derselbe, der durch seine mannhafte Vertheidigung von Cosel im Jahre 1807 bekannt ist, und dessen noch an einem andern Orte gedacht wird. A. d. H.

theil, wie viel Geschmack bei Scheffnern! Hamann pflegte mir zu sagen, er wüßte keinen, dessen Eindruck und Urtheil er so viel, als dem Urtheil und dem Eindruck Scheffner's traute. Er wirft seine Briefe hin; allein eben darum sind sie aus einem Stück. Er macht keinen Plan, ehe er die Feder ergreift; allein sein richtiges Gefühl ist ein untrüglicher Wegweiser. Ohne daß er sich Mühe giebt, ist er sogleich orientirt und für sich organisirt. Was ich nicht auf den ersten Ausspruch verstehe und begreife, sagte er mir oft, verstehe und begreife ich niemals. Und ich wette darauf, was von ihm nicht auf den ersten Griff verstanden und begriffen worden, ist dieser Mühe nicht werth. Sein Gedächtniß, das, wie ich glaube und er betheuert, weniger behält als das meinige, dient ihm dazu, daß sein Styl durch den Geist und nicht durch Fleisch und Blut der besten Schriftsteller gewonnen hat, und daß sein Vortrag, durch hervorragende Gedanken der Alten und Neuen bereichert, dem Besten Trotz bieten kann. Nie, nie hab' ich solch eine Veränderung als zwischen ihm und Neumann erfahren. Ihre Köpfe haben sie nicht vertauscht, jeder in der That hat den seinigen behalten; allein Scheffner las mehr, unterschied mehr, ging mehr mit entschiedenen Köpfen um, und blieb nicht beim Wort und bei Zahlen wie Neumann stehen, den sein Soldaten-Metier vom Vorwärtsschreiten zurückgehalten hat, sondern drang zum Geist der Alten und Neuen! und der ruhet auf ihm! Ich habe Neumann zeitiger, Scheffner indessen hat ihn genauer und bis zum Du kennen gelernt; ich bin auf ihre Freundschaft, die sie unter einander geknüpft haben, nicht eifersüchtig, vielmehr seh' ich's gern, wenn sie an einander schreiben, weil ich bei dieser Gelegenheit auch erfahre, wie es dem guten Neumann geht.

Seite 104, Zeile 20.

Ich komme zu einem Vorfall, der mich zu seiner Zeit außerordentlich demüthigte. Mit Vorwissen und Genehmigung*)

*) Aus einem Zettel von Hippel's Hand geht hervor, daß dieser Verkauf nur von der Mutter genehmigt worden, nicht vom Vater.

wollte ich ein goldenes Tintenfaß, einen silbernen Galanterie-Degen und einen silbernen Petschierring mit dem Hippelschen Wappen verkaufen, als welche 3 Stücke mein Vetter, ein reicher Gottlieb *), mir, einem armen Gottlieb, in natura legirt hatte. Ich ging mit diesen Stücken zu einem Gold- und Silberarbeiter und zwar nicht ohne Schaam, weil ich hinreichend zu fühlen vermochte, daß ich diesen Verkauf nicht hätte unternehmen sollen. Guter, lieber Gottlieb! dafür halte ich das Gnadenzeichen, welches Churfürst Johann Sigismund unserm Ahnherrn Melchior verehrte, und das in deinen Händen war, in Ehren und hab' es zu einem Fideicommiß Stück bestimmt, das menschlich ewig in der Familie bleiben soll. Der Gold- und Silberarbeiter hielt diese Verlegenheit für ein böses Gewissen, und gab mir zu verstehen, daß ihn einige Bedenklichkeiten behinderten, sich mit mir einzulassen! So ward ich noch in meinem Leben nicht herabgesetzt. Ich ließ mich wirklich durch den Hofrath Hoyer zu diesem Verkauf legitimiren, suchte mir aber einen andern Gold- und Silberarbeiter auf, weil ich den ersten so sehr unter mir hielt, daß ich weder Geld von ihm empfangen, noch ihm Geldeswerth zu überliefern über mich vermochte, — ich habe diese Geschichte nicht einst meinen Eltern zu erzählen den Muth gehabt, und sie hat mich gelehrt, daß es eine Schande sei zu erzählen, ein Geschenk als Richter ausgeschlagen zu haben; denn der erscheint schon in keinem sonderlichen Lichte, dem nur Jemand ein Geschenk anzubieten sich herausnimmt. Zu meiner Ehre kann ich versichern, nur äußerst selten in diesem beschämenden Falle gewesen zu sein.

Seite 107, Zeile 19.

Lauson (o des Glücks!) kam mir sogar als Freund entgegen, und so sehr er sich ins Faß seiner selbst einzuschränken gewohnt war, so theilnehmend konnte er werden; besonders weil er mit dieser Theilnahme gewiß nicht freigebig war,

*) Irren wir nicht, Hippel's Pathe, als Pupillenrath in Königsberg unverehlicht gestorben.

sondern sie auf drei Personen einschränkte, den Kirchenrath Lindner, die Wittwe Schuch, welche das Theater gleichen Namens dirigirte, und mich.

Da er Lindnern überlebte, so war eine männliche und eine weibliche Seele seines Herzens Gegenstand; und um uns beide auf die Probe zu setzen, stand er nicht an, von mir Geld zu borgen und es der Frau Schuch zu leihen. — Diese Frau, an officielle Rührung gewöhnt, habe ich nicht theatralische, sondern ächte Thränen über den Tod ihres Freundes weinen gesehen. Den Nagel, sagte sie mir bei dieser Thränen-Gelegenheit, an den er seinen Hut hing, dessen sich Niemand zu diesem Behuf nach seiner ihm eigenen strengen Ordnung bedienen mußte, wär' er auch ein Prinz (wirklicher oder Theaterprinz, gleich viel; sie hatte gewiß von beiden Classen Besucher und Versucher) gewesen, diesen Nagel muß auch noch jetzt Niemand entweihen. Dies soll mir zu seinem Gedächtniß dienen, bis auch ich nicht mehr bin! — Ohne Zweifel hat sie Wort gehalten. Der Tod des braven Lauson's hat mich sehr betrübt, und auch ohne Nagel denk' ich oft an ihn. Der Münz-Direktor Gösche und ich ließen ihn begraben; allein kaum war er in der Erde, als noch ein Lotterieloos auf ihn fiel, wodurch die Begräbniß-Kosten berichtiget werden konnten. Ich werde ihm noch einen besondern Abschnitt widmen: sonst müßte ich noch viel anführen, was sich mir recht dringend anbeut! —

Ich reisete gewiß nicht zu oft zu meinen Eltern, zweimal kam ich mit den Pässen meiner beiden Predigten, die ich zwei Jahre nach einander in Ostern hielt, versehen. Zu Anfang meiner akademischen Wallfahrt fiel es oft vor, daß ich mit meinem kleinen mir sparsam angewiesenen Taschengelde nicht auskam und darüber bei meinem Vater mündliche Klage erhob (wie kam es, daß ich nie schriftlich klagen konnte?); indessen ließ mein Vater mich nie zum Wort kommen, vielmehr fand er dergleichen Klagen so tief unter mir, daß ich auch mitten in diesen Jeremiaden abbrach und mich stehenden Fußes überredete, mir in Königsberg meine Verlegenheit bloß eingebildet zu haben. Kam ich indessen wieder an Ort und Stelle (ich rede von meinen ersten akademischen

Jahren), so überfiel mich der Hunger troz aller in meiner Speisekammer befindlichen Seelenspeisen so sehr, daß viel Aufwand stoischer Philosophie dazu gehörte, meinen Magen zu widerlegen, und ihm begreiflich zu machen, daß er sich bescheiden müßte, und daß er gegen die Seele ein kleines Licht wäre. Es ist jedoch eine Gewohnheit der Jugend, den Magen zu übersehen; indessen pflegt sich dieser oft nur zu zeitig zu rächen, und sein Uebergewicht über alles Uebrige, was sonst Mensch ist und heißt, zu beweisen. Was würd' ich geben, wenn ich jezt mit ihm, wie weiland, als er auf der Akademie war, umspringen könnte!

Ein Vorfall mit Scheffner. Wir sprachen lange nicht mit einander, obgleich wir uns kannten, wenigstens kannte ich ihn sehr gut, und noch lebhaft erinnere ich mich eines mit Fuchs besezten weißlichen stattlichen Pelzes, den er des Winters trug. Das Centrum, wo wir uns zuweilen trafen, war im Kanterschen Buchladen, den ich öfters besuchte, um mir Bücher zum Lesen zu nehmen, und dem Herrn desselben Hans Jacob in seinen Autorangelegenheiten, ohne die er fast niemals war, hülfreichen Kopf und Hand zu leisten. Da traf ich denn nun oben Scheffner, als ich Scarron's komischen Roman heimbrachte.

Seite 112, Zeile 18.

War es Zutrauen zur Vorsehung oder Stolz bei mir, daß ich mit so wenigen Mitteln als möglich die Wirkungen, auf die ich ausging, hervorbringen wollte, und daß ich nicht viel auf Menschen hielt, welche die Sache, wie man zu sagen pflegt, bei allen Zipfeln anfaßten.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Druckfehler.

S. 59	Z. 7	lies:	Ochsen statt Opfer.
= 71	= 12	=	Munterkeit statt Pietismus.
= 101	= 6 u. 7	lies:	um weder von ihm eingeholt zu werden noch u. s. w. statt: um weder seine Erholung.
= 207	= 3 v. u.	lies:	Mimen statt Mienen.
= 211	= 16 v. o.	=	Fahrenheid statt Fohrenhild.
= 236	= 10	= =	lebenswierigen statt lobenswürdiger.
= 273	= 5 d. Anmerk.	lies:	Trotha statt Trodde.
= 278	= 12 v. o.	=	Busold statt Bosold.
= 284	= 16	= =	Präcentorstellen statt Präcenturstellen.
= 286	= 14	= =	Woyt statt Voyt.

pag. 9 Kant, Gebet.

153

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hippel, Theodor Gottlieb <<von>>,

Th. G. von Hippel's sämmtliche Werke

Bd.: 12

Berlin 1835

Opp. 495 m-12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10604208-1